

Jack D. Forbes



Columbus & andere
KANNIBALEN
Die indianische Sicht der Dinge

PETER HAMMER VERLAG

„Der Unterschied zwischen einem Weißen und uns ist folgender: sie glauben an die erlösende Macht des Leidens, wenn dieses Leiden von jemand anderen weit weg, vor zweitausend Jahren, ertragen wurde. Wir glauben, daß jeder von uns dem anderen helfen muß, auch wenn wir dabei körperlichen Schmerz empfinden ... Wir schieben diese Last nicht auf unseren Gott ab, noch wollen wir es missen, der geistigen Macht gegenüberzustehen. Dies geschieht, wenn wir auf den Hügeln fasten oder unser Fleisch beim Sonnentanz zerreißen, dann erfahren wir eine plötzliche Erleuchtung und kommen mit unseren Gedanken dem Großen Geist am nächsten. Erleuchtung ist nicht einfach zu erlangen und wir wollen keinen Engel oder Heiligen, durch die sie aus zweiter Hand überbracht wird.“ (Lame Deer, Seeker of Visions)



Jack D. Forbes is professor emeritus and former chair of Native American Studies at the University of California at Davis, where he has served since 1969. He is of Powhatan-Renápe, Delaware-Lenápe and other background. In 1960–61 he developed proposals for Native American Studies programs and for an indigenous university. In 1971 the D-Q University came into being as a result of that proposal. He is also a poet, a writer of fiction, and a guest lecturer in Russia, Japan, Britain, Netherlands, Germany, Italy, France, Canada, Belgium, Switzerland, Norway, Mexico and elsewhere.

Quelle: <http://nas.ucdavis.edu/nasforbes.htm> (Mai 2005)

JACK D. FORBES

Columbus & andere Kannibalen

DIE INDIANISCHE SICHT
DER DINGE

*Bearbeitet und aus dem Englischen übersetzt
von Uwe Zagratzki
und mit einem Nachwort von Hartmut Lutz.*

PETER HAMMER VERLAG

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Forbes, Jack D.:

Columbus und andere Kannibalen: die indianische Sicht der Dinge/ Jack

D. Forbes. Aus dem Engl. von Uwe Zagratzki. –

2. Aufl. – Wuppertal: Hammer, 1992

Einheitssacht.: Columbus and other cannibals <dt.>

ISBN 3-87294-472-X

Originaltitel: Columbus and Other Cannibals

© Jack D. Forbes

© für deutsche Ausgaben und Auflagen

Peter Hammer Verlag GmbH, Wuppertal 1992

Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten

Umschlaggestaltung: Wolf Erlbruch

Satz: data convert, Wuppertal

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

*Gewidmet:
Antonio del Buono 1900–1975*

*Otomi
Mexikaner
Italiener
Chicano
Mann des Kosmos*

*Ein erinnerungswürdiger Mann
Ein nachahmenswerter Mann:
Er kam auf diese Erde, um ein Adler und ein Jaguar zu sein*

INHALT

<i>Vorrede</i>	9
Einführung: Das zentrale Problem menschlichen Lebens heute	12
1. KAPITEL Die Entstehung der Welt und die Erschaffung der Liebe	21
2. KAPITEL Anderes Leben verzehren – Die kannibalistische Wétiko-Seuche	28
3. KAPITEL Kolumbus: Kannibale und Held des Völkermords	52
4. KAPITEL Täuschung, Brutalität und Gier: Die Ausbreitung der Seuche.	65
5. KAPITEL Die Struktur des kannibalischen Irrseins – Arroganz, Lüsterheit und Materialismus	84
6. KAPITEL Wie man verrückt wird – der Vorgang der Korruption	103
7. KAPITEL Das <i>Matchi-Syndrom</i> – Die Faszination des Bösen	115
8. KAPITEL Kolonialismus, Europäisierung und die Zerstörung ursprünglicher Kulturen	134
9. KAPITEL Wilde, freie Menschen und der Verlust der Freiheit	162
10. KAPITEL Organisiertes Verbrechen – geplante Aggression.	184
11. KAPITEL Wenn Jesus zurückkäme	199
12. KAPITEL Suche nach geistiger Gesundheit – Die Umkehrung des Brutalisierungsprozesses	210
13. KAPITEL Einen guten Pfad finden	223
<i>Literaturverzeichnis</i>	239
<i>Nachwort von Hartmut Lutz</i>	247

Ein Indianer, der so schlecht ist wie der weiße Mann, könnte in unserem Volk nicht leben; er würde getötet und von den Wölfen gefressen werden. Die Weißen sind schlechte Lehrmeister; ihr Anblick trügt, und ihre Handlungen sind falsch; sie lächeln den armen Indianer an, um ihn zu betrügen; sie schütteln seine Hand, um sein Vertrauen zu gewinnen, sie machen ihn betrunken, sie täuschen ihn und verderben unsere Frauen. Wir forderten sie auf, uns allein zu lassen; aber sie folgten unseren Pfaden unaufhörlich, und sie ringelten sich in unserer Mitte ein wie die Schlange. Sie haben uns mit ihrer Berührung vergiftet. Wir waren nicht sicher. Wir lebten in Gefahr. Wir wurden allmählich wie sie, Heuchler und Lügner, Ehebrecher, Faulpelze, Großmäuler und Untätige.

Rede von Black Hawk, 1832.

Was das Taufen von Indianern und Negern anbetrifft, mißbilligen dieses einige (weiße) Leute, da sie meinen, daß es jene häufig stolz macht und ungeeignet als Diener: doch diese und andere Einwände sind leicht zu widerlegen ..., denn der christliche Glaube ermutigt sie und verordnet ihnen gar, demütigere und bessere Diener als in ihrem heidnischen Zustand zu sein und nicht schlechtere.

Rev. Hugh Jones, Anglikaner, *The Present State of Virginia*, 1724.

Vorrede

Es ist immer sehr schwierig, so durch dieses Leben zu gehen, daß man nicht selbst geschädigt wird oder anderen Leid zufügt. Die Erfolge, die wir bei unseren Versuchen erringen, ein guter Mensch zu sein und in Schönheit, Gerechtigkeit und Anteilnahme zu leben, sind Erfolge, die wir nicht allein erringen.

Ebenso gewinnen wir nicht ganz allein irgendwelche konkreten Erfolge. Dieses Buch, genau wie alles andere, was ich bisher je getan habe, hat viele Autoren. Ich muß meinem Vater danken, einem ehrlichen, mitfühlenden und gerechten Mann, der mir während meiner ersten 21 Jahre der lebende Beweis war, daß man so gerade wie eine Kiefer wachsen kann, ohne auch nur im geringsten dem Druck von Hetze, Lüge oder Oberflächlichkeit nachzugeben. Seine geistige Neugier, sein Stolz, mit seinen Händen zu arbeiten und seine Ehrfurcht gegenüber der Natur haben mein Leben zutiefst beeinflusst. Er war ein schwer arbeitender Mann, der nie materiell erfolgreich war, aber mir ein Erbe der Wahrhaftigkeit hinterließ, das ich hoffe, an meine Kinder weiterreichen zu können.

Es ist schwer, meine Mutter von meinem Vater zu trennen, denn beide besaßen die gleichen Werte, Ehrlichkeit, Mitgeföhle und Gerechtigkeit. Aber meine Mutter liebt vor allem Pflanzen und alles Wachsende. Wir können beide nur schwer eine einzige Pflanze, nicht einmal einen einzigen Trieb, fortwerfen. Wir stecken beide immerzu etwas in den Boden, um es wachsen zu lassen; was ein Grund dafür ist, daß ich nebenbei auch eine Art Farmer bin.

Aber meine menschlichen Eltern und Großeltern, meine Tanten und Onkel, sind nicht die einzigen Autoren der folgenden Seiten. Schon sehr früh haben die Kämpfe meiner indianischen, keltischen und Schweizer Vorfahren für Gerechtigkeit und gegen Imperialismus mich mit einer Vision dessen erfüllt, was ein gutes Leben in einem politischen Sinne ausmacht. Ich kann gar nicht überbetonen, wie sehr die Geschichten über Powhatan und Opechkanough oder über Sir William Wallace und Arnold Winkler schon früh mein Gefühl für Gerechtigkeit geformt haben. Ich sehe immer noch Bilder vor mir, wie der alte, gefangene Opechkanough von einem englischen Soldaten ermordet wird, wie Pachtbauern und Klansleute ihre Sensen und Schwerter zur Unterstützung von Wallace schwingen und wie Winkler einen Angriff schweizer Bauern durch die Schlachtreihe österreichischer Lanzenträger führt.

Ich muß noch viele andere Autoren nennen, einschließlich der Ziegen, Enten, Gänse, Hunde, Katzen und anderer Tiere, die mich viel gelehrt haben über die Freunde und Spontaneität eines ursprünglichen Lebens, losgelöst von der Kleinlichkeit und Schlechtigkeit, die man manchmal in der Welt des Menschen findet. Auch Bäume und Pflanzen sind meine guten Freunde, besonders eine riesige Eiche, die mich während vieler schwieriger Jahre beschützte, als mich ein fremdes Schulsystem und gemeine Kinder bedrückten. Und ebenso die salbeibedeckten Hügel, die Canyons und die öden felsigen Schluchten in der Wüste, auch sie gewährten mir Schutz, Wissen und die Liebe der Mutter Erde.

Es ist schwer, ein Indianer in der Welt der Weißen zu sein, aber es ist leicht, ein Indianer in der Natur zu sein, weil die Erde, die Pflanzen, die laufenden und fliegenden Geschöpfe ihm Kameradschaft, Liebe oder auch nur ursprüngliche Spontaneität ohne Haß, Neid oder Habgier zuteil werden lassen.

Viele andere Verwandte haben mir beim Schreiben dieses Buches geholfen; zu viele, um sie alle aufzuzählen, aber ich möchte doch meinen adoptierten »Onkel« Antonio del Buono erwähnen, einen Otomi-Italiener-Chicano, Organisator von Landarbeitern und Aktivist im Kampf für Gerechtigkeit. Seine Ehrlichkeit, Offenheit, sein Optimismus sowie seine absolute Immunität gegen Kleinlichkeit oder Korruption werden immer denen ein Beispiel sein, die durch raffinierte Betrügereien und Gaunereien entmutigt werden.

Meine Frau Carolyn hat ebenso dieses Buch mitgeschrieben, teilweise indem sie in hilfreicher Weise den Inhalt kritisierte, aber noch mehr, indem sie mir geholfen hat, viele der Dinge, über die ich schreibe, besser zu verstehen. Ihr Geist, ihr lebendiger Gerechtigkeitssinn und ihr tiefes Verständnis für Schmerz und Leid haben einen bleibenden Eindruck in meinem Bewußtsein hinterlassen. Das Schreiben ist für gewöhnlich nicht Carolyns Art sich auszudrücken, aber vielleicht finden durch meine Worte einige ihrer Einsichten eine Stimme.

Allen diesen Vorfahren und Verwandten und anderen ungenannt Gebliebenen danke ich. Wanishi!

Jack D. Forbes

Das zentrale Problem menschlichen Lebens heute

Seit mehreren tausend Jahren leidet die Menschheit an einer Pest, einem Gebrechen, schlimmer als Lepra, einer Krankheit, schlimmer als Malaria, einer Seuche, noch furchtbarer als die Pocken.

Eine Frau wird von Männern angegriffen, die sie brutal vergewaltigen und sie wie tot liegen lassen.

Indianer werden ermordet, nur um verarmte Mischlinge zum Kautschuksammeln im Dschungel zu zwingen, unter Bedingungen, die die Kautschukjäger selbst zum elenden Sterben verdammen.

Kleine Länder werden besetzt, damit ein ganzes Volk und seine Rohstoffe ausgebeutet werden können.

Menschen aller Hautfarben werden ihrer Freiheit beraubt oder durch Verschuldungen abhängig gemacht, gezwungen, ihr kurzes Leben als Sklaven oder Leibeigene zu verbringen.

Jungen werden erzogen, um Befehlen zu gehorchen und Kanonenfutter abzugeben, während man Mädchen lehrt, ihre Kinder den Armeen, Fabriken und Plantagen zu überlassen.

Menschen und andere Lebewesen werden mit unvorstellbarer, teuflischer Bosheit gequält.

Der »Kult« von Aggression und Gewalt herrscht unumschränkt, und die Gefängnisse und psychiatrischen Anstalten sind zum Bersten voll.

»Imperialismus«, »Kolonialismus«, »Tortur«, »Versklavung«, »Eroberung«, »Brutalität«, »Lüge«, »Geheimpolizei«, »Betrug«, »Gier«,

»Vergewaltigung«, »Terrorismus«, bloße Worte, bis wir davon betroffen werden. Dann werden Worte zu einer bösen Realität, die über unser Leben hereinbricht, vollständig von ihm Besitz ergreift und es für immer verändert.

Dies ist also die Krankheit, mit der ich mich hier befassen möchte – die Seuche der Gewalt gegen andere Lebewesen und, genauer gesagt, die Seuche, das Leben und den Besitz anderer Geschöpfe zu konsumieren.

Ich nenne die Seuche *Kannibalismus*, und ich werde zu erklären versuchen, weshalb. Aber wie auch immer wir sie nennen, diese Seuche, diese *Wétiko*-Psychose ist die größte den Menschen bekannte ansteckende Krankheit.

Die Vergewaltigung einer Frau, das Vergewaltigen von Land und die Vergewaltigung eines Volkes sind sich gleich. Und sie gleichen der Vergewaltigung der Erde, der Vergewaltigung der Flüsse, der Vergewaltigung des Waldes, der Vergewaltigung der Luft, dem Vergewaltigen von Tieren.

Brutalität kennt keine Schranken. Habgier kennt keine Hindernisse. Perversionen kennen keine Grenzen. Arroganz kennt keinen Halt. Betrug kennt keine Zäune. Sie sind Charakteristiken, die immer extremere Formen annehmen. Sie setzen sich krebsartig fort, sobald die erste Infektion zu wirken beginnt.

Von der Vergewaltigung einer Frau zur Vergewaltigung eines Landes zur Vergewaltigung der Welt. Akte von Aggression, von Haß, von Eroberung, von Imperialismus. Harems von Frauen, Harems von Völkern, Hurenhäuser und Zuhälterhäuser.

Vor vielen Jahrhunderten sagte ein mexikanischer (aztekischer) Vater zu seinem Sohn:

Mein Sohn, mein Juwel, meine Quetzalfeder von unschätzbarem Wert; Du bist ins Leben getreten, Du bist geboren worden, der Meister und Herrscher der Schöpfung hat Dich in die Welt gebracht. Der Meister der Schöpfung hatte eine Vorstellung von Dir, er formte Dich, er gebar Dich, der Eine für den alle leben ... Sehr gut: eine kurze Weile lang kamst Du, die Welt zu betrachten, Du kamst um Dich zu entwickeln, zu wachsen. Was ist der Plan des Einen, für den alle leben? Wirst Du vielleicht ein Ziel erreichen? Wirst Du auf der Erde leben? Und wenn es nur deshalb ist, damit Du in Frieden und süßer Ruhe wachsen kannst ...

Hüte Dich vor Lügen und Falschheit: Solch ein Weg ist nicht gerade und aufrecht, diese Eigenschaften sind nicht gut ... Wirst Du vielleicht wie eine Getreideähre Dein Innerstes herauslassen? Kannst Du sehen, was in Dir steckt? Gut aufgezümt, gut gelenkt und sehr abstrus bist Du in Deinem Innern, wie in einer Kiste oder Kassette ...

Wenn Du gut lebst, wenn Du lebst, wie man es Dich gelehrt hat, wird man Dich lieben und sich an Dir ein Beispiel nehmen.

(Angel, M.; Garibay, K., *La Literatura de los Aztecas.*)

Viele haben sich mit den Problemen Aggression, Gewalt, Imperialismus, Vergewaltigung und anderen beschäftigt. Ich möchte etwas anderes tun: Erstens schlage ich vor, diese Dinge aus einer *Native-American*¹-Sichtweise zu betrachten, und zweitens aus einer Sichtweise, die so frei wie möglich von Prämissen

1 Wörtlich: einheimischer, natürlicher Amerikaner (Indianer)

ist, welche selbst Produkte jener Seuche sind, die Gegenstand der Untersuchung sein soll. Schließlich werde ich diese Übel nicht einfach als »schlechte« Entscheidungen betrachten, die Menschen fällen, sondern als Bestandteile einer echten, sehr bedrohlichen Epidemie.

»Imperialisten, Vergewaltiger und Ausbeuter sind nicht einfach nur Leute, die auf einen falschen Weg geraten sind. Sie sind Wahnsinnige, in des Wortes wahrer Bedeutung. Sie sind geistig krank, und tragischerweise ist diese Art seelischer Krankheit ansteckend.«

In vielerlei Hinsicht ist das 20. Jahrhundert der entmutigendste Zeitraum der modernen Geschichte. Wir haben das Versagen der sogenannten »westlichen Demokratien« bei der Lösung ihrer dringendsten inneren Probleme miterlebt, ebenso das Versagen des Marxismus-Leninismus, mit den Fragen von Bürokratie, Autoritarismus und dem Partikularinteresse der neuen Machteliten fertig zu werden, das Versagen der sogenannten Massenerziehung, das Versagen der Technologie, das Versagen der etablierten Religionen sowie das Versagen der bisher am besten ausgebildeten und erzogenen Menschheitsgeneration, der auch nicht mehr gelang, als die großen Weltprobleme zu übertünchen.

Wir haben verheerende Kriege miterlebt, den Tod von Millionen und Abermillionen, die Vergeudung der Rohstoffe der Erde und die fortgesetzte Ausbeutung der kleineren Nationalitäten, besonders der Naturvölker, und der politisch Schwachen ganz allgemein.

Brutalität und Heuchelei des zwanzigsten Jahrhunderts wären wahrlich weniger furchterregend, wenn die Führung der Welt in den Händen ungebildeter Soldaten (vom Typ eines Idi

Amin) oder offenkundig krimineller Elemente läge. Dies ist allgemein jedoch nicht der Fall. Ohne Technokraten und geschulte Beamte, die die notwendigen Steuern eintreiben und die Herrschaftsstruktur aufrechterhalten, können Menschen wie Idi Amin nicht an der Macht bleiben. Ohne die aktive Unterstützung oder die Bereitschaft zur Zusammenarbeit von tausenden »gebildeter« Experten, Techniker und Bürokraten konnten weder Josef Stalin noch Adolf Hitler, weder Huey Long noch Ferdinand Marcos oder Augusto Pinochet regieren. Von gutausgebildetem Personal, wissenschaftlichen Ausrüstungen, modernsten sozialwissenschaftlichen Studien über menschliches Verhalten und von bürokratischen Verwaltungssystemen (mit oder ohne Computer) sind alle modernen Geheimpolizeien der Welt abhängig. Von Rechtsanwälten mit Hochschulabschluß, von Verwaltungsfachleuten und Geschäftsführern, von der Technologie der modernen Gesellschaften hängt sogar das organisierte Verbrechen ab.

Die Leute, welche heute die Welt regieren, sind im allgemeinen hochgebildet (oder zumindest bestens ausgebildet). Sie sind die Absolventen der »großen« Militäarakademien und Eliteuniversitäten ihrer Länder. Sie haben (in der Regel) einen »gehobenen« Geschmack und kultivieren die »feineren« Dinge im Leben (zumindest für die Öffentlichkeit). Trotz alledem haben sie uns die brutalste Epoche der Menschheitsgeschichte beschert. Wir haben derzeit eine ganze Galerie von Militärdiktaturen, totalitären Gesellschaften, rassenausbeuterischen »parlamentarisch-demokratischen« Republiken (z. B. Südafrika) und Rohstoffvergeudern. Dies alles in solchem Ausmaß, daß die Vorhersage naheliegt, es werde bald wohl nur noch wenige Stellen in der Welt geben, an denen ein nichtaggress-

siver Mensch überleben kann, ohne ein Lakai oder Sklave zu sein.

Die Wahrheit ist, daß Absolventen von Harvard oder Yale sehr wohl imstande sind, sich für die »Abtretung« eines Landgebietes in Brasilien, Kolumbien oder Bolivien massiv einzusetzen, dessen Erschließung die völlige Ausrottung tausender *Native Americans* zur Folge hat. Natürlich werden die feinen Herren nicht persönlich die Liquidierung der Indianer befehlen, *aber* sie setzen eine Ereigniskette in Gang, die – unter den derzeit herrschenden Verhältnissen in Südamerika – zwangsläufig zur Versklavung, Umsiedlung und zum Tode der *indigena*-Völker¹ führt.

»Bildung« jener Art, wie wir sie in der modernen Welt kennen, hat mit Ethik oder dem »Herausbilden« der individuellen Fähigkeiten des Lernenden wenig zu tun. Im Gegenteil, Bildung ist weitgehend technologisiert (egal, ob Naturwissenschaften, Sozialwissenschaften oder andere Disziplinen) und dient selten dazu, (von selbst) die Klassen- oder ethnischen »Interessen« der Absolventen zu verändern.

Die *Wétiko-Seuche*, das Übel der Ausbeutung, hat sich in den letzten Jahrtausenden epidemisch verbreitet. Als eine ansteckende Krankheit, die gegenüber den meisten Impfstoffen resistent ist, wird sie mit der Zeit eher schlimmer als besser. Immer mehr Menschen werden ihre Opfer, an immer neuen Orten, und sie werden die wahren Lehrer der Jungen.

Im 20. Jahrhundert wird die Jugend nicht in erster Linie von unterbezahlten Lehrern öffentlicher Schulen oder »Elfenbein-

1 *indigen* – eingeboren, einheimisch (diese Bezeichnung benutzen die indianischen Völker Süd- und Mittelamerikas selbst).

turm«-Professoren unterwiesen, sondern von ihren Eltern, von Film- und Fernsehen und besonders von allem, was sie in der Gesellschaft beobachten. Diese Art des Lernens wird zusätzlich häufig durch Aufbau und Inhalt solcher Schulfächer wie Geschichte bestärkt. In ihr werden die Aggressoren und Ausbeuter verherrlicht (Alexander der Große, Napoleon, Cecil Rhodes, James K. Polk, George Washington und Thomas Jefferson, der sowohl ein hingebungsvoller Sklavenhalter als auch ein nimmersatter Imperialist gegenüber den *Native Americans* war), wogegen jene Menschen eher als »unterentwickelt« oder »uninteressant« kategorisiert werden, die nicht andere unterwerfen oder Unmengen gestohlener Güter akkumulieren.

Die großen Menschheitsprobleme wie Imperialismus, Kolonialismus und Ausbeutung hat man jedenfalls nicht unter Kontrolle gebracht. – Man frage nur die Kurden oder die *Oromo* oder die Bretonen oder die Waliser oder die *Ainu* oder die *Sioux* oder die *Inuit* oder die *Aché* oder die *Colla*;¹ oder man frage die Wanderarbeiter in den USA oder die auf dem Lande lebenden Afro-Amerikaner in den Südstaaten oder die fast versklavten

1 *Oromo*: Volk im südlichen Äthiopien und nördlichen Kenia (Eigenbezeichnung); in zahlreiche Ethnien und Stammesförderationen gegliedert.

Ainu: Selbstbez. (eigentl. = Menschen) eines zu den Paläosibiriern (Nachfahren der Urbevölkerung Nordasiens) gehörenden Volkes auf Hokkaido; gelten als die Ureinwohner der japanischen Inseln.

Inuit: Im Deutschen landläufig »Eskimo«. »Inuit« ist die Eigenbezeichnung des Volkes.

Aché: Zur Tupisprachengruppe gehörender Indianerstamm in den Wäldern Ostparaguays.

Colin: Andenvolk vom Titicaca-See; Peru; Bolivien; Sprachfamilie der Aymará; von Nachbarvölkern – u. a. Inkas – besiegt und unterdrückt. Typisches Kleidungsstück: der Poncho.

Arbeiter Südafrikas; oder man frage die terrorisierten Bevölkerungen von Guatemala, Palästina oder El Salvador.

In den Vereinigten Staaten und anderen sogenannten »hoch entwickelten« Gesellschaften müssen Milliarden über Milliarden von Dollars für Gefängnisse und psychiatrische Anstalten ausgegeben werden, und immer noch steigen die Kriminalitätsraten, und immer mehr Leute werden »verrückt«. Hinzu kommt, daß die Porno-»Industrie« einen Boom erlebt, während das Wiedererstehen eines christlichen Fundamentalismus mit Vergewaltigung, sexuellem Mißbrauch Minderjähriger, Kinderpornographie, Sadismus und Frauenhaß Hand in Hand zu gehen scheint.

Mit anderen Worten: Ausbeutung wird immer *totaler*: die Ausbeutung von Kindern, von Liebe, von Frauen, von alten Leuten, von Schwachen und Armen, und darüber hinaus die kommerzielle Ausbeutung, die Geschäftemacherei in allen erdenklichen Bereichen, von der Behaarung um die Vaginalbereiche von Frauen (z. B. *Playboy*) bis zu Sorgen über natürliche Körpergerüche, der Unsicherheit in der Adoleszenz, der Angst vor dem Alter, bis zum Durst (z. B. indem man Menschen dazu überredet, flüssige »Chemikalien« und Zucker zu trinken statt Wasser oder »natürliche« Getränke).

Alles ist erlaubt in dieser Gesellschaft, in der von Hochschulabsolventen erwartet wird, daß sie bereit sind, alles zu geben, um ein Produkt zu entwickeln und zu verkaufen, selbst wenn das Produkt schädlich oder wertlos ist, in der von Technikern erwartet wird, gefangene Tiere zu töten oder zu quälen, weil ihnen von irgendeinem Regierungsversuchsleiter oder einem papierproduzierenden Professor der Auftrag dazu erteilt wird, und in der die Möglichkeiten, sein eigener Herr zu sein, in einer

nichtausbeuterischen, nicht-unehrenhaften und nicht-erniedrigenden Weise, in der Tat selten sind.

Menschen, die sich sorgen um die Gewalt, um die Umwelt, um den Anstand und die menschliche Glaubwürdigkeit, müssen Mittel zur Analyse der objektiven, uns heute umgebenden Verhältnisse haben. Ich hoffe, diesen Menschen mit einer genauen Darlegung der *Wétiko*-Seuche, ihres Ursprungs, ihrer Verbreitung und ihrer Charakteristika irgendwie helfen zu können. Ich werde auch versuchen, einige Vorschläge zur Bekämpfung der Seuche zu machen, aber ich will nicht so tun, als könne ich das schwierigste Menschheitsproblem lösen.

»Wie man in diesem Leben lebt«, ist die wirkliche Frage, die sich uns stellt. Alle anderen Themen sind unbedeutend verglichen mit diesem.

1. KAPITEL

Die Entstehung der Welt und die Erschaffung der Liebe

In den vierziger und fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts konnte León Cadogan bestimmte Überlieferungen zur Erschaffung der Welt veröffentlichen, die von den *Mbyá*, einer zur Sprachfamilie der *Guarani* gehörenden Gruppe von (einheimischen, natürlichen) Amerikanern im heutigen Paraguay, sorgfältig erhalten worden waren. Die *Mbyá* hatten der Aggression der Spanier beharrlich getrotzt und sich in unzugängliche Gebiete zurückgezogen, um ihre Tradition in Reinform zu bewahren.

Es ist vielsagend, daß sich nach diesen alten mündlichen Überlieferungen der Schöpfer aus dem ursprünglichen Nichts (dem Dunkel) im wesentlichen als Weisheit erhebt. Diese göttliche Weisheit entfaltet sich in einem nächsten Schritt wie ein geistiger Prozeß, indem sie sich die Dinge mittels schöpferischer Einsicht vorstellt. Bezeichnenderweise überliefern auch viele andere *Native American* diese Tradition der geistigen Natur der Schöpfung. Sie betonen auch das Evolutionäre der Entstehung (der Welt), die schrittweise Entfaltung verschiedener Schöpfungsstufen.

Nach den Überlieferungen der alten Mexikaner entstand der ursprüngliche Schöpfer, *Ometeotl* (Zwei-Geist), in dem männliche wie weibliche Kräfte vereint sind, auf eine ähnliche Weise wie *Nande Ru* bei den *Mbyá*. *Ometeotl* ist auch unter dem Namen

Yohualli-ebecatl (Unsichtbarer Nachtluft-Wind), *Ipalnemohuani* (Derjenige, durch den man lebt), *Moyocoyani* (Der, der sich seine eigene Existenz gibt) und *Moyucoyatzin ayac oquiyocux, ayac oquipic* (Derjenige, der nur durch sich selbst erschaffen wurde, aber der kraft seiner Autorität und kraft seines Willens alles tut) bekannt. Das Verb *yucoya* bedeutet »erfinden« oder »geistig schöpfen«. Es ist ein sehr wichtiger Begriff, weil er besagt, daß das Universum durch einen »geistigen« oder vielmehr durch einen »Gedankenprozeß« geschaffen wird. Oder, wie Miguel León-Portilla bemerkt hat: »... er [Ometeotl] umfaßt das gesamte Universum, das in den Augen des Menschen einem »wundervollen Traum gleicht.« (Miguel León-Portilla, *Aztec Thought and Culture*.)

Das Volk der *Uitoto* im heutigen Kolumbien behauptet, daß »am Anfang das Wort den göttlichen Vater schuf ...«. Und sie fahren fort:

Ein Trugbild, sonst nichts bestand am Anfang; / der Vater berührte eine Illusion; / er ergriff etwas Rätselhaftes.
Nichts lebte. / Mit Hilfe eines Traumes behielt unser Vater Naimuena / das Trugbild bei sich. / Und er dachte lange und tief nach ...

Dann packte er das Trugbild zuunterst und trampelte wiederholt auf ihm herum, / bis er sich schließlich auf seine geträumte Erde setzte.

(Konrad T. Preuss, *Die Religion und Mythologie der Uitoto*. In der Übersetzung von Margot Astrov, *American Indian Prose and Poetry*.)

In der Überlieferung der *Mbyá* kommt zum Ausdruck, daß der/das Absolute, *Nande Ru*, sich selbst inmitten des urzeitlichen Dunkels gemacht hat. Er schuf später die menschliche Sprache, die Liebe der Menschheit und eine geheiligte Hymne. Vier männliche Kräfte und ihre weiblichen Gegenstücke wurden im Anschluß daran die ersten Begleiter des Schöpfers, und die Welt entwickelte sich danach allmählich. *Namandu*, der Sonnengeist, trat auch sehr früh auf, und er wurde so eine der vier Kräfte. Er erscheint zusammen mit dem Kolibri als eine direkte Entwicklung des Absoluten von dem Moment an, wo der/das Absolute sich selbst zu erhalten weiß.

Die von *Nande Ru* geschaffene menschliche Sprache¹ bildete zukünftig das Wesen der menschlichen Seelen, ein Wesen, das an der Göttlichkeit des Schöpfers teilhat. Menschenliebe und ein geheiligtes Lied (Hymne) machen die anderen wesentlichen Bestandteile bei der Entfaltung der Welt aus. (León Cadogan und Alfredo López Austin, *La Literatura de los Guaraníes*.)

An dieser Stelle würde ich gerne einige kurze Auszüge aus den frühen Passagen der Schöpfungsgeschichte, wie sie von den *Mbyd* erzählt wird, vorstellen:

Unser Erster Vater, der Absolute, / erhob sich aus dem tiefsten Dunkel der Urzeit. / Die göttlichen Fußsohlen, das kleine runde Hinterteil, / inmitten des ursprünglichen Dunkels / erschuf er sie. / Im Laufe seiner Entwicklung.

1 Der von Forbes zusammen mit dem englischen Ausdruck »language« verwendete spanische Terminus »lenguaje« beschreibt auch das Sprachvermögen, die Ausdrucksweise.

Die göttliche Fähigkeit zu sehen, / die göttliche Fähigkeit
alles zu hören, / die göttlichen Handflächen mit / Linien
und Zeichen, / die göttlichen Handflächen / mit den blü-
henden Zweigen,

Namandui schuf sie im Laufe / seiner Entwicklung / in-
mitten des ursprünglichen Dunkels.

Von dem göttlichen, kleinen, erhabenen Kopf / fielen die
schmückenden Federblumen / als Tautropfen.

Denn inmitten des göttlichen Federblumenschmucks /
flog flatternd / der Urvogel Kolibri.

In der Zwischenzeit schuf unser Erster Vater, / der zwi-
schen den Urwinden lebte, / im Laufe seiner Entwicklung
/ seinen göttlichen Körper; / denn bevor er eine Vorstel-
lung von Himmel / und Erde, wie sie dann entstanden,
hatte, / wurde sein Mund vom Kolibri erfrischt; / es war
der Kolibri, der Namandui mit den Produkten / des Pa-
radieses bei Kräften hielt.

[Der Kolibri war der Schöpfer selbst, verkörpert als der
erste Vogel, im Akt der Selbstwerdung bzw. Selbsterhal-
tung.]

Unser Vater Namandu, der Erste, sah, / bevor er im Laufe
seiner Evolution / sein zukünftiges Paradies schuf, / die
Dunkelheit nicht: / obwohl die Sonne noch nicht schien,
/ lebte er erleuchtet vom Widerschein / seines eigenen

Herzens / so, daß es als Sonne diente, / die Weisheit enthalten in seiner / eigenen Göttlichkeit ...

Nachdem er sich Gedanken zur Entstehung der / zukünftigen menschlichen Sprache gemacht hatte, / aus seiner göttlichen Weisheit heraus / und aufgrund seines schöpferischen Wissens, / dachte er über die Erschaffung der Menschenliebe nach, / bevor die Erde existierte, / inmitten des ursprünglichen Dunkels / ohne Kenntnis von den Dingen, / aber aufgrund seines schöpferischen Wissens / dachte er über die Entstehung der Liebe nach ...

Nachdem er allein / die menschliche Sprache erschaffen hatte, / allein ein kleines bißchen Liebe / und ebenfalls allein eine kurze, heilige Hymne, / dachte er angestrengt darüber nach, / wen er der menschlichen Sprache teilhaftig / werden lassen sollte; / wen er an der kleinen Liebe beteiligen sollte / und wen an den Wortfolgen, aus denen sich die / heilige Hymne zusammensetzte. / Nachdem er gründlich nachgedacht hatte / mit der ihm eigenen göttlichen Weisheit / und aufgrund seines schöpferischen Wissens, / überlegte er sich, wer die Gefährten / seiner Göttlichkeit sein könnten ...

Er veranlaßte sie, die göttliche Weisheit / ihres Ersten Vaters anzunehmen; / nachdem sie die menschliche Sprache besaßen, / nachdem die Nächstenliebe in ihnen geweckt worden war, / nachdem sie die Wortfolgen der heiligen Hymne gelernt hatten, / nachdem in ihnen die Grundlagen eines schöpferischen Wissens / gelegt worden waren,

/ rufen wir auch durch sie die erhabenen, wahrhaftigen
Väter / der Wort-Seelen / die erhabenen, wahrhaftigen
Mütter der Wort-Seelen.

(Cadogan und López Austin,
La Literatura de los Guaranies.)

Abgesehen von ihrer umfassenden Schönheit und ihrer großen Relevanz für »wissenschaftliche« Auffassungen von der Evolution, sollen hier noch weitere bedeutende Aspekte der *Mbyá-Tradition* festgehalten werden.

Erstens ist die weihevollen Würde der gesprochenen Sprache zur Kenntnis zu nehmen, zusammen mit ihrer Bedeutung in heiligen Liedern als direktes Kommunikationsmedium mit dem Schöpfer und der spirituellen Welt.

Zweitens stellt diese menschliche Sprache einen Wesenszug unserer spirituellen Seite dar (mit weitreichenden Implikationen für den würdevollen Charakter von Gedanken und Sprache als Kerngebiete unserer ureigenen Menschlichkeit und darüber hinaus für den humanen Umgang mit Sprache).

Für unsere gegenwärtige Diskussion ist jedoch die frühe Entstehung des Prinzips der Nächstenliebe von herausragender Bedeutung. Kurz gesagt, Liebe entstand nicht zufällig in einem späten Stadium der Evolution, sondern wurde vielmehr als ein wesentliches Merkmal des Universums vor der Existenz von Menschen geschaffen. Der Schöpfer verhalf spirituellen Kräften und Menschen auch deshalb zum Leben, um dem fundamentalen Liebesprinzip Gestalt zu geben. Die Welt wurde aus der Liebe geboren. Aber woher kommt es, daß wir heutzutage soviel Haß erleben? Sind wir einfach alle »Sünder« auf Ewigkeiten, weil ein früher Vorfahre ein Gebot Gottes mißachtet hat?

Ich vertrete den Standpunkt, daß zurechnungsfähige, geistig gesunde Menschen weiterhin dem Prinzip der Nächstenliebe folgen, während ausbeuterische Menschen unzurechnungsfähig sind, das heißt geistig krank.

Kurzum, der Schöpfer hat uns allen gute Pfade zum Gehen gegeben, die sich auf eine gesunde Sprache, die Liebe und heilige Lieder gründen. Das geistig gesunde Individuum verfolgt noch immer diesen Weg.

Der »Maßstab« für die Menschheit ist die Liebe.
Brutalität ist eine Verirrung.
Wir sind nicht von Natur aus Sünder.
Wir lernen erst schlecht zu sein.
Uns wird beigebracht, vom guten Weg abzuweichen.
Wir werden von Leuten verwirrt, die selbst verwirrt sind
und die vor unseren Augen eine Welt entwerfen, die häßlich,
negativ, furchtbar und verrückt ist.

Wir dürfen keine Kannibalen sein, die sich gegenseitig verschlingen! Der Schöpfer und unsere Vorfahren haben uns andere Lebenswege aufgezeigt. Oder wie der verstorbene *Nichidatsu Fujii*, oberster Priester des buddhistischen Nihonzan-Myohoji-Tempels und Teilnehmer am »Längsten Spaziergang der Native American« von 1978, sagt: »Zivilisation bedeutet nicht, daß elektrisches Licht installiert wird. Sie bedeutet auch nicht, daß Atombomben hergestellt werden. Zivilisation bedeutet, daß Menschen nicht getötet werden.«

(Sarvodaya, 25 (1), Januar 1985.)

2. KAPITEL

Anderes Leben verzehren: Die kannibalistische Wétiko-Seuche

Die Überlieferungen der *Native American* weisen uns darauf hin, daß alle Formen des Lebens, einschließlich der Menschen, der laufenden und fliegenden Tiere, Pflanzen und Insekten, Kinder der gleichen Eltern sind. Die Erde ist unsere Mutter, und das Große Geheimnis oder die Große Schöpfermacht ist, in ihrer männlichen oder himmlischen Erscheinung, unser Vater.

Standing Bear, ein Lakota, meinte dazu im Jahre 1931, als er ein sehr altes Gebet vortrug:

Es wird zur Mutter Erde gesagt ... Du bist die einzige Mutter, die Gnade gegenüber ihren Kindern gezeigt hat ... Seht mich, Ihr vier Himmelsrichtungen der Erde, ich bin Euer Verwandter ... Überall auf der Erde sind die Gesichter alles Lebendigen gleich. Mutter Erde hat diese Gesichter mit Güte aus sich hervorgebracht. Oh Großer Geist, schau Dir all diese Gesichter mit Kindern in ihren Händen an.

Vor sehr langer Zeit, vielleicht vor tausend Jahren und bevor die verschiedenen Nationen der nördlichen Prärien in getrennte Gruppen auseinanderfielen, lehrte sie ein weiser Mann namens *Slow Buffalo* folgendes:

Erinnert Euch an die, von denen Ihr abhängig sein werdet. Hoch oben im Himmel, der Geheimnisvolle, das ist Euer Großvater. Zwischen der Erde und dem Himmel, das ist Euer Vater. Diese Erde ist Eure Großmutter. Das Erdreich ist Eure Großmutter. Was in der Erde wächst, ist Eure Mutter. Es ist wie ein Säugling an der Mutter ... Bedenkt immer, daß Eure Großmutter immer unter Euren Füßen ist. Ihr seid immer auf ihr und Euer Vater lebt über Euch.

(Interviews mit Black Elk und Standing Bear
1931 und 1944 von John G. Neihardt in
Raymond J. DeMallie, *The Sixth Grandfather.*)

Es ist sicherlich eine empirische, belegbare Tatsache, daß wir alle ganz und gar in jedem Augenblick des Lebens von unserer Mutter Erde und dem Wasser, der Luft, der Sonne und anderen Elementen abhängig sind.

Der Große Geist machte die Blumen, die Ströme, die Kiefern, die Zedern – er sorgt für sie ... Er sorgt für mich, tränkt mich, füttert mich, läßt mich mit den Pflanzen und Tieren als einem von ihnen leben ... Die ganze Natur ist in uns, alles von uns ist in der Natur.

(Pete Catches, Lame Deer, *Seeker of Vision.*)

Obwohl wir alle Kinder derselben Eltern sind, stimmt es auch, daß es in der Natur des Lebens liegt, sich gegenseitig zu verzehren. Auf irgendeine Weise verzehren alle Lebensformen ein anderes Lebewesen und werden dann wiederum selbst verzehrt. Unser Tod ist gewöhnlich immer traurig für uns selbst, aber

Juan Matus, der *Yagni nagualli*¹ weist überzeugend darauf hin, daß unser Sterben auch ein Geschenk für andere ist und wenn auch nur für Mikroorganismen. (Carlos Castaneda, *Reise nach Ixtlan*.)

Menschen, zum Beispiel, verfolgen und essen alle Pflanzen, Vierfüßler und Vögel, aber wir werden dann wieder von anderen Tieren, genauso wie von Bakterien und anderen winzigen lebenden Dingen verfolgt und gegessen. Schließlich werden sich Würmer, Käfer und Pflanzen von unseren Körpern nähren und unserer Mutter, der Erde, helfen, uns zu verdauen.

Die Oberfläche unserer Mutter enthält in hohem Maße die verwesenen Körper unserer Verwandten, die seit Millionen von Jahren sterben. »Bodenfruchtbarkeit« ist größtenteils nur ein Maßstab für den Grad, bis zu welchem ein bestimmtes Stück Boden mit unseren toten Vorfahren und Verwandten durchsetzt ist. Der Tod ist somit ein notwendiger Teil des Lebens.

Die meisten lebenden Geschöpfe zeigen kein Zeichen von Grausamkeit oder Gier (außer einigen »Haustieren«, die grausam oder gefräßig werden können). Im allgemeinen fügen sie anderen Geschöpfen nur dann Schmerz zu, wenn es als Teil des Fressens notwendig ist. Sehr selten engen die meisten Geschöpfe die Bewegungsfreiheit oder die allgemeine Freiheit der anderen Geschöpfe ein, außer in dem einen Moment des Tötens. Normalerweise töten sie auch nicht ihre eigene Art oder ernähren sich von ihr.

Native Americans und viele andere Naturvölker kämpften lange und hart mit dem Widerspruch, andere lebende Geschöpfe zu essen.

1 spiritueller Lehrer

Ganz einfach ausgedrückt, die indianische Philosophie, die auf der Erkenntnis beruhte, daß alle lebenden Geschöpfe Brüder und Schwestern seien, kam zu dem Schluß, daß das Töten und Essen, wenn schon unvermeidlich, weniger häßlich und weniger brutal geschehen könne.

Aber wir müssen mit allen lebenden Dingen dieser Welt auf gutem Fuß stehen. Darum auch sprechen wir zu Pflanzen, wenn wir im Begriff stehen, sie zu töten, und entschuldigen uns dafür, daß wir sie verletzen. Dasselbe muß mit den Tieren geschehen, wenn wir sie jagen wollen.

(Juan Matus in Castaneda, *Eine andere Wirklichkeit.*)

... [heute] erlegten wir eine kleine Schlange. Ich mußte sie um Verzeihung bitten, weil ich ihr Leben so plötzlich und endgültig beendete; was ich tat, tat ich um Wissen, daß auch mein eigenes Leben eines Tages auf ganz ähnliche Weise, plötzlich und endgültig, beendet werden wird.

(Carlos Castaneda, Reise nach Ixtlan).

Ruby Modesto, ein *Cahuilla*-Arzt¹, hat gesagt: »Man kann mit den Pflanzen sprechen ... Ich meine, aufrichtig zu sein. Sei bescheiden. Die Pflanzen sind wie Freunde. Einige haben mächtige Geister. (*Ruby Modesto*, *Guy Mount*, *Not for Innocent Ears.*)

Luther Standing Bear zufolge fühlten sich die *Lakotas* ganz offen mit allen Lebewesen verwandt.

1 *Cahuilla*: Indianervolk im südl. Zentralkalifornien; sprachlich zu Uto-Aztekischer Familie (Westen der USA, Mexiko, Norden von Guatemala) gehörend; Sammelwirtschaft.

Die Tiere hatten Rechte – das Recht auf den Schutz durch den Menschen, das Recht zu leben, das Recht, sich zu vermehren, das Recht auf Freiheit und das Recht auf eine Dankesschuld des Menschen ... die Lakota versklavten das Tier niemals und schonten alles Leben, das für Nahrung und Bekleidung nicht gebraucht wurde.

Diese Vorstellung vom Leben und seinen Beziehungen machte den Lakota menschlicher und verhalf ihm zu einer unvergänglichen Liebe. Sie erfüllte sein Dasein mit der Freude am Leben und dessen Geheimnis; sie gab ihm die Ehrfurcht vor dem Leben überhaupt ...

(Standing Bear, *Land of the Spotted Eagle*).

Die Ehrfurcht vor dem Leben und die Achtung vor Vögeln und anderen Tieren wird in einer Geschichte der *Pawnees* über einen jungen, kranken Mann, der vor sehr langer Zeit lebte, veranschaulicht. Er war von einem eifersüchtigen Doktor vergiftet worden. Das Opfer wandte sich an *Ti-rá-wa*, der Obersten Macht, und an die Tiere (*Nahúrac*). Ein kleiner fliegender Kundschafter führte ihn zum Bau des Führers der Tiere, unter einer Klippe und unterhalb der Wasseroberfläche des Flusses. Er mußte mehrere Bauten besuchen und wurde schließlich nach seiner Rückkehr zu den Tieren (*Nahúrac*), die er zuerst aufgesucht hatte, von Präriehunden und Bären geheilt. Das Oberhaupt der Bären sagte daraufhin:

Nun, *Nahúrac*, das ist, was ich tun kann. Ich mache mir wenig daraus, wie schwer verwundet ich bin, ich weiß, wie ich mich heilen kann ...

Dann sagte der oberste Doktor der Tiere zu dem jungen Mann gewandt:

Nun weißt Du, wer wir sind. Ich bewege mich im Wasser. Ich atme nicht, aber ich lebe. Jeder von uns außer Ti-rá-wa wird sterben. Er machte uns, so wie er Dich gemacht hat. Er machte Dich, damit Du an der Luft lebst. Wir leben dort, wo es keine Luft gibt. Du siehst den Unterschied. Ich weiß, wo das große Wasser ist, das uns umgibt [der Ozean]. Ich weiß, daß der Himmel¹ das Haus von Ti-rá-wa ist, und wir leben dann. Du mußt uns nachahmen. Mach es wie wir. Verlaß Dich auf uns, aber wenn es schwierig wird, verlaß dich auf Ti-rá-wa. Frag den Herrscher um Hilfe. Er hat uns gemacht. Er hat alles gemacht. Es gibt unterschiedliche Wege für unterschiedliche Lebewesen. Was Du tust, tue ich nicht und umgekehrt. Wir sind verschieden. Wenn Du uns nachahmen willst, dann gib immer Rauchsignale an jeden der vier ersten Doktoren, eines an jeden; aber Ti-rá-wa muß Du vier Rauchsignale geben ...

So lernten die Pawnees die Heilkunst von den Tieren und erfuhren zudem mehr über die Abhängigkeit von der Obersten Macht.

(George Bird Grinnell,
Pawnee Hero Stories and Folk Tales.)

Die indianische Philosophie erkennt das Recht jedes Lebewesens auf das Leben und darauf, es ohne Störungen selbst zu füh-

1 Forbes fügt zum »bildlichen Himmel« (heaven) im Originaltext den »eigentlichen Himmel« (sky) dazu.

ren, an. Aus diesem Grunde vermeiden es Indianer aus ihrer Tradition heraus, lebende Bäume zu töten, auf Pflanzen herumzutampeln und selten töten sie irgendein Geschöpf, außer zum Essen. Herabgefallenes Holz, zum Beispiel, wird gewöhnlich als Brennholz, als Bauholz für das Haus oder sonstiges benutzt.

Ich möchte, daß jeder weiß, daß ich nicht beabsichtige, irgend etwas von meinem Land zu verkaufen, noch werde ich es zulassen, daß die Weißen unser Bauholz, besonders die Eiche, entlang der Flüsse fällen. Ich liebe besonders die kleinen Eichenhaine. Ich liebe es, sie anzuschauen, und fühle eine Ehrfurcht vor ihnen, weil sie den Winterstürmen und der Sommerhitze trotzen und dabei, wie wir, zu gedeihen und zu blühen scheinen. (Rede von Sitting Bull zitiert nach Stanley Vestal, *Sitting Bull, Champion of the Sioux.*)

Wenn eine Pflanze, ein Baum oder ein Tier getötet werden soll, muß erstens der Bedarf groß sein; zweitens soll, wenn die Zeit es erlaubt, um Erlaubnis gefragt werden; drittens bedankt man sich bei dem Geschöpf; und viertens werden Tänze, Gebete und Zeremonien abgehalten, um dem getöteten Geschöpf, welches den Lebenden hilft zu wachsen und zu gedeihen, weiteren Dank zu sagen. In den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts dokumentierte Cora DuBois die folgende Prophezeiung einer »einflußreichen Schamanin«¹ der *Wintu Nation*², *Kate Luckie*:

Wenn die Indianer alle tot sind, wird Gott die Wasser

1 Zauberpriesterin

2 Gruppe von Penuti-sprechenden Indianern in Kalifornien

aus dem Norden herunterkommen lassen, und zwar deshalb, weil die Weißen sich niemals etwas aus Land, Rotwild oder Bären machten. Wenn wir Indianer Fleisch töten, essen wir alles auf. Wenn wir nach Wurzeln graben, machen wir kleine Löcher. Wenn wir Häuser bauen, machen wir auch kleine Löcher. Wenn wir das Gras wegen der Heuschrecken verbrennen, verderben wir nichts. Wir schütteln Eicheln und Kiefernzapfen herunter. Wir fällen keine Bäume. Wir verwenden nur totes Holz. Die Weißen hingegen pflügen den Boden um, reißen Bäume nieder, töten alles. Der Baum sagt: »Nicht. Ich bin wund. Verletzt mich nicht.« Aber sie fällen und zerlegen ihn. Der Geist des Landes haßt sie. Sie zerstören die Bäume ... Sie zersägen sie. Das tut ihnen weh ... Die Indianer verletzten niemals irgend etwas, aber die Weißen zerstören alles ... Wie kann der Geist der Erde den Weißen mögen? Alles, was der Weiße berührt hat, ist wund.

(Kate Luckie in Cora DuBois, *Wintu Ethnography*.)

Kurz gesagt, Indianer gehen nicht mit einem großkalibrigen Gewehr auf die Jagd, töten ein Tier, nehmen seinen Kopf als Trophäe und werfen den Körper als Abfall weg, wie es moderne Jäger tun. Indianer sind keine Barbaren oder Wilde, die des Nervenkitzels wegen oder um anzugeben töten. Töten ist eine ernste Angelegenheit, und es erfordert spirituelle Vorbereitung. Außerdem sollte man Schmerz und Trauer über das Töten eines Bruders oder einer Schwester empfinden, ob es nun Unkraut, ein Baum oder ein Hirsch ist. Empfindet man diesen Schmerz nicht, ist man brutal und krank geworden. Man harmonisiert nicht mit dem Universum.

Auf jeden Fall waren *Native Americans*, mit wenigen Ausnahmen, (wie die meisten anderen Geschöpfe) rücksichtsvoll in ihrem Töten. Wie *Juan Matus* seinem Schüler *Carlos Castaneda* darlegte, ist es besser, zwei Wachteln zu essen und drei laufen zu lassen, als alle fünf wie ein Vielfraß zu verzehren. (Castaneda, *Reise nach Ixtlan*). Gier und Gefräßigkeit sowie das grausame, gewissenlose Ausnutzen anderen Lebens können sowohl als eine geisteszerstörerische Kraft als auch als eine Art körperliche Krankheit betrachtet werden.

Die grausame Ausbeutung anderer Geschöpfe findet man gewöhnlich weder unter Tieren noch unter traditionellen Stammesvölkern; z. B. verbrachte *Old Man Hat*, ein älterer Navajo, viele Monate damit, seinen Neffen *Who Has Mules* zu lehren, wie er sich um den Viehbestand kümmern müsse.

Nachdem du alles großgezogen hast, Schafe, Pferde und Rinder, und du einen großen Besitz bekommen hast, sollst du deinen Besitz und deinen Viehbestand nicht beschimpfen und verfluchen ... Diese Dinge sind wie deine Kinder. Du sollst sie gut behandeln, dann wirst du immer etwas haben. Und sprich nicht grob. Wenn du es tust, wirst du diese Dinge nicht bekommen, da Vieh und Besitz wissen, daß du grob zu ihnen bist. Sie werden ängstlich sein und nicht zu dir kommen wollen. Wenn du gütig bist und gütig sprichst, dann werden sie wissen, daß du ein gütiger Mann bist, und dann wird alles zu dir kommen.

(Dyk, ed., *Son of Old Man Hat*.)

Das Leben der *Native American*-Völker dreht sich um die Vorstellung von der Heiligkeit, Schönheit, Kraft und Verwandtheit

aller Formen des Lebens. Kurz gesagt, die Ethik oder die moralischen Werte der Indianer sind integrierter Teil ihrer Kosmologie oder ihres gesamten Weltbildes. Die meisten *Native-Sprachen* haben keinen Ausdruck für »Religion«, und es dürfte wahr sein, daß ein Wort für »Religion« erst dann gebraucht wird, wenn die Leute keine »Religion« mehr haben. Wie *Ohiyesa* (*Charles Eastman*) sagte:

»Jede Handlung seines (des Indianers) Lebens ist, im wahrsten Sinne des Wortes, eine religiöse Tat.«

(Eastman, *Soul of the Indian*.)

»Religion« bedeutet »Leben«. Unsere »Religion« ist nicht, was wir bekunden oder was wir sagen oder was wir öffentlich verkünden; unsere »Religion« ist, was wir tun, was wir wünschen, wonach wir trachten, wovon wir träumen, was wir uns vorstellen, was wir denken; all diese Dinge – 24 Stunden am Tag. *Religion ist somit Leben, nicht bloß das Idealeben, aber das Leben, wie es tatsächlich gelebt wird.*

»Religion« ist kein Gebet, sie ist keine Kirche, sie ist weder »theistisch« noch »atheistisch«, sie hat wenig damit zu tun, was Weiße »Religion« nennen. Sie ist jede unserer Handlungen. Wenn wir auf einen Käfer treten, ist das unsere Religion; wenn wir mit lebenden Tieren experimentieren, ist das unsere Religion; wenn wir beim Kartenspielen betrügen, ist das unsere Religion; wenn wir träumen, berühmt zu sein, ist das unsere Religion; wenn wir böse tratschen, ist das unsere Religion; wenn wir roh und aggressiv sind, ist das unsere Religion. *Alles, was wir tun und sind, ist unsere Religion.* Joe Washington, ein *Lenápe*, sagte vor ungefähr sechzig Jahren zu diesem Thema:

Wenn ein Mensch gütig war, geht er nach seinem Tod in den Himmel. Die Güte wurde ihm von Gott gegeben. Sie ist in ihm und in die Kirche zu gehen, macht ihn nicht gütig. Beten und Kirchgänge bringen einen Menschen nicht in den Himmel ... Ein Mensch kommt wegen seiner inneren Güte in den Himmel ... Du brauchst nicht Peyote oder ein anderes Kraut zu essen, um in den Himmel zu gelangen.¹ Du hast nur gütig zu sein ...

(Vincenzo Petruccio, *The Diabolic Root: A Study of Peyotism.*)

Bestimmte christliche Fundamentalisten, Anhänger des Slogans »Christen sind perfekt, aber ihnen wird vergeben«, behaupten, daß ihr »Glaube an Jesus Christus als persönlicher Erretter« sie vor den Folgen ihrer Taten schützt. Somit wäre das grausame Ende von mehr als 12 000 nikaraguanischen Landbewohnern durch die Contras (von Präsident Ronald Reagan organisiert und kontrolliert) unbedeutend für deren Rettung, denn die »Wiedergeburt« bringt Gott dazu, die blutverschmierten Hände jener Fundamentalisten zu ignorieren, die die Contras und viele andere rechtsgerichtete Terroristengruppen unterstützen.

Aber damit zu argumentieren, daß Mördern vergeben wird, wenn sie weitermorden (oder Mörder bezahlen und anwerben), ist, so meine ich, eine Form der Blasphemie.

1 Peyote ist die Stammpflanze der Droge Mescaline und wird bei religiösen Feiern verwendet.

Nach dem neuesten Beschluß des Obersten US-Gerichtshofs gibt es für die indianischen Gemeinschaften kein verfassungsmäßiges Recht, Peyote bei religiösen Zeremonien einzunehmen. Danach können die US-Staaten neuerdings den Konsum unterbinden. (Anmerkung des Übers.)

Unsere Religion ist das, was wir sind, was wir tun.

Somit ist New York mit seinem Schmutz, seinen Slums, seinem Verbrechen, seiner Gewalt, seiner Gier, seiner reichen Elite, seinen hohen Gebäuden, seiner Mafia, seiner verlogenen Führung und seinen Kunstgalerien – ganz New York – die »Kirche« der weißen Gesellschaft. Genauso ist das wuchtige Bundeszentrum für Versuche mit Tieren auf *Staten Island* eine Kirche, das Pentagon und die CIA-Gebäude in der Nähe von Washington D.C. sind Kirchen und so weiter. Viele Leute behaupten häufig, daß sie vor den Folgen ihrer eigenen Taten flüchten können, aber die *Native*-Philosophie lehrt etwas anderes. Wir schaffen unsere eigene Wirklichkeit. Vielleicht ist der Schöpfungsakt unsere »Religion«, und die Schöpfungen sind unsere Kirchen.

Eine alte *Lenápe* (*Delaware*) Zeremonie beginnt folgendermaßen:

Wahrhaftig, wir sind dankbar, lange genug gelebt zu haben, um die Erfüllung der Zeit zu sehen, in der unsere Großväter, die Blumen, erblühen und die Pflanzen sprießen.

Nun sind wir auch für dieses Wasser und für unseren Großvater Feuer, diese Luft und dieses Sonnenlicht dankbar. Wenn jeder mit solchen Geschenken gesegnet worden ist, läßt dies einem klarwerden, welche Art von Güte von unserem Vater kommt; denn er ist es, der alles geschaffen hat ...

(Witapanóxe in Frank G. Speck (ed.), *A Study of the Delaware Indian Big House Ceremony*, Vol. 2.)

Für die *Ashiwi (Zuñi)*¹ ist die ganze Natur belebt, und der Mensch kann dem Leben durch Singen und Beten für Wasser helfen.

Damit sich unsere Erdmutter
in ein vierfach gefaltetes Gewand
aus weißem Mehl wickeln kann;
damit sie mit Frostblumen bedeckt wird;
damit dort drüben auf den bemoosten Bergen,
die Wälder sich gegen die Kälte zusammenkauern
können,
so daß ihre Arme von Schnee zerbrochen werden
könnten,
damit das Land so sein kann,
habe ich meine Gebetsstöcke in lebendige Wesen
verwandelt ...

Wenn unsere Erdmutter reichlich mit lebenden Wassern
ausgestattet ist,
wenn der Frühling kommt,

die Quelle unseres Fleisches,
dann werden wir die verschiedenen Körner
zu den lebenden Wassern der Erdmutter
zum Ruhen in den Boden legen;

1 *Ashiwi CZuñi*): Pueblo-Indianer (span.: Dorf) im westl. Neu-Mexiko an der Grenze nach Arizona.
Permti – Sprachverwandschaft. Friedlich und tiefreligiös.
Penuti-Verbreitungsgebiet: Westküste Nordamerikas von British-Columbia bis Zentralkalifornien und Zentral-Neu-Mexiko.

sie werden zu neuen Wesen werden,
die hervorsprießen, um im Tageslicht des Sonnenvaters
zu stehen
nach Regen rufend,
nach allen Seiten werden sie ihre Hände ausstrecken ...

Damit unsere Erdmutter
ein vierfach gefaltetes grünes Gewand tragen kann,
voller Moos,
voller Blumen,
voller Blütenstaub,
daß das Land so sein kann,
habe ich Euch zu lebenden Wesen gemacht ...
Mit den Schwingen des Adlers,
und mit den gestreiften Wolkenflügeln aller
Sommervögel,
umwickelten wir unsere magischen Federstäbe ...
Mit unserer Mutter, Baumwoll-Frau,
einem grob gesponnenen Baumwollfaden,
einem schmutzigen Baumwollfaden,
faßten wir sie viermal ein
und banden ihn um ihre Körper
und aus Haarfedern, die ein Bach brachte,
machten wir unsere magischen Federstäbe
zu lebenden Wesen.
Mit dem Fleisch unserer Mutter,
Lehm-Frau,
kleideten wir unsere magischen Federstäbe viermal in
Fleisch
und machten sie zu lebenden Wesen.

Indem wir sie festhielten,
machten wir sie zu unseren Vertrauten im Gebet ...
(Ruth Bunzel, *Introduction to Zuñi Ceremonialism.*)

Die Nähe der *Native American* zur Natur und zu den Tieren wird auch durch unzählige Geschichten verdeutlicht, darunter eine, in der eine *Crow*, *Pretty Shields*, von einer Frau erzählt, die eine Maus und ihre Kleinen nistend in einer Tasche fand. Sie verschonte die Mäusefamilie, und die Maus warnte sie daraufhin vor einem bevorstehenden Angriff der feindlichen *Lakota*. *Pretty Shields* selbst berichtete:

Ich gab meinen eigenen Kindern und meinen Enkeln Namen. Ich hatte diese Namen von meinen Helfern, den Ameisen. Bis auf den heutigen Tag höre ich den Ameisen-Leuten zu, und oft höre ich, wie sie sich gegenseitig mit schönen Namen rufen. Ich vergesse sie niemals.

(Frank B. Lindeman (ed.), *Pretty Shield, Medicine Woman of the Crows.*)

Dieser Respekt vor den Tieren und den Elementen der Natur entstand nicht nur aus dem Gefühl einer Verwandtschaft, sondern auch aus dem Gefühl, den Großen Geist zu ehren, indem man die Welt ehrt. Ein alter *Sioux*, *Tatanka-ohitika* oder *Brave Buffalo*, erinnerte sich im Alter von 73 Jahren, wie er diese Lehre gelernt hat:

Als ich zehn Jahre alt war, schaute ich auf das Land und die Flüsse, den Himmel über mir und die Tiere um mich herum, und ich konnte mich des Eindrucks nicht erweh-

ren, daß eine große Macht all dies geschaffen hat ... Dann hatte ich einen Traum, und dort erschien mir einer dieser kleinen, runden Steine und erzählte mir, daß der Schöpfer Wakan tanka hieß und daß man ihn ehrte, indem man seine Geschöpfe ehrte ...

(Tatanka-ohitika in Frances Densmore,
Teton Sioux Music.)

Man kann also sagen, daß »Ökologie« und eine »Sensibilität für die Umwelt« bei den *Native American* als Teil ihrer »Religion« verankert sind und daß diese wiederum eine Lebensweise meint, die einen tiefen Respekt vor der *Heiligkeit* alles Lebenden hegt.

Wenn das Korn reif ist, findet eine weitere Zeremonie statt, mit einem Festmahl und einer Danksagung an den Großen Geist für das Korn ... Gemäß der Tradition, die an unser Volk weitergegeben wurde, sahen zwei unserer Vorfahren, – die ein Rotwild erlegt hatten und nun am Feuer saßen, um ein Stück davon für eine Mahlzeit zu rösten, eine wunderbare Frau aus den Wolken herabsteigen und auf die Erde niedergehen. Sie waren überrascht, sie zu sehen, und dachten, sie müsse hungrig sein und habe das Fleisch gerochen. Sie gingen augenblicklich zu ihr hinüber und nahmen ein Stück von dem gerösteten Rehfleisch mit. Sie boten es ihr an, und sie aß es – danach forderte sie unsere Vorfahren auf, nach Ablauf eines Jahres an die Stelle zurückzukehren, an der sie saß, und sagte ihnen, daß sie dann eine Belohnung für ihre Freundlichkeit und Großzügigkeit finden würden. Dann stieg sie zu den

Wolken hinauf und verschwand ... Als die Zeit nahte, um den geweihten Ort zu besuchen und dort ihre Belohnung für ihr aufmerksames Verhalten gegenüber der wunderschönen Frau aus den Wolken zu erhalten, nahmen sie eine große Gruppe mit und fanden dort, wo ihre rechte Hand auf der Erde geruht hatte, gedeihendes *Korn*, und wo ihre linke Hand auf der Erde geruht hatte, *Bohnen*, und wo sie gesessen hatten, *Tabak* ... Wir danken dem Großen Geist für alle Wohltaten, die er uns zukommen läßt. Was mich angeht, trinke ich niemals Wasser aus einer Quelle, ohne an seine Güte zu denken.

(Black Hawk, *Autobiography*.)

Vor vielen Jahrhunderten besuchte *White Buffalo Woman* die *Lakotas* und gab ihnen eine besondere Pfeife. Sie sagte:

Durch diese Pfeife sollt ihr mit all euren Verwandten verbunden sein: mit Großvater und Vater, mit Großmutter und Mutter (Erde) ... All das ist heilig, vergeßt es nicht! Der Anbruch jedes Morgengrauens ist eine heilige Begebenheit, und jeder Tag ist heilig, denn das Licht kommt von eurem Vater Uakan-Tanka; auch sollt ihr stets eingedenk sein, daß die Zweibeinigen und all die anderen Völker, die auf der Erde leben, heilig sind und danach behandelt werden müssen.

(Schwarzer Hirsch, *Die heilige Pfeife*.)

Die »Kosmologie« oder das »Weltbild« eines Volkes ist natürlich eng verknüpft mit allen seinen Handlungen. *Das Weltbild beeinflusst die Handlungen, und die Handlungen wiederum sa-*

gen uns dann, wie das Weltbild wirklich ist. Kurz gesagt, man muß die »Kosmologie« in gleichem Maße (oder noch mehr) anhand der Handlungen, nicht durch Worte beurteilen. Wie *Lama Deer* sagt:

Man kann einen guten Medizinmann an seinen Handlungen und an seiner Lebensweise erkennen. Ist er mager? Lebt er in einer armseligen Hütte? Läßt Geld ihn kalt?
(*Lama Deer, Seeker of Visions.*)

Sanapia, eine Komanchen-Medizinfrau mit Adlerskräften, berichtet auf eine ähnliche Art:

Ich habe es von meiner Mutter. Sie sagte immer: »Frage nie nach etwas, wenn du jemanden behandelst. Es wird Dir gegeben werden ...« Das gilt bis heute, und falls mir jemand eine Decke gibt oder etwas anderes ..., behalte ich es nicht, sondern rufe die anderen und sage: »Hier, sucht Euch etwas aus.« Was sie übrig lassen, gehört dann mir ...
(*David E. Jones, Sanapia, Comanche Medicine Woman.*)

Als Christoph Columbus zu den Westindischen Inseln gelangte, fand er ein Volk vor, das eine gänzlich andere Lebensweise als die Europäer hatte. Er berichtete:

... seitdem sie sich sicherer fühlen und ihre Furcht verlieren, sind sie natürlicher und großzügiger mit dem, was sie haben, und zwar in einem solchen Maße, wie es nur der glauben wird, der es gesehen hat. Sie geben nicht nur alles, was sie haben, wenn man sie darum bittet, sondern

ersuchen eher noch jeden, es anzunehmen, und zeigen dabei soviel Liebe, als ob sie ihre Herzen gäben ... Und sie kennen weder Sekten noch Götzendienst; außer daß sie alle glauben, daß Kraft und Güte im Himmel sind ... Und das liegt nicht daran, daß sie unwissend sind: im Gegenteil, sie sind Menschen mit sehr scharfsinnigem Geist, die alle diese Meere befahren und die alles wunderbar beschreiben können ... Und sobald ich auf den Westindischen Inseln ankam, habe ich einige von ihnen auf der ersten Insel, die ich fand, mit Gewalt gefangen ... Ihre (spanischen) Hoheiten mögen sehen, daß ich Ihnen (der spanischen Krone) soviel Gold bringen werde, wie sie brauchen, und soviel Sklaven, wie auf ihren Befehl verschifft werden sollen – und diese werden von den Götzendienern sein.

(Brief von Columbus in Forbes,
The Indian in Americas Past.)

Gleich darauf hat Columbus diese liebenswerten Menschen versklavt und Hunderte von ihnen des Profits wegen nach Europa verschifft. Dann versklavten er und seine europäischen Kohorten Zehntausende andere und töteten innerhalb einer Generation mehrere Millionen Menschen auf den Inseln. Waren nun Columbus und seine europäischen Mitausbeuter einfach »habgierige« Männer, deren »Ethik« Massenvernichtung und Völkermord zuließ?

Ich werde Gründe dafür vorbringen, daß Columbus ein Wétiko war, daß er geisteskrank oder verrückt war, der Überträger einer schrecklichen ansteckenden psychischen Krankheit, der Wétiko-Seuche. Die von ihm beschriebenen Indianer hingegen waren

gesunde Menschen mit einer gesunden geistigen Verfassung.

Geistig und körperliche Gesundheit und Normalität umfassen bei Menschen und anderen lebenden Geschöpfen Respekt vor anderen Lebensformen und anderen Individuen, so wie ich es oben beschrieben habe. Ich glaube, daß die Menschen so gelebt haben (und so leben sollten).

Alles in allem enthüllt die Geschichte Nord- und Südamerikas (vor der europäischen Eroberung) ein Land, in dem die meisten menschlichen Gruppen dem »Pollenpfad« (wie die *Navajos* ihn nennen) oder der »guten roten Straße« (wie die *Lakotas* ihn bezeichnen) folgten oder zu folgen versuchten. Der »Pollenpfad« oder die »rote Straße« bedeuten, in »einer heiligen Weise« ein Leben zu führen, in dem ständigen Bewußtsein der Beziehungen aller Formen des Lebens zueinander. Leider enthüllt die Geschichte der übrigen Welt und der Neuzeit allorts etwas anderes.

Es ist ganz klar, daß wir in der Neuzeit Zeugen einer weitverbreiteten Brutalisierung des Menschen geworden sind. Die Geschichte Europas in den letzten 1500 Jahren und die Geschichte des europäischen Imperialismus in Afrika, Asien und in Nord- und Südamerika zeigen Grausamkeit fast unvorstellbaren Ausmaßes. Die Brutalität der »Religionskriege« in Europa, die unerbittliche Ausbeutung der Indianer in Nord- und Südamerika, die Opferung von zehn Millionen Afrikanern und einheimischen Amerikanern (*First Americans*) zum Zwecke, Sklaven und Tagelöhner zu bekommen, die Völkermordpolitik der Engländer gegenüber den Iren, der Europäer gegenüber den Ureinwohnern (Nord- und Südamerikas; *Native People*) allgemein, der Nazis gegenüber den Juden, Slawen und Zigeunern stehen nur als ein paar wenige Beispiele höchster Grausamkeit,

Agression und Ausbeutung beinahe jenseits des menschlichen Fassungsvermögens.

Verschiedene Ausdrücke wie »wild«, »brutal« und »barbarisch« sind häufig gebraucht worden, um auf gewalttätiges, rohes, brutales, grausames, zerstörerisches und aggressives Verhalten hinzuweisen. Ironischerweise sind solche Ausdrücke vielfach von europäischen Schreibern benutzt worden mit Blick auf nichteuropäische Völker, deren Sitten anders waren und die deshalb (wegen dieses Unterschiedes) »wild« oder »brutal« genannt wurden. Die Ironie liegt in der Tatsache, daß – wenn überhaupt – nur wenige Gesellschaften auf der Welt jemals so habgierig, grausam, gewalttätig und aggressiv gewesen sind wie bestimmte europäische Völker. *Luther Standing Bear*, ein *Native American* Denker, faßt den genauen Stand der Dinge in der folgenden aufschlußreichen Passage zusammen:

Wir hielten die großen offenen Weiten, die wunderschönen sanften Hügel und die sich windenden Ströme mit ihrem verflochtenen Bewuchs nicht für »wild«. Nur für den weißen Mann war die Natur eine »Wildnis«, und nur für ihn war das Land verseucht mit »wilden« Tieren und »brutalen« Menschen. Für uns war sie zahm. Die Erde war freigiebig, und wir waren umgeben von den Segnungen des Großen Geheimnisses. Das Land war nicht »wild« für uns, bis der behaarte Mann aus dem Osten kam und in brutalem Wahn uns und unsere geliebten Familien mit Ungerechtigkeiten überzog. Als sogar die Tiere des Waldes aus seiner Nähe flohen, da begann für uns der »Wilde Westen«,

(Luther Standing Bear, *Land of the Spotted Eagle*.)

Der »Westen« der Vereinigten Staaten wurde erst dann »wild«, als der europäische Imperialismus mit der Vernichtung der Indianer, des Büffels und der sozialen und kulturellen Strukturen der *Native Nations*¹ begann. Kurz gesagt, machten die Horden aggressiver, bewaffneter weißer Eindringlinge, die von »regulären« Truppen und Regierungsbeauftragten unterstützt wurden, das Land »wild«.

Ich bin mir ganz sicher, daß Indianer im Amazonasbecken, in Peru und sonstwo in Nord- und Südamerika mit Luther Standing Bear von Herzen übereinstimmen würden. Überall brachten die Europäer in unvorstellbarer Weise Tod, Zerstörung, Ausbeutung und Habgier. Es ist tragisch, wie viele südamerikanische Ureinwohnergruppen gegenwärtig die Geburt der »Wildnis« erfahren. Gerade jetzt wird das Amazonasbecken zur »Wildnis« gemacht.

Die Art der Habgier, der Ausbeutung, des Imperialismus und der Falschheit, die zusammen eine Art »Kultur« des Bösen formen, sind in der Vergangenheit »machiavellistisch« genannt worden. Ich habe diesen Begriff schon so benutzt und habe zu verstehen gegeben, daß der »Machiavellismus« wahrscheinlich vor etwa 3000 bis 5000 Jahren im Nahen Osten entstand, als die ersten dokumentierten Unterdrückungs- und Ausbeutungssysteme im alten Ägypten und in Mesopotamien auftraten. (Forbes, »Self-Determination and Captive Nations« in Regaby, ed., *Philosophy of the Third World*.)

Inzwischen jedoch glaube ich, daß der Ausdruck »machiavellistisch« nicht angemessen das Wesen dessen beschreibt, was wir hier behandeln. Deshalb möchte ich nunmehr das *Wétiko-Konzept* vorstellen. »*Wétiko*« ist ein Wort der *Cree* (*Windigo* in der *Ojibway-Sprache*, *Wintiko* bei den *Pohawtans*), das sich auf ei-

nen Kannibalen oder genauer auf einen bösen Menschen oder Geist bezieht, der andere Geschöpfe mit teuflischen Handlungen einschließlich Kannibalismus terrorisiert. *Wétikowatise-win*, ein abstraktes Hauptwort, bezeichnet »teuflische Bosheit oder Kannibalismus«.

Ich bin zu dem Schluß gekommen, daß *Imperialismus und Ausbeutung Formen des Kannibalismus sind und wirklich die teuflischsten und bösesten Formen des Kannibalismus*. Sogenannter traditioneller ritueller »Kannibalismus«, den man bei vielen Naturvölkern fand, beinhaltet im wesentlichen den Verzehr einer kleinen Menge Fleisch eines toten Feindes, um einen Teil der Stärke oder Kraft dieser Person zu erhalten oder um (spirituell) Respekt für diese Person zu bezeugen. (So wurde gewöhnlich nur ein geachteter Gegner auf diese Weise behandelt.)

Kannibalismus, so wie ich ihn definiere, ist das Verzehren des Lebens eines anderen für private Zwecke oder Profit. Somit ist ein Sklavenhändler, der Schwarze oder Indianer im Sklavenhandel tötet oder ihr Leben im Sklavensystem aufreißt, ein Kannibale. Er kann andere Menschen sofort »essen« (wie beim Tod von zehn Millionen Schwarzer während der Versklavung oder auf den Schiffen), oder er kann ihr Fleisch schrittweise über Jahre hinweg »essen«.

So »ißt« auch der reiche Ausbeuter das Fleisch seiner unterdrückten Arbeiter, die reiche Frau »ißt« das Leben ihrer Diener, der Imperialist »ißt« das Fleisch der Eroberten, und so weiter. Den Nationalsozialismus kann man zum Beispiel als eine deutsche Form des Kannibalismus beschreiben, die darauf abzielte,

1 Die nordamerikanischen Indianer nennen ihre Stämme oder Stammgruppen »nations«.

die Deutschen an den Juden, Zigeunern, Polen und anderen Slawen zu mästen. Der angloamerikanische Imperialismus ist eine Form des Kannibalismus, der darauf abzielt, die Indianer, das Land und die Rohstoffquellen der Indianer zu verzehren (ein Vorgang, der sich heute in Mittelamerika und anderswo fortsetzt).

Man sollte wissen, daß *Wétikos* andere Menschen nicht nur symbolisch essen. Der Tod von zehn Millionen von Juden, Slawen etc. durch die Nazis, der Tod von zehn Millionen von Schwarzen in den Tagen der Sklaverei, der Tod von 30 Millionen oder mehr Indianern im 16. Jahrhundert, die erschreckend kurze Lebensspanne mexikanischer Farmarbeiter in Texas und heute von Indianern allgemein, die hohen Sterberaten unter den Fabrikarbeitern in den frühindustriellen Zentren und so weiter, zeugen eindeutig von der Tatsache, daß die Reichen und Ausbeuter buchstäblich das Leben derjenigen verzehren, die sie ausbeuten.

Dies ist, würde ich meinen, in der Tat und im wahrsten Sinne des Wortes, Kannibalismus – und es ist ein Kannibalismus, der nicht von spirituell bedeutungsvollen Zeremonien oder Ritualen begleitet wird. Es ist einfach das profitgierige, rohe Verschlingen um des Profits wegen, das oft auf häßliche und brutale Art und Weise geschieht. Es gibt keine Achtung für den Tagelöhner, dessen Leben gegessen wird. Keine Zeremonie. Keine symbolische Kommunikation. Nur selbstsüchtigen Verzehr.

3. KAPITEL

Columbus: Kannibale und Held des Völkermords

Es ist gleichermaßen interessant wie aufschlußreich, daß viele Angelsachsen in Nordamerika und »Latinos« in »Latein«-Amerika bezüglich Cristobal Colón (Christoph Columbus) übereinzustimmen scheinen. Sie scheinen sagen zu wollen, daß der »Admiral des Ozeans« der Entdecker Amerikas gewesen und als Held zu feiern ist.

Natürlich haben die englischsprechenden Einwohner¹ Nordamerikas und die spanischsprechenden Weißen² der restlichen Hemisphäre noch eine Reihe weiterer Gemeinsamkeiten, zuvörderst ihr fortwährendes ausbeuterisches und aggressives Verhalten gegenüber der amerikanischen Rasse³ (den sogenannten Indianern) und ihre Identifizierung mit Europa (von woher ihre Vorfahren – oder zumindest einige von ihnen – kamen).

Die Geschichte der Eroberung Nordamerikas durch die Englischsprachigen wird den meisten Lesern geläufig sein. Die amerikanischen Nationen⁴ waren selbstverständlich mehr als drei Jahrhunderte – ihre Feinde. Eine bestimmte Anzahl von Anglo-Nordamerikanern hat *Native American*- und/oder afri-

1 im Original: Anglos

2 im Original: Latinos

3 im Original: American race

4 Eigenbezeichnung der amerikanischen Ureinwohner für ihre Stämme (s. FußnoteKap. 2).

kanische Vorfahren, doch die überwiegende Mehrheit betrachtet sich weiterhin als »weiß« und europäisch. Im allgemeinen fühlen sie sich nicht durch ein gemeinsames Erbe mit ihren alten Feinden, den (indianischen) Ureinwohnern¹, verbunden.

Die Bevölkerungsgruppe der »Latinos« im spanischsprechenden Amerika kann sowohl die *Americo-Latinos* einheimischer (indianischer) Herkunft² als auch die *Afro-Latinos* afrikanischer Herkunft einschließen, doch die mächtigste Gruppe brüstet sich mit ihrem »weißen« Äußeren und ihren spanischen oder anderen europäischen Vorfahren. Diese »Blancos« können tatsächlich von *Native American* oder Afrikanern abstammen, aber häufig schämen sie sich ihrer und hegen auf jeden Fall tiefe Vorurteile gegenüber ihren Mitmenschen mit einem amerikanischen³, afrikanischen oder sonstwie dunkleren Äußeren. Man kann sie vielleicht besser als *Gachupines* (Spanier oder *Hispanics*) bezeichnen.

Viele »Latinos« preisen das europäische Erbe und verachten die Ureinwohner (in der Praxis, wenn nicht auch in der Theorie). Für gewöhnlich beherrschen sie auch die verschiedenen Ausbeutungssysteme, die von Argentinien nordwärts bis hin nach Mittelamerika von den Körpern der *Native American* und farbiger Völker am Leben erhalten werden. Sie entwerfen und betreiben spanischsprachige Fernsehprogramme und machen Filme, die blondes Haar und helle Haut rühmen sowie einen Konsummaterialismus mit kolonialer Siedlerattitüde fördern.

1 im Original: native people

2 im Original: Native ancestry

3 Gemeint ist ein »indianisches« Äußeres.

Als die Erben spanischer Eindringlinge besitzen die weißen »Latinos« für gewöhnlich alles Besitzenswerte oder streben beständig danach, Besitzer zu werden. Die Militärdiktaturen gehören ihnen zum Beispiel, obwohl sie sich die Macht mit einigen *Mestizos* oder *Ladinos* (Mischblütige oder europäisierte Indianer), die mit ihnen kollaborieren, teilen.

Es gibt jedoch auch Anglo-Nordamerikaner und »Latinos«, die den Ureinwohnern ¹ gegenüber keine Verachtung zeigen, genauso wie auch eine Reihe von ihnen für Gerechtigkeit kämpft. Dennoch ist die Hauptstoßkraft dieser Gruppen noch immer entschieden antiamerikanisch ², da sie bis jetzt ihre Vorurteile gegenüber den physischen Merkmalen der *Native American* und den alten Kulturen in Nord-, Mittel- und Südamerika nicht abgelegt haben.

Wir sollten nicht überrascht sein, daß der »Columbus-Tag« fast überall in Nord-, Mittel- und Südamerika von Leuten europäischer Abstammung begangen wird. Was heißt es, solch einen Tag zu feiern? Was sagt es über die Werte von Menschen aus, die Colón als einen Helden betrachten oder die seinen Jahrestag zum »Tag der Rasse« erklären? Von welcher Rasse sprechen sie?

Ich behaupte, daß wir das Gedenken an Columbus mit den Aktivitäten neo-nazistischer Organisationen in Europa und auf dem amerikanischen Kontinent anlässlich der Gedenkfeiern zu herausragenden Daten des Hitler-Regimes vergleichen können. Der Unterschied besteht darin, daß die Neo-Nazis in der Min-

1 im Original: native race

2 Gemeint ist »anti-indianisch«.

derheit sind und ihre Gedenkfeiern im allgemeinen nicht sehr viel Aufmerksamkeit erregen. Die Anhänger von Columbus jedoch besetzen fast überall auf dem amerikanischen Kontinent die Schalthebel der Macht. Ihre Feiertage sind national und oft den jeweiligen Gesellschaften aufgezwungen.

Columbus hat selbstverständlich Amerika nicht »entdeckt«. Alle Weißen haben seit der ersten Kontaktaufnahme von der Anwesenheit der *Native American* gewußt und mithin von der Tatsache, daß diese das Land entdeckt hatten. Desweiteren enthüllen Columbus' eigene Berichte (wie sie uns von Bartolomé de las Casas überliefert werden¹), daß er von seinen bärtigen weißen und schwarzen Vorgängern in der Karibik wußte. Darüber hinaus erzählt die isländische Saga von altnordischen und keltischen Siedlern in Grönland, Labrador und Neufundland 500 Jahre vor Columbus' Schiffsreise und davon, daß amerikanische (indianische) Gefangene um 1009 nach Norwegen verbracht worden waren. Später, um 1420, wurden gefangene Inuit nach Norwegen verschifft, wo ihre Wasserfahrzeuge in einer norwegischen Kathedrale mehrere Jahre lang ausgestellt waren.

Wem das noch nicht genügte, hätte in der *Naturalis historia* von Plinius² – ein Werk, das lange zur Unterweisung ins Lateinische in Gebrauch war – nachlesen können, wie im letzten Jahrhundert vor Christus »indianische«³ Kaufleute von einem

1 B. de las Casas, 1474-1566, span. Indianermissionar. Dominikaner, moderat indianerfreundl. 1543-1551 Bischof von Chiapas (Mexiko): Hptw.: *Historia, general de las Indias*; *De unico vocations modo*.

2 Plinius der Ältere (23-79 v. Chr.), römischer Schriftsteller und Flottenbefehlshaber. Das Sammelwerk enthält wichtige kulturhistorische Angaben.

3 Aus dem Kontext erschließt sich diese Bedeutungsebene des amerikanischen Originals »Indian«.

Sturm an die deutsche (vermutlich aber die niederländische) Küste getrieben worden waren. Autoren des 16. Jahrhunderts beriefen sich auf diesen Bericht, wenn sie über die Hintergründe der Schiffspassagen von Columbus diskutierten, zumal diese »Indianer« über den Atlantik gekommen sein müssen.

Man weiß schon lange, daß vor Columbus *Native Americans* Europa erreichten. Das geht über die schon bekannte Tatsache hinaus, daß die Wikinger vor Columbus den amerikanischen Kontinent entdeckt hatten und daß vermutlich andere Weiße wie auch Schwarze vor 1492 in die Karibik gelangt waren. Das alles findet seinen krönenden Abschluß in Zeugnissen, die die Anwesenheit von Bretonen, Basken oder anderen Europäern in Neufundland im 15. Jahrhundert belegen. Davon weiß man, seit frühe Karten aus den Jahren 1436 und 1448 eine »Stockfish-Insel« (Kabeljau- oder Bacalao-Insel) westlich von Island zeigen (Jack D. Forbes, *Black Africans and Native Americans*).

Daraus folgt, daß es sich bei der sogenannten Entdeckung durch Columbus um einen absurden Mythos handelt, der als solcher zudem schon lange existiert. Natürlich kann die Schiffsreise von Columbus weiterhin als ein genauso wichtiges Unternehmen gelten wie Marco Polos Landreise nach China in einem früheren Jahrhundert. Aber niemand behauptet, daß Marco Polo China »entdeckt« hat! Warum? Vielleicht weil es in China keine europäischen Kolonisten gibt, denen daran gelegen ist, Marco Polo als Symbol einer erfolgreichen, aber noch immer umstrittenen Eroberung in Erinnerung zu rufen.

Der Columbus-Tag und die Columbus-Verehrung sind vielen Europäern, die in den amerikanischen Kontinent eingedrungen sind, teure Symbole. Aber was stellen diese Symbole dar? Um die Antworten auf diese Frage zu verstehen, wollen

wir kurz Columbus' Ziele und sein Verhalten in der Karibik ¹ untersuchen.

Colón hatte bereits entlang der westafrikanischen Küsten Erfahrungen beim Transport von Afrikanern nach Portugal gesammelt. Der Sklavenhandel und die Philosophie des Imperialismus waren ihm offensichtlich nicht fremd. Wie wir noch sehen werden, führte er einen Völkermord durch, der bis in die Tage von Adolf Hitler beispiellos blieb. Überdies *war es seine Absicht, einen Ethnozid zu begehen* ² *und die Menschen, derer er in Amerika habhaft werden konnte, rücksichtslos aus-zubeuten.*

Auf seiner ersten Reise brachte Columbus mindestens 27 Amerikaner in seine Gewalt ³, von denen zwei entflohen. Seine Philosophie des Ethnozids und Imperialismus zeigte sich, als er sieben Männer entführt hatte:

Wenn Ihre Hoheit es so befehlen, können sie alle nach Kastilien verbracht oder auf der Insel selbst gefangengehalten werden, denn mit fünfzig Männern könnten sie alle niedergehalten und gezwungen werden zu tun, was man von ihnen verlangt.

Weder eine ökonomische Zwangslage noch einen bewaffneten Widerstand brauchte Columbus, um einen Grund für die *totale*

1 Im Original »the Indies« (Anspielung auf Columbus vermeintliche »Indienreise«). Eigentlich »West Indies«, die mittelamerikanischen Inseln.

2 ethnisch begründeter Völkermord

3 »Amerikaner« nennt Forbes die Ureinwohner des amerikanischen Kontinents.

Entvölkerung einer Insel beziehungsweise für die *vollständige Unterwerfung* ihrer Einwohner zu finden.

Columbus faßte seine Einschätzung der Amerikaner und ihre »Rechte« als Menschen folgendermaßen zusammen:

Man muß sie gefügig machen und zur Arbeit anhalten, das Land zu bearbeiten und alles zu tun, was nötig sein mag. Und man kann Städte bauen und sie lehren, sich zu kleiden und unsere Sitten anzunehmen.

Außerdem meinte er: »Sie geben gute und fleißige Diener ab.«

Diese *Native Americans* (die kein Menschenfleisch aßen, zudem, wie Columbus zu berichten weiß, friedlich und harmlos waren) sollten allein aufgrund des »Verbrechens«, am Leben und nicht erobert worden zu sein, gezwungen werden, für die Spanier zu arbeiten und ihre Lebensweise radikal ändern zu lassen.

Anhand des obigen Zitats sieht man, warum Columbus noch heute für viele Ausbeuter eine vorbildhafte Figur ist – seine Worte bringen die Philosophie der meisten imperialen Systeme und der habgierigen Klassen von Nordamerika bis Argentinien auf den Punkt: sie finden es attraktiv, daß braunhäutige Männer und Frauen für sie als Dienstmädchen, billige Arbeitskräfte und Fabrikarbeiter in ihren Ausbeuterbetrieben schufteten. (Cecil Jane, *The Voyages of Christopher Columbus*.)

Nachdem er aus Berichten von der Existenz der karibischen Rasse (die angeblich Menschenfleisch aß) erfahren hatte, entwarf Columbus Pläne für ihre großangelegte Versklavung. Nach ihrer Unterwerfung würden sie, so Columbus, »besser als jede anderen Sklaven sein«. Am 30. Januar 1494 schlug Columbus

der Spanischen Krone vor, durch die Versklavung der Amerikaner die Kosten der Eroberung wettzumachen.

Colón und seine Landsleute machten sich zuerst an die Versklavung der Tainos (Arawak) ¹, die weder kannibalisch noch kriegerisch waren. Las Casas bemerkte dazu:

Er wird in sehr kurzer Zeit jeden auf dieser Insel [Haiti] verzehrt haben, weil er entschlossen war, die für Kastilien bestimmten Schiffe mit Sklaven zu beladen und sie dann zum Verkauf zu den Kanarischen Inseln, den Azoren und den Kapverdischen Inseln oder sonstwohin zu schicken, um einen guten Preis zu erzielen; so resultierten aus dieser Ware die Vorräte zur Deckung der Kosten, womit der Krone die Kosten erlassen wurden; das funktionierte im Prinzip wie mit einem großen Kornspeicher.

Columbus wollte also in einem sehr wörtlichen Sinne seine Rolle als Kannibale durchspielen, indem er jedes Schiff mit Sklaven füllte². Die Amerikaner waren einfach Rohstoff (Korn) für ihn, eine Kornkammer für den spanischen Verbrauch.

Krieg folgte auf Krieg, und alle galten als Entschuldigung für den Völkermord. Columbus schrieb an die spanischen Könige,

... daß es möglich sei, im Namen der heiligen Dreieinigkeit, aus Haiti alle verkaufsfähigen Sklaven zu schicken

-
- 1 indianische Sprachfamilie ansässig im nördl. und westl. Amazonastiefland, Guyana; früher auch auf den westind. Inseln (Puerto Rico, Kuba, dort: Teinos); Landwirtschaft, Jagd, Fischfang
 - 2 Der hier von Forbes verwendete Begriff »vessel« bedeutet auch »Trinkgefäß«. Das »Anfüllen« (zum späteren »Verzehr«) gewinnt damit einen bitteren Unterton.

... das heißt, wenn meine Informationen richtig sind, 4000 an der Zahl. Es gibt hier so viele dieser Sklaven und tropisches Holz³, es scheint, daß sie lebendige Dinge sind, aber dennoch Gold ...

Noch während er fünf Schiffe mit Sklaven beladen ließ, schlug er vor, 4000 in verschiedenen Teilen Europas und Afrikas zu verkaufen, denn er hatte zur Kenntnis genommen, daß Sklaven und tropisches Holz in Wirklichkeit so wertvoll wie Gold waren.

Columbus war sich darüber im klaren, daß die versklavten Amerikaner in großer Zahl sterben würden, aber das machte ihn keineswegs besorgt, da die Zahl der Todesfälle unter Afrikanern und Kanaren ähnlich hoch war, als diese zuerst versklavt wurden. Kurzum, die hohen Verluste an menschlichem Leben wurden durch die endgültigen Profite gerechtfertigt. In Colóns Augen waren die Amerikaner einfach nur *piezas* (Stücke) oder *cabezas de cahras* (Ziegenköpfe). Laut Las Casas schadete es nichts, wenn nur zehn Prozent am Ende die Sklavenmärkte erreichten. (Silvio Zavala, *Estudios Indianos*; Bartolomé de las Casas, *Historia de las Indios*; José Antonio Saco, *Historia de la Esclavitud de los Indios en el Nuevo Mundo*; Martin Fernandez de Navarrete, *Colección de los Viages y Descubrimientos*; Tzvetan Todorov, *The Conquest of America: The Question of the Other*, übersetzt von Richard Howard.)

Die von den Spaniern gegen die friedlichen Haitianer angezettelten Kriege waren äußerst brutal und kosteten viele Menschenleben. Die gesamte Operation wurde im Stile Adolf Hitlers

3 Im Original »brazilwood«: dt. Indisches Rotholz, Brasilien-, Pernambucoholz; Bahama-, Brasilettholz.

durchgeführt, denn die mutwillige Verschwendung von Leben ähnelte dem Transport von Juden und anderer Menschen in die Konzentrationslager und Sklavenfabriken während des 2. Weltkrieges. Miguel Cuneo, der Columbus auf der zweiten Expedition zum amerikanischen Kontinent begleitete, berichtet:

Als unsere Karavellen zur Abreise nach Spanien bereitstanden, hatten wir 1600 indianische Männer und Frauen zusammengetrieben, und von diesen schifften wir 550 der gesündesten am 17. Februar 1495 ein ... Die Dagebliebenen boten wir in der Nachbarschaft an, so daß man sich so viele abholen konnte wie man wollte, was auch getan wurde. Als jeder mit Sklaven versorgt war, blieben noch immer 400 übrig, denen erlaubt wurde zu gehen, wohin sie wollten. Unter ihnen befanden sich viele Frauen mit Säuglingen. Da sie aber befürchteten, daß wir noch einmal zurückkehren würden, um sie wieder zu fangen ..., verließen sie ihre Kinder ... und flohen in Verzweiflung. (Todorov, *The Conquest of America*.)

Warum flohen die Amerikaner so verzweifelt und ließen ihre Kinder im Stich? Cuneo gibt uns einen Einblick in sein eigenes Verhalten. Er erzählt stolz, wie es scheint, daß Columbus ihm eine karibische Schönheit als Sklavin überließ, die er – Cuneo – zu vergewaltigen suchte. Die Frau setzte sich mit all ihrer Kraft mutig zur Wehr, aber Cuneo schlug sie nach seiner eigenen Aussage unbarmherzig und vergewaltigte sie.

Soviel zu den Sentimentalitäten! Kein Wunder also, mit welcher scheinbar normalen Routine die Nachfolger von Columbus auf dem amerikanischen Kontinent, die Söldner des CIA

und die dämonischen Militärdiktaturen, heute Frauen verge-
waltigen und mißbrauchen. Speziell, so will es scheinen, braun-
häutige Frauen der amerikanischen Rasse.

Auf jeden Fall können wir feststellen, daß Columbus und
seine Gangsterbande im Jahre 1501 wenigstens 3000 Amerika-
ner als Sklaven nach Europa und Afrika verfrachteten. Weil uns
aber von vielen Schiffen, die die karibischen Inseln verließen,
die Angaben über ihre Fracht fehlen, können wir vermuten,
daß die tatsächliche Zahl das Doppelte betrug. Wir müssen uns
ebenso vergegenwärtigen, daß Zehntausende sterben mußten,
um diese Sklaven für den europäischen Verbrauch bereitzustel-
len. (Saco, *Esclavitud de los Indios*; Las Casas, *Historia*; Zavala,
Estudios Indianas; Carolyn Thomas Foreman, *Indians Abroad*,
1493–1938; Cecil Jane, *The Voyages of Christopher Columbus*.)

Columbus bietet also ein klares Beispiel für einen
unzurechnungsfähigen, geisteskranken Menschen, einen Mör-
der und Kannibalen, einen, der die Mitmenschen benutzte und
mißbrauchte. Natürlich ist Columbus weder einzigartig, noch
steht er alleine da. Die »katholischen« Könige von Spanien, Fer-
dinand und Isabella (besonders aber Ferdinand ¹) gestatteten,
ja ermutigten die Versklavung und Bezwingung unschuldiger
Amerikaner, so wie vor ihnen spanische und portugiesische
Monarchen die Ureinwohner der Kanarischen Inseln brutal
verklavt und bezwungen hatten.

Expeditionen in die südamerikanischen Gewässer in den
Jahren 1499 und 1500 waren von den spanischen Königen
ausdrücklich ermächtigt worden, die dortigen schwarzen und

1 Ferdinand II, der Katholische (1452–1516); Heirat mit Isabella von
Kastilien (1451–1504). Sie schufen die Grundlagen für die Weltstel-
lung Spaniens im 16. Jahrhundert.

braunen Menschen zu versklaven. Nach 1500 wurden Hunderttausende Amerikaner in die Sklaverei gepreßt und weitere Millionen anderweitig ihrer Freiheit beraubt, nicht nur durch die Spanier und Portugiesen, sondern auch durch die holländischen, englischen und französischen Imperialisten. (Jack Forbes, *Black Africans and Native Americans*; Antonio Muro Orejón, »La Primera Capitulación con Vincente Yanez Pinzón ...«; Saco, *Esculavitud de los Indios*.)

Tzvetan Todorov kommt in seiner Studie über Columbus zu dem Schluß, daß

das 16. Jahrhundert den größten Völkermord in der Geschichte der Menschheit beging ... 1500 beträgt die Erdbevölkerung ungefähr 400 Millionen Menschen, davon bewohnen 80 Millionen den amerikanischen Kontinent. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts bleiben von diesen 80 Millionen 10 Millionen übrig ... (Todorov, *The Conquest of America*.)

Aber diese gewaltige kannibalistische Orgie hatte auch ihre »positiven« Seiten! Sie ebnete der weißen Eroberung des amerikanischen Kontinents den Weg, stellte den Europäern billige Arbeitskräfte zur Verfügung, half die wirtschaftliche Entwicklung des modernen Europa zu finanzieren und bereitete die Bühne für die fünf Jahrhunderte dauernde Herrschaft weißer und halbweißer Eliten in den beiden Amerikas.

Vielleicht wird es dem Leser nun verständlicher, warum so viele Nicht-Indianer Columbus in ehrender Erinnerung behalten. Viel zu viele ehren Columbus mit Taten und Worten, wie wir noch sehen werden.

Die Unterdrückung der ersten Amerikaner und anderer nichtweißer Menschen ist weiterhin alltägliche Wirklichkeit in einem Land, das nach Meinung einiger eher »Kolumbien« als »Amerika« heißen sollte. Möglicherweise werden wir Alle eines Tages – nach dem Ende des Zeitalters der Ausbeutung – für diesen »Mittelkontinent der Erde«, wie ich ihn manchmal in Anlehnung an den einheimischen Begriff »Semanahuac« (Land zwischen den Ringen) nenne – einen neuen Namen auswählen. *Maiza*, Land des Mais, könnte ein geeigneter Name sein.

4. KAPITEL

Täuschung, Brutalität und Gier: Die Ausbreitung der Seuche

Viele große Denker haben sich mit dem Problem der Unterdrückung und der damit einhergehenden Hinterhältigkeit und Brutalität befaßt. Einer der weitsichtigsten unter ihnen ist Paulo Freire, ein Brasilianer. Freire verwendet den Begriff »Enthumanisierung« für etwas, das ich als Wétiko-Psychose bezeichne, und die Wiederherstellung oder Beibehaltung einer natürlichen Lebensweise verbindet er mit dem Gedanken der »Humanisierung«.

Die Humanisierung war zwar ... schon immer das Zentralproblem des Menschen – heute jedoch hat sie den Charakter einer unabweisbaren Fragestellung gewonnen. Nimmt man sich aber der Humanisierung an, so zeigt sich einem sogleich das Phänomen der Enthumanisierung und dies wiederum nicht nur als ontologische Möglichkeit, sondern als geschichtliche Wirklichkeit ...

Nun sind zwar Humanisierung und Enthumanisierung echte Alternativen, aber nur erstere ist des Menschen wahre Berufung ... Die Enthumanisierung, die nicht nur die zeichnet, denen die Menschlichkeit gestohlen wurde, sondern auch (wenngleich in anderer Weise) die, die sie gestohlen haben, verfälscht die Berufung, die der vollkommeneren Menschwerdung gilt ... Enthumanisierung, wenngleich ein konkreter geschichtlicher Tatbestand, ist keine unausweichliche Bestimmung, sondern das

Ergebnis einer ungerechten Ordnung, die in den Unterdrückten jene Gewalt erzeugt, durch die sie enthumanisiert werden. (Paulo Freire, *Pädagogik der Unterdrückten*, 1973, S. 31f.)

Ich stimme völlig mit dem Kern von Freires Analyse überein, doch meine ich, es ist ein Irrtum eines Europäers, von »Humanisierung« als dem »Zentralproblem des Menschen« zu sprechen. Europäer scheinen in einer Welt zu leben, in der andere lebende Geschöpfe nur ein Teil der »Umwelt« sind. Auf der anderen Seite glauben die Indianer, daß wir alle Kinder derselben Eltern sind und daß die Menschen viel von den Tieren lernen können, was zu einem besseren Verhalten führt, z. B. mögen Wolfs- oder Hunderüden zwar kämpfen, der schwächere kann jedoch fast immer aufgeben, und der Sieger wird kein Blut vergießen, sondern ihn ziehen lassen, als freies Tier. Unglücklicherweise töten die Menschen oft ihre Besiegten oder versklaven sie oder sperren sie ein. Wessen Verhalten steht ethisch höher?

Tiere und Menschen sind Teil derselben »Gemeinschaft«, der Erde und des Universums. Ich kann »Humanisierung« als Ideal nur dann akzeptieren, wenn es das Konzept einschließt, sich dieser Verwandtschaft bewußt zu werden und eine nicht-ausbeuterische Haltung allen lebenden Dingen gegenüber einzunehmen. Viele Weiße, bestimmte Wissenschaftler eingeschlossen, glauben, daß der Mensch von »Killeraffen« abstamme und/oder daß es in der Natur des Menschen liege, aggressiv, gewalttätig und ausbeuterisch zu sein. Dieser Standpunkt ist natürlich nicht neu. Er wurde in verschiedenen Epochen vorgetragen, unter verschiedenen Namen, ganz gleich welche sozialen Klassen oder Gruppen imperialistisch und ausbeuterisch tätig waren. Daher sind Vorstellungen wie »Überleben des Stärkeren«, »Sozialdarwinismus« und Vorstellungen, daß

Menschen für eine »menschliche« Gesellschaft unfähig sind, wenn sie nicht von autoritären Regierungen geführt werden, und daß das menschliche Leben grundsätzlich böse ist, so häufig von denen unterstützt worden, deren Habsucht, Aggression, Ehrgeiz oder soziale Position von gewaltsamen oder ausbeuterischen Handlungen gegenüber anderen abhängt oder gar davon profitiert. Der moderne Kapitalismus ist eine Hauptquelle für derartig negative Beurteilungen des menschlichen Lebens, aber der dogmatische Kommunismus, der calvinistische und lutheranische Protestantismus, der römische Katholizismus und viele andere europäische und euromediterrane Ideologien haben die Menschen auch mehr oder weniger negativ gesehen. Eine andere große Quelle für derartige Denkweisen sind (oder waren) autoritäre, politische Einrichtungen und hierarchische soziale Systeme (sie reichen vom Faschismus über den uralten Imperialismusgedanken bis zum militaristischen und rechtslastigen Geheimagenten-Syndrom).

Wenn man natürlich nur die europäische Geschichte oder die der Europäer in Afrika, Asien und Süd- und Nordamerika betrachtet, könnte man tatsächlich den Eindruck gewinnen, daß die Machiavellisten und *Wétikos* Recht haben in ihrer Beurteilung. Die europäische Geschichte ist überreich an immer wiederkehrenden Beispielen menschlicher Schlechtigkeit – Epoche auf Epoche mit imperialistischen Kriegen, häufige Beispiele systematischen Mordens der Anhänger fremder Religionen oder Angehöriger verschiedener ethnischer Gruppen, fast ständig Kampagnen, diese oder jene Nationalitäten auszulöschen oder gewaltsam zu assimilieren, starre Systeme der Klassenausbeutung, die brutale Unterwerfung von Pachtbauern, Sklaven und Arbeitern und schließlich buchstäblich tausendfach Beispiele

von Betrug, Lüge, Vergiftung, Falschheit, Folter und Sadismus, angefangen bei den Morden der byzantinischen Monarchen über Greueltaten der katholischen Inquisition, die gedungenen Mörder während der italienischen Renaissance und die erbarungslosen Bismarcks, bis hin zu den individuell verdorbenen Marquis-de-Sade-Typen.

Aber daraus folgt nicht logischerweise, daß es den *Wétikos* erlaubt ist, ihre schlechten Taten auszuführen und dann auch noch ihre Einschätzung der Natur des menschlichen Lebens zu akzeptieren. Denn trotz allem besitzen die *Wétikos* ein Vorurteil, geschaffen durch ihr eigenes schlechtes Leben und ihr unmoralisches Verhalten. Und sie waren und sind, wenn ich recht habe, ebenfalls geisteskrank.

Viele Leute haben Hitler als einen »Verrückten« bezeichnet. Aber was sie nicht sehen, ist, daß Hitler nicht grundsätzlich anders gehandelt hat als zahlreiche Päpste, die zu Kreuzzügen gegen Häretiker aufriefen oder Ferdinand von Spanien, der Tausende von ehemaligen Juden foltern und ermorden ließ und den Mord an Millionen Amerikanern verschuldete oder Karl der Große, der die Sachsen systematisch abschlachtete oder viele englische Könige, die für den Tod und die Ausbeutung von Tausenden von Iren, Schotten, Amerikanern und anderen verantwortlich sind. Was unterscheidet Mussolini von Julius Cäsar oder Alexander dem Großen? Doch nur, daß er nicht so erfolgreich war und in diesem Jahrhundert lebte.

Winston Churchill, der angebliche Gegenpart zu Hitler, war ebenfalls ein Produkt derselben Denkweise. Churchill bekannte sich zum Imperialismus und war keineswegs gewillt, die britische Vorherrschaft über Indien, die afrikanischen Kolonien etc. aufzugeben. Es ist wahr, daß Churchill nicht so

viele Menschen umbrachte wie Hitler, aber er verteidigte ein bereits etabliertes Imperium und versuchte nicht, ein neues aufzubauen. Der Aufbau eines neuen Imperiums ist geeignet, auf jene wesentlich gewaltsamer und abstoßender zu wirken, die solche Dinge aus der Ferne betrachten. Es ist sehr traurig, aber die »Helden« der europäischen Geschichtsschreibung, die Helden der historischen Lehrbücher sind gewöhnlich Imperialisten, Schlächter, Gründer von autoritären Regimen, Ausbeuter der Armen, Lügner, Betrüger und Folterer.

Dies bedeutet, daß die *Wétiko*-Seuche die europäische Denkweise derartig unterwandert hat (zumindest die der herrschenden Gruppen), daß *Wétiko*-Verhalten *und* *Wétiko*-Ziele *als die wahren Produkte der europäischen Evolution anzusehen sind*. Deshalb werden diejenigen, die sich *Wétiko*-Werten, besonders dem Imperialismus und der Ausbeutung widersetzen, wie z. B. die »Levellers«¹ in England, der heilige Fanz von Assisi, die Schweizer Bergbewohner oder schottische Klanleute, als »Hinterwäldler«, »Käuze« oder primitive Demokraten (»Bauern«) angesehen, die niemals genügend Menschen ausbeuten konnten, um den St. Peters-Dom oder das Schloß von Versaille zu erbauen.

All dies müssen wir im Auge behalten; denn wenn wir es den *Wétikos* weiterhin erlauben, in ihrer geisteskranken Art die Wirklichkeit zu bestimmen, werden wir nie imstande sein, dieser Seuche zu widerstehen oder sie gar zu bekämpfen.

Ich glaube, daß diese Form der Geisteskrankheit vor langer Zeit an verschiedenen Orten entstand, aber vor allem in Ägypten

1 Radikal-demokratische Sekte innerhalb der puritanischen Revolution in England, (1642–49).

ten und Mesopotamien. Danach erschien sie in Indien und Nordchina, und viel später in Mexiko und Peru.

In einem beträchtlichen Ausmaß geht die Entwicklung der *Wétiko*-Seuche mit dem Aufstieg der von den Europäern so gern erwähnten »Zivilisation« einher. Dies ist kein bloßer Zufall.

Warum ist dies so? Weil viele oder die meisten europäischen Autoren von dieser *Wétiko*-Seuche selbst infiziert sind. Deshalb sehen sie eine von *Wétikos* beherrschte Gesellschaft als »zivilisiert« an und eine nicht-*Wétiko* Gesellschaft als »barbarisch«, »primitiv« oder »rückständig«. Warum? Weil die europäischen Historiker, Anthropologen, »Kulturentwickler«, »Staatsmänner« etc. in erster Linie Materialisten sind. (Es spielt dabei keine Rolle, ob sie vorgeben an Gott zu glauben, ob sie Priester oder Päpste sind. Sie zeigen sogar dann eine materialistische Einstellung, wenn es um Dinge geht, die sie fälschlich als »religiös« ansehen, denn diese offenbaren sich nur in materieller Form, oder werden nur geschätzt, wenn sie sich in eindrucksvollen materiellen Monumenten widerspiegeln.) Daher wird eine Gesellschaft von ihnen nur dann hoch eingeschätzt, wenn sie riesige Monumente und eindrucksvolle öffentliche Einrichtungen hervorbringt, große Überflußreichtümer anhäuft und eine »Jet Set Klasse« hat.

Das Hervorbringen solcher materiellen »Güter« oder ihre Anhäufung ist natürlich eng mit dem Imperialismus und einer Klassengesellschaft verbunden. Deshalb neigt der europäische Denker dazu, »Imperien« und autoritäre Gesellschaften in höchstem Maße zu bewundern. *Genau diese Gesellschaften sind Wétiko!* Es sind diejenigen, in denen die Ausbeutung anderer, wenigstens von den Herrschenden, als eine »geeignete« oder zumindest »notwenige« Lebensweise akzeptiert wird.

Immer wieder sehen wir, daß europäische Autoren Gesellschaften als »hohe Zivilisationen« einstufen, in denen ein großer Teil der Bevölkerung Sklaven sind, ein starres Gesellschaftssystem herrscht, unmoralische oder erbarmungslose Herrscher regieren und eine aggressive, imperialistische Außenpolitik betrieben wird. Umgekehrt werden Gesellschaften ohne Sklaven, ohne unterschiedliche soziale Klassen, ohne Herrschende und ohne Imperialismus entweder als bedeutungslos (nicht erwähnenswert) oder primitiv und unzivilisiert angesehen. Diese eigenartige Bewertungsmethode menschlicher Kulturen steigert sich ins Lächerliche, wenn europäische Historiker in den südwestlichen USA ständig die Spanier als Repräsentanten der »Zivilisation« verherrlichen, während die demokratischen, friedfertigen Indianer als »Barbaren« bezeichnet werden. Die »zivilisierten« Spanier brandschatzen, plündern, vergewaltigen, beuten aus, betrügen und massakrieren, aber es sind immer die indianischen Verteidiger, die in die Rolle der »Wilden« und Bösewichter gedrängt werden.

Es ist übrigens sehr einleuchtend, daß Yeshwa ben Yusef (besser bekannt als »Jesus«) nur dank der Päpste und christlichen Erzbischöfe davor »gerettet« wurde, als »wild« und »primitiv« angesehen zu werden, da diese es fertigbrachten, seine Lehren in materialistische *Wétiko*-Kulte umzufunktionieren.

Yeshwa ben Yusef (Jesus, Sohn Josefs) war ein »Indianer«. Das heißt, er war kein Weißer (braune Haut, schwarzes und sehr wahrscheinlich gelocktes oder gewelltes Haar), stammte aus sehr armen Verhältnissen, er arbeitete viele Jahre als Handwerker oder Zimmermann und zog sich in die Wüste oder auf Bergkuppen zurück, um Visionen zu haben. Er baute keine Monumente, sparte kein Geld, forderte die Reichen und die Mäch-

tigen heraus und verdammt öffentlich Gier, Dogmatismus und den Erwerb von Reichtümern. Er hat nichts mit den späteren Christen gemeinsam, aber es sind die letzteren, die ihn bekannt gemacht haben.

Ein presbyterianischer Missionar, der um 1740 unter den *Lenápe* und *Mahikani* Stämmen von New York, New Jersey und Pennsylvania lebte, schrieb:

Ich bin während meiner Arbeit bei den Indianern auf große Schwierigkeiten gestoßen ... Sie sind nicht nur tierisch dumm und ignorieren göttliche Dinge, sondern viele von ihnen sind auch starrsinnig dem Christentum gegenüber ... Diese Abneigung dem Christentum gegenüber rührt teilweise aus einem unmoralischen und lasterhaften Verhalten, das sie bei vielen sogenannten Christen antreffen. Sie beobachten diese außerordentliche Schlechtigkeit an den angeblichen Christen, die das Licht der Natur (die natürliche Vernunft) in ihnen selbst verdammt. Ohne die Fähigkeit Dinge unterschiedlich zu beurteilen, sind sie bereit, alle Weißen gleich zu beurteilen und sie gleichermaßen für die widerwärtigen Taten einiger zu verachten ... Sie haben mir gegenüber geäußert, daß Weiße lügen, betrügen, stehlen und schlimmer trinken als die Indianer, daß sie den Indianern diese Dinge beigebracht haben, besonders das zuletzt genannte. Vor der Ankunft der Engländer kannten die Indianer keinen starken Alkohol, und durch diese Dinge brachten die Engländer ihnen Streit und den Tod untereinander: mit einem Wort, sie brachten ihnen damit jene Laster, die sie heute haben. Somit sind sie heute größtenteils lasterhafter und ebenfalls viel

erbärmlicher, als vor der Ankunft der Weißen in diesem Land. Diese und ähnliche Einwände äußern sie häufig gegenüber dem Christentum, ohne daß man sie leicht zu ihrer Zufriedenheit beantworten könnte, da viele von diesen Einwänden zu offensichtlich Tatsachen sind.

Der einzige Weg, um mit dieser Schwierigkeit fertig zu werden, ist zwischen angeblichen und wahren Christen zu unterscheiden und ihnen so zu zeigen, daß das schlechte Verhalten vieler der Erstgenannten nicht daher rührt, daß sie Christen sind, sondern daß sie dem Namen nach und nicht in ihrem Herzen Christen sind. Dem ist immer wieder entgegnet worden, wenn all diejenigen, die Indianer betrügen nur namentlich Christen wären, so blieben nur einige im Lande übrig, die in ihrem Herzen Christen sind ... Die Weißen sind zu ihnen gekommen, haben sie um ihr Land betrogen und von den angenehmen Orten an der Küste in die Berge zurückgetrieben. Deshalb haben sie keinen Grund anzunehmen, daß die Weißen jetzt um ihr Wohlbefinden besorgt sind, sondern vielmehr sei ich von den Weißen unter dem Vorwand der Freundlichkeit zu ihnen geschickt worden, um sie zu versammeln, damit die Weißen so Gelegenheit hätten, sie zu versklaven, wie sie es mit den armen Negern machen, oder sie an Bord ihrer Schiffe zu bringen und sie gegen ihre Freunde kämpfen zu lassen.

(Jonathan Edwards, *Memoirs of the Rev. David Brainerd.*)

Wo müßten wir heute nach Leuten suchen, die wie Yeshwa leben?
Nicht im »Wiedergeburts«-Christentum, das ist klar. Ebenfalls

nicht bei den ostindischen »Gurus«, die ihr Foto auf jeden Prospekt drucken lassen, den ihre Anhänger veröffentlichen. Nicht in den frömmelnden »heiliger-als-du«-Kulten, die die Intoleranz und Aggressivität der *Wétikos* an den Tag legen.

Die Menschen, die der Lebensweise Yeshwas am nächsten kommen und *die immer noch Visionen in der Wüste oder auf den Bergkuppen suchen*, sind traditionelle (nichtchristliche) *Native Americans* und andere Völker und Stämme. »Die Primitive«!

Auf alle Fälle erschienen die ersten *Wétikos* irgendwie und irgendwo vor langer Zeit im Nahen Osten. Wahrscheinlich entwickelte sich die Krankheit ganz allmählich während eines langen Zeitraumes. Aus der modernen Forschung über den Infektionsprozeß wissen wir, daß eine Person normalerweise allmählich angesteckt wird, Schritt für Schritt. Als das erste Imperium jedoch aufstieg, war ein vollständiges *Wétiko*-System entstanden. Einige Feministinnen lasten dem »Patriarchat« viele der Merkmale an, die ich zur *Wétiko-Seuche* zähle, und tatsächlich muß die Unterdrückung von Frauen als fester Bestandteil dieses Prozesses betrachtet werden. Andererseits betreffen Imperialismus und Sklaverei die Männer *und* Frauen der kolonisierten Gesellschaft immer zu ihrem Nachteil, während die Frauen aus den Ober- und Mittelschichten der *Wétiko*-Gesellschaft häufig als Nutznießerinnen und Teilnehmerinnen an der Unterdrückung auftreten.

Ich meine deshalb sagen zu können, daß die Entwicklung gewaltiger, kriegerischer und aggressiver Gesellschaften zur *nachfolgenden* Herabwürdigung der Frauen führt und nicht umgekehrt. Das heißt, die Entstehung eines rigiden Patriarchats folgt auf die *Wétiko-Seuche*, genauso wie das Sklavensystem in

den Südstaaten der USA zu einem statusmäßigen Abstieg der englischen Frauen führte, verglichen mit den Lebensbedingungen in den Kolonien ohne Sklaverei.

Irgendwie glaubt der *Wétiko* das Recht zu haben, andere Menschen (oder ihr Eigentum) in einer Weise zu »benutzen«, die fraglos einseitig und nachteilig für das Opfer ist. Daher darf ein Geschäftsmann einen Artikel von minderwertiger Qualität zu einem inflationären Preis verkaufen. Die Differenz zwischen einem angemessenen und einem inflationären Preis ist nicht wirklich Gewinn, weil der angemessene Preis ebenfalls einen beträchtlichen Gewinn beinhaltet. Stattdessen ist dieser »Überschußgewinn« eine Art Diebstahl, der sich auf Betrug gründet. Der Geschäftsmann muß den Käufer irreführen, um den »Überschußgewinn« zu erhalten. Auf diese Weise ist die Lüge ein wichtiger Faktor in dieser Art des Diebstahls. Die Lüge ist fast immer ein Faktor im *Wétiko*-Verhalten und könnte tatsächlich einen Schlüsselbegriff in der gesamten Epidemiologie des *Wétikoismus* darstellen. »Wie glatt muß die Sprache der Weißen sein, wenn sie das Richtige für falsch und das Falsche für richtig ausgeben können.« (Black Hawk, *Autobiography*.)

Wenn Menschen lernen zu »lügen«, verlieren sie ihr »Gesicht«. Das heißt, sie haben keine individuelle Persönlichkeit und keinen individuellen »Charakter«. Sie werden wie ein Chamäleon, das seine Farbe wechselt, wie es Gelegenheit oder Umstände verlangen. So eine Person kann überhaupt keine moralische Stärke besitzen, weil diese ein einheitliches »Gesicht« verlangt. Genau dies wird übrigens von der modernen Psychologie gelehrt – Anpassung, lernen, sich zu verstellen oder sein eigenes Ich zu zerstören, um akzeptabel zu werden für Direktoren, Kollegen, Ehegatten, Kinder, Nachbarn etc.

Man kann jedoch nicht wahrhaftig sein und lügen oder betrügen. Yeshwa starb, weil er nicht einmal zu seinem Vorteil »ein wenig lügen« wollte. Tausende oder Millionen Indianer sind gestorben oder haben gelitten auf Grund ihrer Offenheit, Ehrlichkeit und dem Unvermögen zu betrügen. Auf der anderen Seite war Yeshwa wahrhaftig. Traditionelle Indianer sind wahrhaftig. Sie sind real! Oder wie *Okute*, ein Teton Sioux, vor vielen Jahren meinte: »Ein Mensch sollte das Echte begehren, nicht das Künstliche.« (Okute in Frances Densmore, *Teton Sioux Music*.)

Die meisten Leute in den kapitalistischen und kommunistischen Welten sind nicht real. Sie sind Marionetten oder Zuhälter, deren Fäden von anderen gezogen werden oder die einem Lebensweg folgen, der von anderen diktiert wird. So sind sie für die *Wétiko*-Infektion reif.

Die Unterdrückten leiden an einem Zwiespalt, der sich in ihrem innersten Sein breitgemacht hat. Sie entdecken, daß sie ohne Freiheit nicht echt existieren können. Aber indem sie sich nach echter Existenz sehnen, fürchten sie sie. Sie sind zu ein und derselben Zeit sie selbst und der Unterdrücker, dessen Bewußtsein sie internalisiert haben. (Paulo Freire, *Pädagogik der Unterdrückten*.)

Lüge und Diebstahl, »Bauernfängerei«, »Gemauschel«, Betrug, Wucher etc. sind alles Symptome eines *Wétikos*. Aus kleinen *Wétikos* werden große *Wétikos* gemacht. Die Nixons, Ehrlichmans und andere »Watergate«-Figuren sind letzten Endes in großem Maßstab Gegenstücke der örtlichen Gebrauchtwagenhändler, Rauschgifthändler, verdorbenen Polizisten oder des unehrlichen Autoschlossers. Der Fabrikarbeiter, der von seinem Arbeitsplatz einen Schraubenschlüssel stiehlt, ist auf dem

besten Wege ein *Wétiko* zu werden. Wer weiß, vielleicht wird er eines Tages ein unehrlicher Gewerkschaftsfunktionär !

Aber es ist ebenfalls wahr, daß große *Wétikos* bereits von Anfang an von ihren großen *Wétiko*-Eltern oder auch durch die Subkultur trainiert werden, um vollständige *Wétikos* zu werden. Das geschieht häufig in herrschenden Familien, Familien der Oberschicht, Plantagen- oder Gutseigentümersystemen, in Offiziersfamilien oder in extrem korrupten oder brutalen Gesellschaften (wie im Mexiko des Porfirio Diaz, Tschiang-Kai-Tscheks China, im gegenwärtigen Guatemala, Hitlers Deutschland usw.).

Auf alle Fälle verbreiteten die Ägypter, Babylonier, Assyrier etc. die *Wétiko*-Seuche im gesamten Nahen Osten. Die persischen Stämme infizierten sich und verloren ihre Freiheit, während sie ein Imperium gewannen. Die Griechen infizierten sich und wurden korrupt. Die Mazedonier und Griechen unter Alexander verbreiteten sie noch weiter. Die Karthager infizierten sich und verbreiteten sie. Aber es blieb dem römischen Imperium vorbehalten, die *Wétiko*-Seuche wirklich zu verbreiten. Nationen von keltischen, iberischen, germanischen, slawischen, arabischen und finno-ugrischen Stämmen kamen in Kontakt mit den Römern und wurden von ihnen erobert. Sie lehrten sie, wie man plündert, Kolonialsysteme aufbaut, Sklaven- und Pächterarbeit ausbeutet, vereinigte kirchlich-politische Kontrollsysteme aufbaut (besonders nach 300 v. Chr.), Steuern erhebt, eine verdorbene Klasse von sogenannten Händlern schafft und wie man eine korrupte und unmoralische herrschende Klasse mit all ihren alkoholischen, sexuellen und sadistischen Ausschweifungen etabliert.

Natürlich verehren die *Wétiko-Historiker* das römische Imperium, weil es dem Mittelmeerraum »Gesetz und Ordnung«

gab, die lateinische Sprache, römische Straßen, römische Wasserleitungen und Triumphbögen. Die »wilden Stämme«, die den Römern Widerstand leisteten, seien sie nun Schotten, Basken, Araber oder Berber und die rebellierenden »Aufsässigen«, wie einige Juden, waren natürlich freiheitsliebende »Primitive«. Sie hatten keine reichen Herrscher, die Paläste bauten, oder sie hatten, wie viele Juden, gelernt, denjenigen zu mißtrauen, die sich entschlossen, solche Stätten des Reichtums zu errichten. So verachteten die *Wétiko*-Historiker jene, die für die Freiheit kämpften, und versuchen, uns stattdessen glauben zu machen, daß ein Leben als Sklave in Italien oder als kastrierter Brite in England, wie es damals geplant war, ideal sei, weil die uns aufgezwungene Arbeit den Palastbau und das Zechgelage der gebildeten Herrscher finanzieren würde, die ebenfalls gelegentlich Bücher schreiben konnten oder sie wenigstens von griechischen Sklaven schreiben ließen.

Auf alle Fälle waren die Römer gute Lehrmeister der *Wétiko*-Lebensweise. Die germanischen Stämme wurden bald infiziert, und als sie diese Lebensweise übernahmen, waren sie nicht nur Römer dem Namen, sondern auch dem Wesen nach. Müssen wir noch mehr aufzählen? Die Engländer wurden Römer, die Franzosen, Spanier, Araber, Türken usw., und als die englischen Kolonisten Virginia erreichten, waren sie Römer – sie waren habsüchtig, logen, betrogen und stahlen – kurz: »zivilisierte« *Wétikos*.

Die Engländer zur Zeit von John Smith¹ erzählten den *Powhatans* in Virginia: »Wir wollen eure Freunde sein; wir brauchen nur etwas Land, um einen Ort aufzubauen, wo wir mit

1 Englischer Kolonisator

euch Handel treiben können. Wir möchten nur etwas Mais und Kürbis, damit wir überleben können.« Unterdessen war den Engländern natürlich längst das gesamte Land »von Meer zu Meer« vom englischen König zugewiesen worden. Sie hatten, wie ja bekannt ist, indes die volle Absicht, von allem Besitz zu ergreifen, was auch immer ihnen gefiel.

John Smith und seine Nachfolger waren schlicht Lügner. Sie waren offensichtlich darauf aus, den Indianern das Land zu stehlen (und sie hofften auch auf Gold). Sie planteten, durch die Nutzung indianischer Arbeitskraft eine neue Oberschicht zu etablieren. Als das fehlschlug, raubten sie afrikanische Arbeitskräfte und errichteten die vielleicht bösartigste Langzeitform des Kannibalismus, die die Welt jemals gesehen hat, das Sklavensystem der Vereinigten Staaten.

Tragischerweise ist die Weltgeschichte der vergangenen 2000 Jahre zum größten Teil die Geschichte der Verbreitung der Wétiko-Seuche. Sie wurde nicht nur bis hin nach Nord- und Südamerika verbreitet, sondern sogar bis in fast alle Winkel Afrikas, Asiens und des Pazifiks. Die Europäer sind natürlich die Hauptüberträger, aber das chinesische und das japanische Imperium und die korrumpierten Mongolen und Mandschus verbreiteten sie ebenfalls in Asien, obgleich mit geringfügigen Unterschieden in ihrer Erscheinungsform.

In den letzten Jahren konnten wir beobachten, daß ehrliche, spirituell orientierte vietnamesische, laotische und Khmer-Bauern in einer besonders intensiven Form verdorben wurden. Leute wurden vor unseren Augen zu Mördern, Zuhältern, Prostituierten, Schwarzmarkthändlern, Spionen, Söldnern, Folterern, Dieben und habsüchtigen, ausbeuterischen »Beamten«. Dasselbe können wir heute in Brasilien feststellen, wo spiritu-

elle, ehrliche Indianer beseitigt werden oder sich in Alkoholiker, Prostituierte oder Mörder anderer Indianer verwandeln. Und wir haben gesehen, wie die »civilizados«, die »zivilisierten Brasilianer« (gewöhnlich indianischer Abstammung oder mit Indianern, Schwarzen und Weißen vermischt) zu Folterknechten, Mördern, Spionen usw. werden, während eine »moderne« Gesellschaft aufgebaut wird.

In Brasilien sind Indianer oft als »bugres« (bugger: Sodomit) und immer als »Wilde« bezeichnet worden, während ihre Unterdrücker und Mörder »zivilisiert« genannt werden. Hieran sehen wir wieder, daß das, was der *Wétiko* unter »Zivilisation« versteht, etwas in Wirklichkeit Schreckliches darstellt: eine Zivilisation ist (so scheint es) eine Gesellschaft, in der es so viele schlechte oder gewalttätige oder unehrliche Menschen gibt, daß Polizei, Soldaten und andere bewaffnete Kontrollorgane der gesamten Bevölkerung fast zahlenmäßig entsprechen.

Auf der anderen Seite glaube ich, daß *eine wahre Zivilisation eine Gesellschaft ist, in der die Menschen »menschlich« sind; d. h. wo sie sich ihren Mitmenschen so gegenüber verhalten, daß sie keine Polizei oder andere bewaffnete Kontrollorgane benötigen.*

Dieser Definition zufolge waren die meisten *Native American*-Gesellschaften zivilisiert, ebenso wie viele andere sogenannte Stammesgesellschaften. Im heutigen Brasilien sind es die 50 000 überlebenden, freien Indianer, die zivilisiert sind. Ihre Unterdrücker sind im Gegensatz dazu sowohl unzivilisiert als auch viehisch, da sie foltern, morden und stehlen (obwohl ich den Ausdruck »viehisch« in diesem Zusammenhang nicht gerne verwende, weil er weiße Stereotypen über Tiere widerspiegelt. Für mich jedoch sind Tiere fast nie »viehisch«; *Wétiko*-Menschen sind die wahren »Viehischen« dieser Welt)!

Was wir tatsächlich in den vergangenen 2000 Jahren gesehen haben, ist nicht der »Aufstieg der Zivilisation«, sondern der »Aufstieg von Brutalität und Barbarei«, mit natürlich zahlreichen Widerstandsbewegungen, die von verschiedenartigen Leuten angeführt wurden, wie Buddha, Jesus, Tecumseh¹, Handsome Lake, Crazy Horse, Chitto Harjo, Sarah Winnemucca, Emiliano Zapata² und vielen anderen, bereits vergessenen Menschen, wichtigen oder weniger wichtigen, aber immer vernünftigen Nicht-*Wétikos*.

Wenn wir Geschichte aus einer »noch nicht infizierten« Perspektive heraus verstehen wollen, müssen wir bereit sein, von *Wétikos* geförderte, evolutionäre Schemata, Helden und Themen in Frage zu stellen. Das wird nicht leicht sein. In Kalifornien z. B. sind die beiden größten »Helden« der Medien und des Establishments, John Sutter und Vater Junipero Serra, beide *Wétikos*. Sutter, dem der Staat Kalifornien ein Denkmal errichtete und in dessen Andenken Straßen, Städte und ein County benannt wurden, war ein völlig unmoralischer (oder amoralischer), habsüchtiger, betrügerischer Mann. Sein Leben

1 Häuptling der Shawnee, 1763-1813; versuchte die Konföderation aller Stämme des mittleren Westens gegen die Weißen.

2 *Handsome Lake*: Ganioda'yo, Häuptling der Seneca (Irokesennation) und Begründer des gleichnamigen religiös-prophetischen Kultes (1799). Christlich-naturreligiöse Elemente.

Crazy Horse: 1840-1877, Siouxhäuptling vom Stamm der Oglala; Taktiker und geistiger Führer; maßgeblicher Teilnehmer am Sieg der Sioux über General Custer am *Little Big Horn* (1876).

Emiliano Zapata: 1879-1919, mexikanischer Revolutionär und Bauernführer; kämpfte für eine Landreform (»Land und Freiheit«) und gegen die Diktatoren Díaz und Huerta.

Sarah Hopkins Winnemucca: Painte, 1844-1891, Autorin, Erzieherin und politische Aktivistin.

war gezeichnet durch dunkle Geschäfte und dauernde Flucht, bis er es schließlich schaffte, ein Fort zu bauen – das heutige Sacramento. Dort ließ er sich als absoluter Potentat nieder, und indianische Peonen und Sklavenarbeit dienten ihm als Haupteinnahmequelle. Seine Vergangenheit schließt den Mord an zahlreichen Indianern und die Vergewaltigung vieler indianischer Mädchen ein (darunter einige sehr junge). Er zwang seine indianischen Arbeiter, aus Schweinetrügen zu essen, verkaufte Alkohol an Indianer und bezahlte zahlreiche Schulden durch den Verkauf von indianischen Sklaven. Sutter war ehrlos und hinterging bereitwillig die mexikanische Regierung, der er Loyalität geschworen hatte, und doch ist dieser *Wétiko* der größte Held Nordkaliforniens.

Junipero Serra war ein *Wétiko* anderer Art, aber sogar noch gefährlicher für das Leben anderer Menschen. Da er ein Gelübde der Armut abgelegt hatte (als Franziskanermönch), konnte er keine persönlichen Reichtümer anhäufen. Aber er konnte willkürlich Tausenden von Indianern ihre Freiheit rauben und war direkt für den Tod von 40 000 oder mehr Indianern in einem totalitären Missionarisierungssystem verantwortlich, das er ins Leben rief und viele Jahre hindurch leitete. Serra wurde ein fast absoluter Diktator, der über Indianer herrschte, als wären sie bloß Sklaven. Er zwang sie zu arbeiten, um ein wirtschaftlich-militärisches System aufrechtzuerhalten, dessen einziges Ziel es war, sie zu kontrollieren, ihre Kultur zu ändern und ihr Land zu rauben.

Einige Leute möchten vielleicht Serra damit entschuldigen, daß er selbst nie von dem Unterdrückungssystem, das er schuf, »profitierte«. Andererseits kann ein erbarmungsloser *Wétiko* auf verschiedene Art und Weise »Profit machen«. Er kann ein

Imperium zum Wohle seiner Kinder errichten, für seine Kirche, seine Verwandten oder für sein Land. Serra selbst blieb »arm«, aber er häufte Reichtum und Macht für seine Kirche und die spanische Krone an, alles auf Kosten anderer Menschen. Aber vor allem diente er als Beispiel für Imperialismus und Ausbeutung. Er glaubte, berechtigt zu sein, anderen Leuten Land, Leben und Freiheit zu rauben, weil er eine »höherstehende« Kultur und »die Wahrheit« besaß. Was braucht ein *Wétiko* mehr?

Die japanische Besetzung Koreas, die britische Inbesitznahme Indiens, das deutsche Ostwärts-Drängen gegen die Slawen und die Zerstörung der ersten philippinischen Republik durch die USA wurden alle durch ähnliche Begründungen »gerechtfertigt«. »Das Recht der Stärkeren« lautet der *Wétiko-Glaube*, aber er wird oft von eigennützigem Lehren begleitet, wie »Gottes Wille«, »verheißenes Schicksal«¹, »Vorsehung«, »der Mensch der Zivilisation«, »im Namen Gottes«, »Halt dem Kommunismus« oder vergleichbaren Parolen.

1 *manifest destiny*: Glaube der Euroamerikaner im 19. Jahrhundert, Gott habe sie dazu auserwählt, den amerikanischen Kontinent zu besiedeln.

5. KAPITEL

Die Struktur des kannibalischen Irrseins: Arroganz, Lüsterheit und Materialismus

Das wesentliche Merkmal des *Wétiko* ist, daß er andere Menschen konsumiert, d. h., er ist ein Kannibale. Das ist der zentrale Punkt der Seuche. Andererseits können jedoch die Beweggründe für Kannibalismus und seine Formen verschieden sein. Zum Beispiel kastrierten die türkischen Sultane eine große Zahl von Männern, damit diese als »Eunuchen« in ihren Palästen dienen konnten, aus anderen Beweggründen als die römischen Päpste, die, Berichten zufolge, junge Knaben für ihre Chöre kastrierten, aber in jedem Fall wurden andere Menschen ihrer Freiheit, ihrer Echtheit und ihres Rechts, als normale Menschen zu leben, beraubt. Alle wurden gleichermaßen von Kannibalen konsumiert, deren hoher Grad an Geistesgestörtheit nicht zu leugnen ist.

Jedenfalls ist die *Wétiko*-Psychose eine sehr ansteckende und sich schnell verbreitende Seuche. Sie wird von den *Wétikos* selbst verbreitet, indem sie andere Leute rekrutieren oder korrumpieren. Heutzutage wird sie auch verbreitet durch Geschichtsbücher, Fernsehen, militärische und polizeiliche Ausbildungsprogramme, Comics, pornographische Magazine, Filme, politisch rechte Bewegungen, verschiedene Fanatiker, aggressive missionarische Gruppen und zahlreiche Regierungen.

Fast immer merkten die Indianer, daß viele Europäer *Wétikos*, daß sie geisteskrank waren. Vor vielen Jahren hieß es in einem Geistertanz der *Arapaho*:

Meine Kinder,
Am Anfang liebte ich die Weißen,
Ich gab ihnen Früchte,
Ich gab ihnen Früchte ...
I'yehe! Meine Kinder –
Meine Kinder,
Wir haben sie verzweifelt sich selbst überlassen.
Die Weißen sind verrückt – A he yuhe yu.
(Aus James Mooney, *The Ghost Dance Religion*, zit. nach
Margot Astrov (ed.), *American Indian Prose and Poetry*.)

Als Black Hawk 1832 gefangengenommen wurde, sagte er:

Black Hawk ist ein echter Indianer ... Er sorgt sich um sein Volk und die Indianer. Sie werden Not leiden. Er beklagt ihr Schicksal. Die weißen Männer nehmen keine Skalps; aber sie tun etwas schlimmeres – sie vergiften das Herz, sie sind falsch. Seine Landsleute werden nicht skalpiert werden, aber sie sind in ein paar Jahren wie die Weißen, denen man nicht mehr trauen kann, und wie in weißen Siedlungen wird es fast ebensoviele Beamte wie Einwohner geben, die auf sie aufpassen und sie unter Kontrolle haben.

(Forbes, *The Indian in America's Post*.)

Black Hawks scharfsinnige Analyse war natürlich richtig. Er sah voraus, daß sich die vergifteten Herzen der Europäer (die *Wétiko*-Seuche) bald unter den Indianern verbreiten würden und daß die Folge davon eine *Wétiko*-Gesellschaft mit einer großen Anzahl von Polizisten wäre.

Black Elk, ein Mediziner der *Oglala Lakota*, hatte die Behandlung von Gefangenen in einer Strafanstalt auf Blackwell Island, New York, mit eigenen Augen gesehen:

Es gab hier etwas in diesem Gefängnis, das mich unangenehm berührte. Männer zielten mit Gewehren auf die Gefangenen und kommandierten sie herum, und ich dachte, daß mein Volk auf die gleiche Weise behandelt werden könnte.

(Black Elk, Interview 1931 in
Raymond J. DeMallie, *The Sixth Grandfather*.)

Diese Erfahrung machte er 1887, als Black Elk und 132 andere Indianer als Teil von Buffalo Bills »Wildwest-Show« gerade nach England eingeschifft wurden. Drei Jahre später (1890) wurde Black Elk in *Wounded Knee* Zeuge des Massakers der US-Armee an den Männern, Frauen und Kindern der Sioux. Jenes Massaker sollte angeblich die *Ghost Dance*-Religion unterdrücken, war in Wirklichkeit aber ein terroristischer Akt, um dem politisch-sozialen Widerstand der Sioux das Rückgrat zu brechen und damit der weißen Besiedlung große Gebiete zu erschließen.

Auf alle Fälle schlagen die »vergifteten Herzen« der weißen Gesellschaft ziemlich häufig für den Materialismus und die Habgier. *Lame Beer*, ein Heiliger Mann der *Lakota*, schrieb:

Sollte diese Erde jemals zerstört sein, dann durch Gier, Verlangen nach Vergnügungen und Selbstbefriedigung, Habsucht nach der grünen Froschhaut (Geld), durch Menschen, die nur an sich selbst denken und die Nöte anderer vergessen.

Betrachten wir ein sehr altes mexikanisches Gedicht und die Ideale, die es ausdrückt.

Die mit den weißen Haaren und dem runzligen Gesicht,
unsere Vorfahren ...
Sie kamen nicht hierher, um anmaßend zu sein;
Sie verlangten nichts;
Sie waren nicht gierig.
Sie waren so,
daß sie hoch angesehen waren auf der Erde;
Sie kamen, um Adler und Jaguare zu sein.

Würden wir das Gedicht auf den *Wétiko* ummünzen, hieße es:

Sie kamen hierher, um anmaßend zu sein;
Sie verlangten alles;
Sie waren gierig.
Sie waren so,
daß sie gehaßt und gefürchtet wurden;
Sie kamen, um Parasiten und Kannibalen zu sein.

Buffy Sainte-Marie, eine wunderbare Sängerin der *Cree*, erzählt uns:

Die Weißen tragen die Seuche der Habgier in sich ... Sie müssen geheilt werden, aber für gewöhnlich scheren sie sich nicht um ihre Krankheit, ja nehmen sie nicht einmal wahr, denn es ist alles, was sie kennen, und ihre Führer ermutigen sie darin, und vielen kann schon gar nicht mehr geholfen werden.

(*Akwesasne Notes*, Herbst 1976;
Jane B. Katz (ed.), *I am the Fire of Time*.)

Es gibt viele Charakterzüge, die helfen, die *Wétiko*-Persönlichkeit zu formen. Gier, Geilheit, grenzenloser Ehrgeiz, Materialismus, das Fehlen eines wahren »Gesichtes«, eine schizoide (gespaltene) Persönlichkeit usw. sind alles Begriffe, mit denen man die meisten *Wétikos* beschreiben kann. Aber einer der hervorstechendsten Charakterzüge, der für das wirklich Böse und die extreme Form des *Wétiko* bezeichnend ist, ist die Arroganz. Pater Junipero Serra z.B. war ein extrem arroganter Mensch. Zehntausende von Indianern mußten sterben, weil er und seine spanischen Franziskaner-Freunde, obwohl auch sie fehlbare Menschen waren, sich die absolute Weisheit und das Vorrecht anmaßten, gewaltsam die Macht über andere Lebewesen an sich zu reißen. Immer wieder finden wir diese Arroganz in Verbindung mit britischen Kolonialisten, japanischen Imperialisten, weißen rassistischen Fanatikern in den USA, FBI-Agenten, kommunistisch-messianistischen »Rettern« der Massen, Führern der John-Birch-Gesellschaft ¹, Nazi-Offizieren, Sozialarbeitern, die die Armen beschämen und demütigen, Polizei-Offizieren, die mit ihren aufgedonnerten paramilitärischen Uniformen und Schlagstöcken herumstolzieren.

Unglücklicherweise ist die Arroganz ein Charakterzug, der eine wichtige Rolle im Verhalten elitärer Gruppen der herrschenden Klassen überall in Europa (oder ihrer herrschenden Gegenstücke in nichteuropäischen Gesellschaften) spielt. Ist es nicht ziemlich arrogant von sowjetischen und amerikanischen Regierungsmitgliedern und Wissenschaftlern, daß sie Hunderte von Milliarden Dollar (die aus den Steuergeldern der Menschen und der Ausbeutung billiger Arbeitskräfte stam-

1 Ultra-konservative Organisation in den USA

men) für die (militärische und nichtmilitärische) Erforschung des Alls ausgeben, ohne es mit den anderen Völkern der Erde, die ebenso »Mit-Besitzer« des Alls sind, abgesprochen zu haben? Mit welchem Recht erdreisten sich die Anglo-Amerikaner und die Sowjets, das All zu kontrollieren? Die Antwort ist natürlich: »Das Recht des Stärkeren«. Die Sowjets und Anglo-Amerikaner halten sich nicht zurück, denn ihre Arroganz ist so groß, daß sie glauben, auf niemanden Rücksicht nehmen zu müssen.

Und nicht nur die Militär-Bürokraten sind arrogant. Wissenschaftler auf vielen Gebieten kennen keine soziale Verpflichtung, ihre Experimente in Schranken zu halten, schon gar nicht gegenüber »niederen Klassen« und schwächeren Nationen. Die Erforschung des Alls, genetische Untersuchungen, Tier-Experimente usw. werden im allgemeinen nach Regeln durchgeführt, die von den Wissenschaftlern selbst und dem militärisch-industriellen Komplex aufgestellt wurden, für den sie arbeiten und den sie mithelfen weiter auszubauen. Viele moderne Wissenschaftler sind das genaue Ebenbild von Christoph Columbus, und das nicht nur durch einen Analogieschluß.

Sie werden den Weg für neue Imperialismen und neue Gwaltherrschaften ebnen und sich selbst wirtschaftlich an den Früchten der neuen »Entdeckungen« bereichern.

Angenommen, die Amerikaner oder Sowjets finden auf einem ihrer Raumunternehmen in einem entfernten Sonnensystem andere Formen von Leben. Gibt es irgend etwas im derzeitigen Verhalten dieses Erdenvolkes, das uns glauben machen könnte, sie würden diese Lebewesen gerecht behandeln? Wenn nicht einmal Indianer entlang dem Amazonas oder in Arizona gerecht behandelt werden können, wie sollen wir erwarten, daß

nichtmenschlichen Lebensformen überhaupt irgendwelche Rechte zugestanden werden?

Wir wollen um ihretwillen hoffen, daß das erste Volk, das im Raum ausfindig gemacht wird, adäquate Selbstverteidigungsmittel gegen unsere tapferen Weltall-Kolonialisten besitzt! Arroganz ist ein wesentlicher Charakterzug des *Wétiko* oder einer Person, die nahe daran ist, ein *Wétiko* zu werden. Auf der anderen Seite ist Demut¹ ein wesentlicher Charakterzug im Leben traditioneller *Native Americans*. Ohiyesa sagte:

Der erste Amerikaner verband mit seinem Stolz eine einzigartige Demut. Spirituelle Arroganz war seinem Wesen und seinen Lehren fremd ...

Pete Catches, ein weithin respektierter *Lakota*-Mann, sagt:

Ich möchte nicht einmal Mediziner genannt werden, sondern nur Heiler, denn dazu bin ich geschaffen. Ich verlange nichts. Ein weißer Doktor bekommt Lohn, ein Priester bekommt Lohn. Ich bekomme keinen Lohn. Wenn mich jemand geheilt verläßt, ist das meine Belohnung ...

Black Elk sagte, daß kein Mensch etwas Gutes allein vollbringen könnte.

- 1 Demut steht hier für Toleranz und Ehrfurcht. Damit grenzt es sich vom üblichendeutschen Sprachgebrauch ab, wo es, bedingt durch kirchlichen Einfluß, als »willenlose Unterwürfigkeit« interpretiert wird.
- 2 spiritueller Lehrer

Juan Matus, der *Yaqui nagualli*¹, erzählt seinem Schüler:

Die Welt um uns her ist ein Geheimnis, und wir Menschen sind nicht besser als alles übrige ... Solange du dich für das Wichtigste auf der Welt hältst, kannst du die Welt um dich her nicht wirklich beurteilen. Du bist wie ein Pferd mit Scheuklappen und siehst nur dich, losgelöst von allem übrigen ... Die eigene Wichtigkeit ist auch etwas, das man aufgeben muß ...

(Carlos Castaneda, *Reise nach Ixtlan.*)

Als bedeutender Lehrer hatte Juan mehrere Schüler, und er könnte versucht gewesen sein, wie ein christlicher Evangelist oder hinduistischer Guru Berühmtheit zu erlangen («Juan Matus Internaional University«?), aber er entschied sich stattdessen für Anonymität und Demut. Ein Schüler fragte ihn einst, wie man sich als Meister (Guru) fühle.

Er antwortete, daß ein »Krieger« sein Schicksal demütig akzeptiert.

Jeder von uns braucht Zeit, um diesen Punkt zu verstehen und ihn voll zu erleben. Ich z. B. haßte früher die bloße Erwähnung des Wortes »Demut«. Ich bin ein Indianer, und wir Indianer sind seit jeher demütig und haben nie etwas anderes getan, als den Kopf zu beugen. Ich meinte, Demut sei nichts für einen Krieger ... Der Krieger beugt den Kopf vor niemandem, aber gleichzeitig erlaubt er es keinem anderen, seinen Kopf vor ihm zu beugen. Der

1 spiritueller Lehrer

Bettler hingegen fällt bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit auf die Knie und leckt jedem, den er für höher erachtet als sich selbst, die Stiefel; zugleich aber erwartet er, daß ein Geringerer als er ihm die Stiefel leckt. Ich kenne nur die Demut eines Kriegers, und diese wird mir nie erlauben, der Meister eines anderen zu sein.

(Carlos Castaneda, *Ring der Kraft*.)

Juan hilft uns, eine der wesentlichen Charakteristiken der *wétiko*-imperialistischen Gesellschaft zu verstehen: *Jede soziale Klasse versucht die unter ihr stehende auszubeuten*. Dieses ist natürlich eine der üblen Verhaltensweisen, die durch die *Wétiko*-Seuche eingeführt wurde, aber zugleich hilft sie, den Status quo zu sichern. »Bettler«, die denen über ihnen die Stiefel lecken und die unter ihnen treten, sind nicht in der Lage, das System zu ändern. In seiner »Pädagogik der Unterdrückten« zeigt Paulo Freire ganz klar, daß dies der Grund ist, warum isoliertes und individuelles Aufstiegsverhalten (oder sogar Gruppenaktivitäten) in einer *Wétiko*-Gesellschaft es normalerweise nicht schaffen, diese Gesellschaft zu ändern. Diejenigen, die sich aufwärts winden, sind oder werden zu *Wétikos*, und sie setzen nur das System von Korruption und Unterdrückung fort. (So waren letzten Endes die kommunistischen Führer in der Sowjetunion unter Stalin ebenso böseartig, hinterhältig und ausbeuterisch wie ihre zaristischen Vorgänger. Sie kamen an die »Macht«, ohne die *Wétiko-Kultur* zu ändern.)

Die innerste Struktur ihres (der Unterdrückten) Denkens ist geprägt von den Widersprüchen der konkreten existen-

tiellen Situation, die sie geformt hat. Ihr Ideal ist es, Mensch zu sein. Aber für sie heißt Mensch sein: Unterdrücker sein. Das ist ihr Modell von Menschlichkeit ... Deshalb ist das Verhalten des Unterdrückten ein vorgeschriebenes Verhalten, folgt es doch den Richtlinien des Unterdrückers.

(Paulo Freire, *Pädagogik der Unterdrückten*.)

Letztendlich ist *Demut die Basis für Demokratie, genauso wie Arroganz die Basis für das Führerprinzip ist*. Laßt uns die Wertvorstellung von vielen Einheimischen (Indianern) und Junipero Serra vergleichen. Lame Deer sagt:

Für uns ist ein Mensch, was die Natur und seine Träume aus ihm machen. Wir akzeptieren ihn so, wie er gerne sein möchte ... Der große Geist möchte, daß die Menschen verschieden sind ...

(Lame Deer, *Seeker of Visions*.)

Okute, ein alter *Teton Sioux*, sagte vor vielen Jahren:

Uakan tanka lehrt die Tiere und Pflanzen, was sie zu tun haben. Er lehrt die Vögel, Nester zu bauen, trotzdem sind die Nester der Vögel nicht alle gleich. Uakan tanka erklärt ihnen bloß die Umrisse ... Auch die Vögel einer Art sind nicht alle gleich, und das gilt auch für Tiere und Menschen. Der Grund, weshalb Uakan tanka nicht zwei Vögel, Tiere oder Menschen haargenau macht, ist, daß er jeden auf diese Erde brachte, damit dieser eine unabhängige Individualität habe und sich auf sich selbst verlassen könne.

(Okute in Frances Densmore, *Teton Sioux Music*¹)

Diese Art zu denken, der Respekt für das Leben eines anderen, basiert letzten Endes auf Demut und der Einsicht in die Verwandtschaft und Gleichheit aller Lebewesen (aber Gleichheit heißt nicht Gleichförmigkeit). Demokratie kann nur mit einer solchen Einstellung existieren.

Im Gegensatz dazu suchten Serra und genauso die übrigen Franziskaner, andere Menschen zur Änderung ihres gesamten Verhaltens zu zwingen, damit sie sich den Vorstellungen anderer anpassen. Dieses erstreckte sich sogar auf die Änderung der Namen, der Kleidung, der Ernährung, der Heiratsrituale, Aufenthaltsorte usw., ebenso wie auf die Änderung der Form religiöser Verehrungen und politischer Organisationen. Dem missionierten Indianer gab man im Grunde genommen keinen Raum für die »Natur oder seine Träume«. Und natürlich ist diese Art von Nötigung typisch für calvinistisch kontrollierte Gebiete, auch katholische Gebiete, nazi-faschistische Staaten und viele kommunistische Staaten. *Arroganz und Führerprinzip gehen Hand in Hand.*

Wie Juan ausführt, darf die Demut eines Kriegers, eines freien Menschen, nicht mit der Demut eines Bettlers verwechselt werden. Der Bettler erscheint nur demütig, wenn er ängstlich ist oder sich einschmeicheln will. Deshalb könnte die äußerliche Demut der unterdrückten Bauern, Arbeiter oder Bürokraten der unteren Mittelschicht in der *Wétiko*-Gesellschaft vielleicht nur ihre Furcht verbergen. Wahre Demut entspringt nicht der Furcht, sondern dem tiefen Verständnis der eigenen Stellung im Universum. Wie Black Elk sagte:

1 Uakan tanka: Schöpfer; Mitte des Universums

Wenn wir das Wasser in der Schwitzhütte benützen, sollten wir an Uakan-Tanka denken, der ewig fließt und Seine Macht und Sein Leben allem mitteilt; ... Die Weiden, die das Gerüst des Schwitzhauses ergeben, werden so aufgestellt, daß sie die vier Weltteile bezeichnen; damit wird das ganze Gehäuse bildlich zum Weltall. Es beherbergt die zweibeinigen, die vierbeinigen und die geflügelten Völker und alle Dinge der Welt ... Der runde Feuerplatz in der Mitte der Schwitzhütte ist der Mittelpunkt des Weltalls, wo Uakan-Tanka mit seiner Macht, dem Feuer, wohnt. Alle diese Dinge sind für uns uakan (heilig und geheimnisvoll) und müssen in ihrer Tiefe erfaßt werden, wenn wir uns selbst ernsthaft zu läutern begehren, *denn die Kraft eines Dinges oder einer Handlung liegt darin, wie man sie erfaßt und versteht.*

(Black Elk, *Die heilige Pfeife*; Hervorheb. durch Forbes.)

So steht das Schwitzzelt, die »Kirche« der Eingeborenen, nicht für eine Person oder eine Gruppe. Es symbolisiert die gesamte Schöpfung, und wenn Menschen darin schwitzen, leiden sie mit all ihren und für alle ihre Verwandten. Bei den *Lakota* wird jedes Eintreten, jedes Hinausgehen, jedes Gebet, jeder Schluck Wasser, jedes Angebot, die Pfeife zu rauchen, ergänzt von den Worten: »all meine Verwandten«, das alle Menschen, Tiere, Insekten, Pflanzen und andere Verwandten miteinbezieht.

Die Demut der *Native Americans* basiert auf der Einsicht in die eigene Schwäche und Unwissenheit sowie auf der eigenen Einsicht, daß man selbst nur ein Mitglied der großen Gemeinschaft ist. Diese Art von Demut bringt Respekt für das Leben und die Träume anderer Lebewesen mit sich.

Ich möchte die Aufmerksamkeit noch auf mehrere andere Dinge lenken. Zuerst einmal, der Bau eines *temaskalli* (Schwitzzelt), wie der meisten anderen indianischen »Kirchen«, kostet kein Geld. Man braucht nur zwölf oder sechzehn Weidenruten, einige Steine und einige Häute oder alte Decken und Leinwand, um es zu bauen. Natürlich ist das *temaskalli* verglichen mit Notre Dame kein architektonisches Wunder, aber warum nicht ein spirituelles Wunder? Traditionelle Indianer wissen genau, daß das *Geld die Leute korrupt macht und auch religiöse Verehrung und andere Aspekte des Lebens beeinflussen kann. Die inipi* (Schwitzeremonie) kann eine echte spirituelle Erfahrung bringen. Notre Dame wurde als Spektakel für die Menschheit gebaut.

Zweitens möchte ich die Aufmerksamkeit auf die letzten Worte Black Elks richten, wo er sagt: »...die Kraft eines Dinges oder einer Handlung liegt darin, wie man sie erfaßt und versteht.« Dieses ist von großer Bedeutung, da in der *Wétiko*-Welt der Glaube weit verbreitet ist, daß man Gott ebenso täuschen kann wie andere Menschen. So kann der Mafia-Gangster den Gottesdienst besuchen oder Geld für seine Kirche spenden, oder der weiße rassistische Bibelfanatiker kann jeden Sonntag in seiner Kirche fromme Lieder singen (und sogar am Mittwochabend zur Bibelstunde gehen). Aber für Indianer ist es unsinnig, Dinge zu tun ohne Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit und ohne Verständnis. Black Hawk sagte:

Wir können nur entscheiden, was gut und richtig ist, anhand unseres eigenen Standards von Recht und Unrecht, der sich erheblich von dem der Weißen unterscheidet, wenn ich richtig informiert bin. Die Weißen können in ih-

rem Leben viel Unheil anrichten, wenn sie es aber kurz vor ihrem Tod bereuen, ist alles gut. Das ist bei uns anders. Wir müssen während unseres ganzen Lebens tun, was wir für gut erachten. Wenn wir Getreide und Fleisch haben und wissen, daß eine Familie nichts hat, teilen wir mit ihnen. Haben wir mehr Decken, als wir eigentlich brauchen, und andere haben nicht genug, müssen wir denen welche geben, die sie brauchen. (Black Hawk, *Autobiography*.)

Daher ist es sinnlos, in der *Inipizeremonie* zu schwitzen, wenn man die Bedeutung der Worte nicht versteht. »... die Kraft eines Dinges oder einer Handlung liegt darin, wie man sie erfaßt und versteht.« Von daher sind also Intention und Motive entscheidend. Das ist es, was ich mit Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit meine. Indianer glauben, *daß man die spirituelle Welt nicht täuschen kann mit Worten, die den innersten Gedanken, dem, was man beabsichtigt, widersprechen*. Indianer beten oft still, mit ihren Gedanken, weil sie glauben, daß es in Wirklichkeit unsere Gedanken sind, woraus wir bestehen.

Man sagt, wenn jemand an das Gute denkt, werden seine Gedanken in seinem Herzen geformt. Und wenn er an das Gute denkt, fällt es ihm leicht, sich richtig zu verhalten, aber wenn sich ein Mensch schlecht verhält, ist es das Böse, an das er wirklich denkt, das ein Leben durchdringt.

(Witapanoxwe in Frank G. Speck, *A Study of the Delaware Indian Big House Ceremony*.)

Wahrhaftigkeit, Intention und Motivation können nicht ignoriert werden. Dies hängt auch eng damit zusammen, ob man ein »Gesicht« hat, wie oben diskutiert wurde.

»Gut zu sein« ist gemäß der Tradition nicht bloß eine Ermahnung, sondern ein aktives Prinzip, das gute Absichten, richtiges Handeln und die Harmonie mit dem Universum miteinander vereint. *Mountain Wolf Woman*, eine Anhängerin der Peyote-Zeremonien, drückt das so aus:

Alles, was gut ist, tue ich. Alles, was gut zu sagen ist, sage ich ... So bin ich. Ich bete zu Gott. Ich bitte ihn immer, daß er mich gut macht, daß meine Kinder und Enkel und die Menschen gut leben ...

(Nancy Oestreich Lurie (ed.),
Mountain Wolf Woman: Sister of Crashing Thunder.)

Die *Wétiko*-Welt jedoch glaubt an den Gebrauch von »Tricks«, andauerndem Opportunismus, »Situationsethik«, »Lebensanpassung«, »Persönlichkeitsanpassung«, Gemauschel, doppelte Normen und glatten Betrug. Solch ein Leben, durch Betrug und Wurzellosigkeit gekennzeichnet, führt sehr leicht zur Selbstaufgabe. – Carlos Castaneda und Juan Matus diskutierten einmal die Frage, ob sie »gleich« seien oder nicht. Juans Antwort war, daß sie es nicht seien, Juan sei ein Krieger und Carlos ein Zuhälter.

Wenn ein Mann beschließt, etwas zu tun, dann muß er es durchführen, aber er muß die Verantwortung für das übernehmen, was er tut. Ganz egal, was er tut, er muß zuerst wissen, warum er es tut ...

(Carlos Castaneda, *Reise nach Ixtlan.*)

Vor ein paar Jahren stellte eine Zeitungsgeschichte das Leben eines verwirrten Chicanos¹ vor.

Ich will ein Stück der Geschichte reproduzieren, um das Leben eines *Wétikos* zu beschreiben. Ich nenne ihn »López« anstelle seines richtigen Namens.

Killer zu mieten, ist ein gutes Geschäft in einer Welt, die zersplittert ist von Haß. Das ist López' Trumpf, Haß. Das ist es, was dahintersteckt. López ist Mexiko-Amerikaner, aufgewachsen in einer kleinen Stadt in Wyoming. »Da gab es eine Menge Vorurteile«, sagte er. »Ich glaube, es war die Art und Weise, wie ich aufgezogen wurde. So fing alles an.« (Er verbrachte neun Jahre in der Armee, diente in Vietnam, mußte dann aber den Dienst wegen Kriegsverletzungen quittieren.) »Ein Major, den ich kannte, trat damals an mich heran und fragte, ob ich das gleiche weitermachen wollte. Er gab mir 2500 Dollar bar auf die Hand und ein Flugticket, und schon ging es wieder los.« (Er kämpfte dann als Söldner in Afrika, Arabien, Jordanien und Israel.) ... »Gewöhnlich bekam ich Kopfgeld. Das habe ich in Vietnam gelernt.« »Kopfgeld« bedeutete, daß er von seinen Unternehmungen einen Körperteil des Getöteten, gewöhnlich eine Hand, mitbrachte und auf der Stelle bezahlt wurde.

»Manchmal brachten wir beide Hände mit, eine gaben wir sofort ab, die andere später«, sagte er, »aber das haben sie bald gemerkt ...« »Ich muß immer weitermachen. Ich werde das solange machen, bis ich diesen Haß aus mir raushabe. Ich kämpfe viel. Ich kann meine Wut nicht zügeln.«

1 In den USA lebender Mexikaner

»Immer wurde mir gesagt, wenn du etwas willst, dann kämpfe dafür. Ich habe für alles, was ich habe, gekämpft.«

Dem ist nichts mehr hinzuzufügen, ein klassisches Bild, wie ein unterdrückter Mensch (unterdrückt durch *Wétikos*) die Wertmaßstäbe der *Wétikos* übernimmt, wenn er in höhere Positionen »aufsteigt«. Die *Wétikos* haben ihn gut unterrichtet, aber sie haben ihm etwas Falsches beigebracht. Naiverweise glaubt er, seinen Haß loszuwerden, indem er Menschen tötet, die er nicht einmal kennt, einzig weil er als »Killer« gedungen wurde. Sein gequältes Leben wird zweifellos diesen brutalen Weg der Häßlichkeit und des Hasses bis zum bitteren Ende weitergehen. Es ist tragisch, aber er ist ein unentbehrliches Werkzeug für noch mächtigere *Wétikos*. Es sind die Killer wie »López«, die die dreckige Arbeit für die »hohen Tiere« erledigen, die die Kriege planen, die großen Geschäfte machen und die Profite einstreichen.

Auf der anderen Seite ist ein Zuhälter jemand, der die Befehle anderer befolgt, in die Fußstapfen eines anderen tritt und vermeidet, für das, was er tut, Verantwortung zu übernehmen. Solch eine Person kann nicht glaubwürdig (real) sein. Solch eine Person ist nicht nur ein Zuhälter, sie ist auf ihre Art ein Gespenst, eine Charaktermaske. Ihr Leben ist die Imitation eines Lebens ohne Festigkeit und Wirklichkeit. Doch die *Wétikowelt* ist voll von solchen Kupplern und Gespenstern. Und sie werden noch unterstützt, sie bekommen bessere Gehälter, und sie bekommen Auszeichnungen (und eine goldene Uhr), wenn sie sich »zur Ruhe setzen«. Aber ihr Leben ist weniger wert als das eines wilden (freien) Tieres, das auf jeden Fall glaubwür-

dig (real) ist. Sie sind die Wirte für die *Wétiko*-Parasiten (denn, wie Freire schließlich zeigt, Unterdrücker können nicht ohne die Zustimmung der Unterdrückten existieren). Sie sind selbst auch potentielle Opfer der *Wétikoseuche*.

Da die Unterdrückten das Bild des Unterdrückers internalisiert und seine Richtlinien akzeptiert haben, fürchten sie sich vor der Freiheit. Freiheit würde verlangen, daß sie dieses Bild aus sich vertreiben und es durch Autonomie und Verantwortung ersetzen. Freiheit wird nur im Kampf errungen, sie wird uns nicht geschenkt. Man muß ihr fortwährend und in Verantwortung auf der Spur bleiben. Freiheit ist nicht ein Ideal, das außerhalb des Menschen angesiedelt wäre, sie ist auch keine Idee, die zum Mythos wird. Sie ist vielmehr die unverzichtbare Bedingung im Kampf um die Erfüllung des Menschen.

(Paulo Freire, *Pädagogik der Unterdrückten*.)

Eine der tragischen Charakteristiken der *Wétiko*-Psychose ist, daß sie sich teilweise sogar durch den Widerstand gegen sie ausbreitet. Das heißt, daß diejenigen, die die *Wétikos* bekämpfen, manchmal *Wétiko*-Ideale annehmen, um zu überleben. Auf diese Weise verlieren sie, auch wenn sie »gewinnen«, oder wenigstens verliert das Volk. So zeigt Mariano Azuela in seinem Roman »The Underdogs« und in seinen Kurzgeschichten, wie mexikanische *campesinos* in der Revolution gegen Diaz aufgesogen wurden, als sie für »Land und Freiheit« kämpften. Einige wurden sogar zu Tötungsmaschinen, die die Brutalität der *Porfiristas*¹ noch verdoppelten. Andere wurden zu neuen *caciques* (Bossen) und beuteten die Massen aus. Noch andere zogen den

kürzeren gegen die *Wétiko*-Opportunisten, die darauf warteten, die Kontrolle über die Revolution an sich zu reißen, sobald sie sich des Sieges der *campesinos* sicher waren. Brutalität ist ansteckend und nährt sich von vorangegangener Brutalität und Haß.

Das ist natürlich auch die Geschichte der nicaraguanischen *Contras* und aller Soldaten blutiger Militärdiktaturen, von Menschen, die ihre Menschlichkeit ablegen und letzten Endes unaussprechliche Grausamkeiten zum Nutzen von Regierungsbeamten, wohlhabenden Kapitalisten oder ausländischen Mächten begehen.

1 Anhänger des Diktators Porfirio Diaz (1830–1915)

6. KAPITEL

Wie man verrückt wird: Der Vorgang der Korruption

B. Traven verschafft in seinen historischen Romanen über die Eingeborenen von Chiapas in Südmexiko (den sogenannten Dschungel-Romanen) interessante Einblicke in das Verhalten und die Behandlung der *Wétikos*. Chiapas wurde unter der Diktatur der Diaz größtenteils von spanischsprechenden Bevölkerungsteilen regiert; diese *ladinos* setzten sich aus verschiedenen Menschenrassen zusammen. Die Großgrundbesitzer und die meisten Beamten waren eher hellhäutig und vorwiegend europäischer Abstammung. Ihre Zahl war relativ gering, aber sie hatten eine privilegierte Stellung inne, die auf der brutalen Ausbeutung der Indianer basierte. In seinem Roman »Regierung« stellt Traven das Leben des Gabriel Orduñez dar, der ein *Ladino Wétiko* und erfolgloser, unbedeutender Unternehmer gewesen war. Doch als *Ladino* wurde ihm der Posten eines »Sekretärs« (Indianeragent) in einem Indianerdorf namens Bujvilum angeboten.

Wenn du dahin willst, dann mache ich dich zum Ortssekretär. Machst eine Schule auf. Und ich gebe dir die alleinige Erlaubnis, Branntwein zu verkaufen. Du machst eine Carcel auf, ein gutes Gefängnis. Das übrige weißt du ja ... Don Gabriel hatte einen guten Revolver, und er war ein ganz vorzüglicher Scharfschütze. Und weil die Indianer

keine Revolver hatten und auch keine kaufen konnten, weil sie kein Geld hatten und es außerdem streng verboten war, ihnen Revolver oder Gewehre zu verkaufen, von Vorderladern zum Jagen abgesehen, so nahm Don Gabriel die Stelle an ... Das Gefängnis war sehr wichtig. Wie überall auf Erden. Mit dem Bauen eines Gefängnisses beginnt überall die Organisation eines zivilisierten Staates ... Der Sekretär bekam fünfzehn Pesos Gehalt von der Regierung. Davon konnte er mit seiner zahlreichen Familie nicht leben. Aber die Regierung erwartete auch gar nicht, daß er von diesem Gehalt leben sollte. Er war ja Sekretär des Ortes, in dem fleißige und betriebsame Indianer wohnten ... Don Gabriel gab jedem Manne, der an dem Cabildo gearbeitet hatte, eine Copita, ein Gläschen Branntwein. Der Jefe¹ nahm keinen, er sagte, er tränke keinen Aguardiente, kein Feuerwasser. Am Abend sagte Don Gabriel zu seiner Frau: »Du, der Viejo², der Casique [sic!], trinkt nicht. Das stimmt mir nicht.« »Er wird schon auch trinken«, sagte die Frau zuversichtlich. »Er wäre der Erste, den ich kennenlerne. Biete ihm an, wenn er allein mit dir ist.«

(Traven, *Regierung*. Berlin, 1931; S. 8, 11, 12, 19.)

Und so begannen Gabriel Ordunez und seine Frau zu stehlen, die Indianer einzuschüchtern, Steuern aufzuerlegen und jeden möglichen Centavo und Peso aus der armen und gesetzlich wehrlosen Indianergemeinschaft herauszupressen. Und wie ge-

1 Häuptling der Indianer

2 Span.: Alter, alter Mann

lang ihnen dieses? Da sie den Alkohol als Werkzeug für zweierlei, für Bestechungen und um den Widerstand zu brechen, benutzen konnten und weil sie auf die Hilfe jeder *Persona de Razon* (zivilisierten Person) vertrauen konnten, die Indianer zu töten oder zu versklaven, falls diese rebellierten. Die große Mehrheit dieser *Ladinos*, die Ordunez zu Hilfe kommen würde, war selbst indianischer Abstammung und sehr arm, aber irgendwie hatten sie Spanisch gelernt, irgendeine wirkliche oder fiktive europäische Abstammung erlangt, ein Pferd und ein Gewehr bekommen und bildeten sich ein, ihren indianischen Verwandten überlegen zu sein. Vor allem wurden sie *Wétikos*.

Dieses ist das Geheimnis der Kolonialisierung: Wie spaltet man die eroberten Massen (die gewöhnlich die Mehrheit der Bevölkerung bilden) in rivalisierende Gruppen, wobei man einen kleineren Teil von ihnen (*Ladinos*, Mestizen, hellhäutige Mulatten in den Plantagen im Süden der USA) braucht, um die anderen zu töten, auszupeitschen und um ihre tyrannisierten Verwandten zu überwachen?

Ein Kolonialsystem teilt den Sitten der *Natives* fast immer einen geringen Status zu, wenn Rassenunterschiede erkennbar sind, und ebenso den psychischen und physischen Charakteristiken der eroberten Bevölkerung. Die eroberten Menschen werden dazu gebracht, sich minderwertig zu fühlen, und diese Minderwertigkeit wird als Waffe der psychologischen Kriegsführung verwendet, um sie zu überwachen.

Der niedrige Status, der der Kultur und der Rasse der *Natives* zugewiesen ist, wird als Waffe gegen alle Personen »gemischter« Herkunft benutzt oder gegen alle *Natives*,

die versuchen, in ihrem Status »aufzusteigen«. Solche Leute müssen die Werte und Charaktereigenschaften der *Natives* verleugnen und verunglimpfen, wenn sie den niedrigsten, am meisten ausgebeuteten Teilen der Gesellschaft entkommen wollen ...

In den »ausgefeiltsten« Kolonialsystemen werden die Massen, die *Native*-Ursprungs sind, in zahlreiche Kasten und Subkasten unterteilt (z. B. Indios, Mestizen, Ladinos.) ... In den meisten dieser Systeme besteht die Hoffnung, daß die unterschiedlichen Kasten dazu kommen werden, als selbständige, soziale Einheiten, die sich einander gegenüberstehen, zu handeln.

(Jack D. Forbes, »Colonialism and American Education«, in Miguel Trujillo (ed.), *Perspectives on Contemporary Native American and Chicano Educational Thought.*)

Das ist das Geheimnis, wie weiße Regierungen indianische Reservate oder Gemeinschaften kontrolliert haben. In vielen Fällen dienen englisch- oder spanischsprechende Mischlinge (*Ladinos*, Mestizen) als »Schläger« oder »Kojoten«, die benutzt werden, um die Massen der *Natives* in einem Zustand der Angst und Passivität zu halten. Natürlich werden die »*Ladinos*« oder »Kojoten« mit einem Anteil an dem Profit oder mit besonderen Privilegien belohnt (z. B. in der Lage zu sein, einen Feind niederzuschlagen, ohne dafür ins Gefängnis zu kommen, oder eine Frau zu vergewaltigen, ohne Furcht vor einer strafrechtlichen Verfolgung). Daher werden die *Ladinos* genauso brutal behandelt wie sie andere behandeln. Sie werden ständig korrupter, bis schließlich eine Indianermachete oder ein Geschoß ihrer Karriere ein Ende bereitet.

Der Alkohol ist natürlich eine Universalwaffe der *Wétiko*:

In Pebvil war Don Abelardo Secretario, und Don Amalio war Casique [sic!], der Indianer ... Der Jefe [Häuptling, der Übers.], Don Amalio, war trunksüchtig. Ein anderer Fehler war, daß er sich leicht von Don Abelardo beeinflussen ließ. Don Abelardo verstand es, den Jefe nach und nach ganz auf seine Seite zu bringen ... Mit Hilfe des Casique [sic!], der nicht intelligent genug war, die Taktik des Sekretärs immer rechtzeitig zu durchschauen und auch dem Branntwein nicht widerstehen konnte, wenn er ihn vor sich sah, und der von Natur aus im Charakter schwächlich war, gelang es dem Sekretär, große Erfolge auf dem Gebiete des Regierens zu erzielen ...

Es liefen bei dem Gouverneur Beschwerden über Beschwerden ein, hinsichtlich der rücksichtslosen Verwaltung der Nation durch den Secretario ... Die Löhne, die auf die Arbeit der Indianer entfielen ... wurden aufgeteilt unter dem Gouverneur, dem leitenden Regierungsingenieur und dem Secretario ...

(B. Traven, *Regierung*, 1931, S. 173–174.)

Als die Pebvil-Indianer rebellierten, wurden sie natürlich von den *Ladino*truppen überwältigt und von unbarmherzigen *Ladino*-Kojoten an Holzfällerlager in den Mahagonigebieten verkauft (wo sie wahrscheinlich sterben würden). Die Dorfbewohner begannen natürlich die *Ladinos*, die indianischen Blutes waren oder einen den Indianern nahestehenden Status hatten, zu hassen, sogar noch stärker, als sie die Europäer oder die Fast-Europäer haßten, die letztlich ihre Unterdrücker waren. Der

»Diktator« der Indianer (in den Holzfällerlagern ebenso wie in den Kaffeeplantagen),

... den sie kannten und sahen, war der Capataz [Aufseher]. Der Capataz war zu erreichen. Ihn anzuflehen, weniger grausam zu sein, daran dachten sie nicht einen Augenblick. Es wäre besser gewesen, einen Stein anzurufen ... Aber die Capataces, größtenteils ihres eigenen Blutes und aus ihrer Klasse [den indianischen Bauern] hervorgegangen, leugneten jegliche Blutsgemeinschaft ab, noch mehr jede Klassengemeinschaft. Wie der Unteroffizier glaubt, dem Offizier näher zu sein als dem einfachen Soldaten, wenn er den Soldaten schindet, so glaubten auch die Capataces, den Ladinos und den Agenten und Contratistas [die Personen, die die Arbeitsverträge gaben; der Übersetzer] sozial um so näher zu kommen, je brutaler sie die Peones [Arbeiter, der Übersetzer] behandelten und je mitleidloser sie ihren Herren halfen, neue Opfer einzufangen.

(B. Traven, *Der Marsch ins Reich der Caoba*. 1933, Bd. 9 Werkausgabe, Zürich: Diogenes 1982; S. 218.)

Die Eigentümer der Holzfällerlager, der Kaffeeplantagen etc. sind schon immer die großen Profitmacher im System der Ausbeutung gewesen, und sie sind gewöhnlich weiß oder fast weiß, oder es sind Europäer, die in Luxushäusern in London, Paris oder New York leben. Um jedoch ihre »schmutzige Arbeit« zu verrichten, brauchen sie »Schläger« oder »Kojoten«, die willig sind, Waffen zu tragen und ihre Kameraden zu schlagen oder zu töten – für ein paar Dollars oder ein paar Cents, je nach ihrer Position in der Hierarchie der Unterdrückung. (Heute tragen

viele dieser Mörder natürlich Uniformen oder sie dienen in »Todesschwadronen«.)

Dieses System kann man in jedem speziellen Fall erkennen, so wie die schwarzen Sklaven gefangen, verschifft, verkauft und wiederverkauft wurden als billige Arbeitskräfte für die George Washingtons und Thomas Jeffersons aus Nordamerika. Man kann es auch beim Verkauf der chinesischen oder hinduistischen »Kuli«-Arbeiter und der *Native-American Campesinos* in Mexiko identifizieren.

[Aus ihrem Arbeitsvertrag] abmusternde Peones erneut einzuhaken, war das Geschäft von menschlichen Parasiten, von sogenannten Coyotes ... Sie lebten von dem Aas, das die großen [Arbeits-]Agenten ... übrigließen. Es war die leichteste Arbeit, Leute, die ihren Kontrakt beendet hatten, durch List, Betrug, Betrunkenmachen und mit Hilfe von verkommenen Weibern der alleruntersten Schicht des Kehrichts der menschlichen Rasse für einen neuen Kontrakt einzufangen.

(B. Traven, *Marsch ins Reich*. . . Bd. 9, S. 110.)

Diejenigen, die zu entfliehen versuchten, wurden an den Armen und Beinen aufgehängt und gefoltert, aber nicht zu Tode, weil tote Arbeiter kein Geld brachten.

... die rechtmäßigen Agenten für die Monterias [die Mahagonicamps, d. Üb.] kauften Indianer aus den Gefängnissen der Dörfer auf, indem sie die Geldstrafe für den Indianer an den Alcalden [Bürgermeister, der Übers.] des Dorfes oder an den Sekretär der Regierung bezahlten ...

Die Geldstrafen, die dieser über Indianer verhängte, betrachtete er als seine wichtigste Einnahmequelle.

Die Geldstrafen waren hoch bemessen, um sicherzugehen, daß sie niemals von den Indianern selbst bezahlt werden konnten. Die *Coyotes* entführten die Indianer und zwangen sie in die *Monterias*. Die *Natives* konnten keine Zuflucht zum Gesetz nehmen, denn:

Die Indianer wußten, daß vor dem Richter dem Coyote, der Ladino war, geglaubt wurde, und die Dinge so sein mußten, wie der Ladino sagte.

(B. Traven, *Der Marsch* ... Bd. 9, S. 111–112.)

Die schwierige und tragische Sache bei diesen Systemen inhumaner Ausbeutung ist, daß sie alle von unschuldig aussehenden, »höflichen« *Wetikos* dirigiert werden, deren Büros in New York oder Amsterdam niemals durch Schweiß, Blut und sterbendes Fleisch ermordeter *Natives*, Schwarzer, »Kulis« oder Fabrikarbeiter beschmutzt werden. Traven führt weiter aus, daß die *Native*-Arbeiter,

wenn man sie nach New York hätte bringen können, und man hätte sie in die Büros der Central American Fine Woods und Chicle Corporation geführt, ebensowenig geglaubt haben [würden], daß diese kleine Armee von Männern, Jungen, Mädchen, die hier an Schreibtischen flegelten [sic!], die Macht seien, die sie zu dem Inferno der *Monterias* verurteilte.

(B. Traven, *Der Marsch* ..., Bd. 9, S. 214.)

Aber wir müssen immer wieder betonen, daß die *Wétiko*-Krankheit nicht auf die Unvernünftigen und Schläger, die das Gewehr, die Peitsche oder die Folterinstrumente bedienen, begrenzt wird. Die »netten« Leute in den Büros, die Schreibkräfte, das Laborpersonal, die Angestellten und natürlich die »Eigentümer«, die Direktoren, Aktionäre, Senatoren, Generäle und Präsidenten, die von der Ausbeutung der Menschen profitieren und davon leben, sind auf die eine oder andere Weise selbst Kannibalen. Die wirklich schuldigen *Wétikos* sind, denke ich, diejenigen, die solche Systeme lenken, rechtfertigen und davon am meisten profitieren.

Jedenfalls sind die *Wétikos*, die heute (beispielsweise) in Guatemala oder in anderen Regionen Nord- und Südamerikas die native Bevölkerung morden, schlagen oder kastrieren und foltern, selbst nur Speichellecker oder Zuhälter. Sie können afrikanisch-nativer Abstammung (*Cafusos* oder *Zambos*), Mischlinge zwischen Portugiesen und Indianern (*Cabodos*) in Brasilien oder arme *Natives* sein, die in die Armee gepreßt wurden. Es kann sich bei ihnen aber auch um weiße Mittelschichtsangehörige handeln, die die verschiedenen Uniformen der CIA tragen – egal was, es sind alles die gleichen Dummköpfe, weil sie (sicherlich) niemals an dem Reichtum und der Macht beteiligt sind, die sie in die Hände der großen *Wétikos* übertragen. Die Schläger werden mit Blut an den Händen leben müssen. Sie werden Alpträume haben, oder sie werden immer mehr entwürdigt und brutalisiert. Sie mögen sterben wie diejenigen, denen sie Leid zugefügt haben. Aber sie werden niemals einen Anteil an dem Wohlstand und der Macht haben, die sie in die Hände der großen *Wétikos* legen. Andererseits werden sogar die Schläger etwas Profit abbekommen, darin sollten wir uns nicht täuschen.

Der Polizist oder Soldat, der »Nervenkitzel« fühlt, wenn er den Leuten die Türen einschlägt und die Bewohner zwingt, sich mit Angst in den Augen hinzukauern, oder der guatemaltekische Folterer, der den gefangenen Indianern die Köpfe abschneidet, oder der Untersuchungsbeamte der chilenischen Polizei, der weiblichen Gefangenen Gegenstände in die Scheide steckt, wird belohnt. Sein Lohn dient natürlich der Befriedigung seiner grausamen und sadistischen Begierden, die sich in ihm durch jahrhundertelange Einwirkung der *Wétiko*-Sozialisation entwickelt haben oder eben durch die von den USA finanzierten Ausbildungsprogramme bei Militär und Polizei.

Vor ein paar Jahren stellte eine studentische Verbindung der agrarwissenschaftlichen Fakultät der Universität von Kalifornien der Öffentlichkeit eines ihrer »Lieder« vor. Dieses Lied, das allen Neulingen auf gezwungen wurde, lautet wie folgt:

Way down in Cunt Valley where red rivers flow,
Where Whore Mongers flourish and Cock Suckers grow,
That's where I met Lupe, the girl I adore,
She's my hot Fucking, Cock Sucking Mexican Whore.

She got her first piece at the young age of eight,
While swinging out front on the old school yard gate,
The crossbars went out and the uprights went in,
And ever since, Lupe's been living in sin.

She'll hug you, she'll squeeze you, she'll gnaw at your nuts,
She'll wrap her legs around you and squeeze out your guts,
She'll love you so hard that you wish you could die,
But I'd radier eat Lupe than blueberry pie.

Now Lupe is dead and lies still in her tomb,
The maggots crawl in and out of her desecrated womb,
You can teil by her smile that she still wants some more,
She's my hot Fucking, Cock Sucking Mexican Whore.

Was kann man dem noch hinzufügen? Dieses »Lied« ist eines von geistig gestörten Menschen. Es drückt eine tiefe sadistische, rassistische und sexistische Einstellung aus. Es ist das »Lied« potentieller Polterer und Schläger. Und wie ist es mit diesem »alten« Lied, das jahrelang bei einigen weißen Männern beliebt war?

Once there was an Indian maid
who said she wasn't afraid
to bay on her back
in a little brown shack
and let a cowboy
ram ist up her crack;
one day she was surprised
when her belly began to rise
and out of her cunt
came a little black runt
with his ass between his eyes.¹

Natürlich gibt es noch mehr von diesen schmutzigen, rassistischen »Liedern« und Witzen, die man zitieren könnte.

1 Nach Rücksprache zwischen Verlag und Übersetzer wurde die deutsche Übersetzung dieser pornographischen, rassistisch-sexistischen Lieder nicht eingefügt, da in der Übersetzung die »four-letter-words« des Amerikanischen noch widerwärtiger klingen als im Original, das ohnehin schon häßlich genug ist. Die Texte zeigen, wie eng auch hier die Symbiose von Rassismus und Sexismus ist.

Viele unserer *Wétikos* wurden von einer Gesellschaft sozialisiert, die gegenüber dem Sex eine extrem negative Haltung einnimmt (und die Sex als eine Form der Aggression, insbesondere gegenüber Frauen ansieht) und verschiedene Formen von Grausamkeit und Sadismus hervorbringt. Solche Leute sind jedoch ganz klar geisteskrank, und ihre Begierde, sadistische Taten zu begehen (z.B. Vergewaltigung), macht sie sehr anfällig dafür, *Wétikos* zu werden. Ein potentieller Sadist kann seine grausamen und perversen Wünsche nicht befriedigen, bevor er nicht Aggression gegen andere lebende Wesen anwendet. Unglücklicherweise geben die katholische Inquisition und die Kreuzzüge, die heiligen Kriege der Moslems, die imperialistischen Kriege und Systeme der Ausbeutung, die faschistisch-kommunistische Geheimpolizei und Konzentrationslager die Möglichkeiten für »legale« Aggression.

Jedoch, bevor wir enden, laßt uns fragen, in welchem Maße »wissenschaftliche« Experimente an Tieren, Sozialarbeiter, die arme Leute einschüchtern, Bürokraten, die rüde zu einfachen Menschen sind, welche es wagen, an ihre Schreibtische heranzutreten, Lehrer, die ihre Schüler (oder einige Schüler) mit geistiger Grausamkeit behandeln usw., nicht ebenso versteckte Mittel anwenden, die das gleiche sadistische Chaos ausdrücken, welches offensichtlich durch diese *Wétiko*-Welt begünstigt wird.

7. KAPITEL

Das Mátchi-Syndrom: Die Faszination des Bösen

Sadismus und Grausamkeit sind häßliche Erscheinungen, und es ist erschreckend, in einer Gesellschaft zu leben, in der nur wenige Gegenden vor Räubern, krankhaften Mördern »aus Spaß«, Kinderschändern sicher sind. Wir leben anscheinend (besonders in den USA) in einer seltsamen Welt, in der nicht nur jene wahllos ausgeteilte Gewalt an der Tagesordnung ist, sondern in der auch bekannte Mafiagangster in Villen an irgendwelchen Wüstenkurorten leben und wo der eigene Nachbar in einer wohlhabenden Vorort-Enklave der größte Rauschgifthändler, ein Killer oder Pornographiehändler sein kann.

Aber all diese Dinge sind nicht neu, obwohl sich wahrscheinlich die Dimension geändert hat. Reiche Berufsverbrecher und Wirtschaftsgangster haben oft in Villen gelebt, während die Farbigen und Armen schon immer Furcht und Gewalt gekannt haben. Daß die Mittelklasse jedoch davor auch nicht mehr sicher ist, ist neu. Vielleicht liegt das an der ständigen Ausbreitung der *Wétiko*-Krankheit, bestimmt aber auch daran, daß die Operations- und Propagandamacht der militärisch-demokratischen Regierungen in modernen Staaten so weitreichend ist, daß sogar die Loyalität der Mittelklasse nicht länger als so wichtig angesehen wird wie früher.

Auf jeden Fall sind Gewalt und Sadismus eng verknüpft mit dem *Wétiko*-Verhalten und der Eigentümlichkeit des eu-

ropäischen und überseeisch-europäischen Charakters, der eine besondere Aufmerksamkeit verdient. Wir wollen dieses Phänomen das *Mátchi-Syndrom* nennen. *Mátchi* ist abgeleitet von einem Ausdruck, den man in Powhatan-, Delaware-, Massachusetts-, Ojibwe- und Creesprachen findet. Er bedeutet soviel wie »böse« oder »schlecht« und wird gebraucht, um die Schlechtigkeit und Verdorbenheit eines Geistes, einer Sprache oder Handlung auszudrücken.

Europäische Gelehrte haben sich über Beschreibungen von »Hexenhandwerk«, »Zauberei«, Wahnsinn, Mißtrauen, Angst vor der Dunkelheit u. ä. lustig gemacht, die sie bei den Naturvölkern in Afrika, im Süd-Pazifik und in Amerika gefunden haben.

Es gibt viele bekannte, anthropologische Abhandlungen über die angebliche Angst der Navajos vor Hexen, über afrikanische Medizinmänner, haitische »*Voodoos*« und über andere Farbige, die sich mit »the bad side of life« befassen. Solche Anschauungen beeinflussen die moderne Welt jedoch wenig, wohingegen der *Mátchi-Trend* im europäischen Erbe von großer Bedeutung ist. Dieses *Mátchi*-Phänomen, das entweder in neurotischer (leichter) oder psychotischer Form auftreten kann, hat sich schon in der Vergangenheit in vielen Bereichen offenbart. Aber vielleicht listen wir erst einige dieser Phänomene auf und diskutieren dann ihre Bedeutung.

(1) Die Umformung der christlichen Religion in eine natur- und menschenfeindliche Tradition mittels der eingeführten nichtjüdischen Ideen der »angeborenen Sünde« und des »Satan« ist vielleicht von grundlegender Wichtigkeit. So wird das orthodoxe Christentum in die Lage versetzt, alle Menschen als »Sünder von Geburt an« zu betrachten (es sei denn, sie werden

durch einen späteren Übertritt in eine bestimmte Sekte »gerettet«). Ähnlich werden die natürliche Welt und alle anderen lebenden Kreaturen hauptsächlich als negative Aspekte des Lebens gesehen, also als eine feindliche Kraft oder Umgebung. (Vielleicht ist das einer der Gründe, weshalb einige Europäer oft als erfolgssüchtig scheinen, nämlich um die Schuld der »Sünde von Geburt an« zu überwinden.)

Bevor ich von ihrem (der Indianer) Abfallen vom Glauben an Gott erzählen kann, muß ich weit ausholen, um über die Umstände der Versuchung zu berichten; über seine (des Versuchers) Fähigkeiten, die Gestalt einer Schlange anzunehmen, vom Dasein als ein Geist ohne Körper usw. Ich werde also den Zusammenbruch unseres fallenden Reiches aufzeigen, die geistige Blindheit und den böartigen Plan, den unsere ersten Eltern (Adam und Eva) faßten und unter ihrer gesamten Nachkommenschaft verbreiteten, womit sie die gesamte menschliche Rasse der ewigen Verdammnis aussetzten ... Es ist fast unmöglich, sie (die Indianer) zu der vernünftigen Überzeugung zu bringen, daß sie Sünder von Natur aus sind und daß ihre Herzen verdorben und sündhaft sind, es sei denn, man erwischt sie bei einer groben Unsittlichkeit. Aber wenn sie bei solch skandalösen Taten nicht ertappt werden können, scheinen sie überhaupt kein Bewußtsein für Schuld und Sünde zu haben.

Um sie davon zu überzeugen, daß sie wirklich »Sünder von Natur aus« sind, zeige ich ihnen kleine Kinder, wie sie in großer Wut ihre Mütter schlagen und sich mit ihnen streiten, bevor sie überhaupt sprechen oder laufen

können. Da die Kinder nie gelernt haben, sich so zu verhalten, muß es in ihrer Natur liegen.

Ich sage ihnen, daß ihre Herzen verdorben und sündhaft sind, daß sie es wegen der Blindheit ihres Geistes nicht begreifen können, denn es ist kein Beweis, daß sie nicht sündigen, nur weil sie es weder sehen noch fühlen können ...

(Jonathan Edwards,
Memoirs of the Rev. Davon Brainerd.)

(2) Die Vorstellung vom »Teufel« oder »Satan« als eine menschenähnliche böse Kraft, die sich Gott entgegenstellt, führt ein entscheidendes widriges Element in das europäische Christentum ein, besonders seitdem der Satan, historisch gesehen, oft mit allen möglichen Abweichungen von der Norm, häufig mit der natürlichen Welt selber und ironischerweise auch mit den meisten »spiritistischen Erfahrungen« identifiziert wurde.

Es gab Zeiten, in denen der Geist in einer besonderen Weise zu ihm (einem Mann der Lenápe) kam, und dann war er überwältigt von dem, was er von dem erhabenen Mann (Gott) sah. Dann, sagte er, fühle er sich erleuchtet, und nicht nur er, sondern alles um ihn herum, sei so hell, daß er in die Menschen hineinsehen und ihre Gedanken aus den Herzen lesen könnte. Ich überlasse es anderen, diese Tiefen des Satansglaubens zu ergründen ...

(Jonathan Edwards,
Memoirs of the Rev. Davon Brainerd.)

Black Elk hat es (1931) auf den Punkt gebracht: »Die Weißen denken, daß wir unsere Kräfte vom Teufel haben, aber ich sage, daß das wahrscheinlich auf sie selbst zutrifft.« (Black Elk in DeMallie, *The Sixth Grandfather* ...) Black Elk hatte jahrelang aus erster Hand Erfahrungen mit christlichen Missionaren, besonders mit römisch-katholischen, gesammelt. Er war sogar überredet worden, nach außen hin seine traditionellen *Lakota-Gebräuche* zugunsten von katholischen aufzugeben. (Das geschah meiner Meinung nach, um in einer Zeit, in der die christlichen Missionare frei schalten und walten konnten und die US-Regierung gemeinsam mit ihnen alle Brauchtümer der *Native* unterdrückten, überleben zu können.) Black Elk hatte am eigenen Leib die Demütigung durch einen arroganten Jesuitenpater erfahren, der gewaltsam in eine Heilungszeremonie einbrach, die Black Elk zur Errettung eines Jungen im Jahre 1904 durchführte.

Nach einem Bericht von Black Elks Tochter Lucy betrat der Jesuit von der *Holy Rosary*-Mission das Zelt, in dem Black Elk gerade die letzten Riten nach katholischem Glauben durchführte. Der Jesuit »entriß Black Elk die Trommel und Rassel und warf sie hinaus.« Das war nicht alles, sondern er packte Black Elk beim Genick und sagte: »Satan verschwinde!« (De Mallie, *The Sixth Grandfather*.)

Solche gewalttätigen Akte blieben natürlich ungestraft. Man kann sie als Formen eines religiös-psychologischen Terrorismus deuten, der darauf angelegt ist, durch die Herstellung eines Gefühls äußerster Hoffnungslosigkeit zu bekehren. Selbstverständlich wird alles gerechtfertigt, wenn man »mit dem Teufel kämpft« und das Andere als »satanisch« einstuft.

(3) Die Bekehrung der Europäer zum Christentum war anscheinend begleitet von einer Umwandlung der vorchristli-

chen Götterwelt, einer allgemein positiven Welt, in eine Welt mit einem negativen und »teuflischen« Einfluß. Das heißt, vorchristliche »Geister« spukten gleichsam weiterhin in Wäldern, Mooren und dem Dunkel der Nacht, aber aus den gütigen Wesen wurde eine böse Bedrohung für die christliche Rettung.

(4) Viele christliche Sekten, vor allem die der calvinistischen Richtung, verfeinerten die Vorstellung der »Sündhaftigkeit von Geburt an« und paarten sie mit Lehren von der Vorbestimmung und der »Auserwählung«, womit sie ein extrem furchtsames, schuldhaftes und melancholisches Klima schufen, in dem Menschen nicht nur als erblich »sündig« angesehen werden, sondern auch als unfähig, ihre »Erlösung« selbst zu vollbringen.

(5) Die Faszination der Europäer von der Marter der »verdammten« Seelen im Fegefeuer der Hölle ist ein äußerst bezeichnendes Phänomen. Es mag sein, daß die Vorstellung, seinen Feind oder Gegner für immer in der Hölle schmoren zu sehen, eine durchaus anschauliche Erfindung ist (ein Ersatz für unfähige oder unerfüllte Haß- oder Aggressionsgefühle), aber es spiegelt die *Máchi*-Vorstellung vom Schöpfer wider.

(6) Wenn die Hölle das Schicksal ist, das der christliche Gott für die Menschen vorgesehen hat, die aufgrund seiner ewigen Bestrafung Adams für dessen erste Verfehlung in Sünde geboren sind, müssen wirzugeben, daß solch ein Gott nicht des Teufels Feind ist, sondern gleichsam dessen Komplize, der den Satan mit unendlich vielen Subjekten für dessen sadistische Neigungen unterstützt. Ein ärgerlicher und strafender Gott, fürchterlich in seinem Zorn, ist natürlich kein angenehmes Wesen, mit dem man leben möchte. Die Welt wird für viele ein bedrohlicher Ort, wo nur strenger Gehorsam den umstrittenen Gesetzen gegenüber (umstritten zwischen den einzelnen Sekten) den Men-

schen von seinem eigenen Bösen und dem Bösen und der »Versuchung« der Umgebung retten kann. Der repressive, autoritäre Charakter vieler europäischer Familien hat diese Realität durch den zornigen Vater, an Gottes Stelle, widergespiegelt.

(7) Die Natur der europäischen Kriege und der Unterdrückung muß denjenigen sicherlich depremieren, der sich vergegenwärtigt, daß das Abschlachten von 70 000 Sachsen oder 200 000 Kimbern und Teutonen oder 1 Mio. Albigenser oder 75 000 Pariser Protestanten oder 6 Mio. Juden, Zigeunern und Slawen keine unendlich fortsetzbare Aufzählung bloßer Zahlen ist, sondern Millionen über Millionen Fälle von einzelnen Menschen darstellt, die tödlich verwundet liegenbleiben, die die Qualen der Gefangenschaft erdulden mußten oder den Verlust geliebter Menschen beklagten. Es fällt den europäischen Historikern anscheinend leicht, diesen gewaltigen Horror zu behandeln, als wäre er nur Teil eines dramatischen Skriptes, das nie verwirklicht worden ist, aber wenn wir jetzt kurz innehalten und uns klarmachen, daß das Töten, das Verbrennen auf Scheiterhaufen und Vergewaltigungen sich tatsächlich ereigneten, verstehen wir vielleicht diesen krankhaften, furchtsamen Charakterzug in der europäischen Kultur. Die Furcht vor dem Bösen sollte also, mit anderen Worten, nicht als auf dem sagenhaften Wesen, dem Teufel, basierend verstanden werden, sondern eher als gerechtfertigte Angst der Europäer vor ihresgleichen.

(8) Der sado-masochistische Zug im Leben der Europäer und Mittelmeerbewohner, der so häufig in verfeinerten Martern, »kunstvollen« Burgverliesen, Pogromen¹ gegen Minder-

1 Hetze, Ausschreitungen gegen und Verfolgung von nationalen, religiösen und rassischen Gruppen

heiten, in der Ausbeutung der Frauen und manchmal in homosexuellem und sogar heterosexuellem intimen Verhalten (und natürlich auch allgemein in modernen Pornofilmen, Büchern und Magazinen) zum Ausdruck kommt, muß ein Auswuchs des vorhergenannten (Punkt 7) sein, der zu weiterer Böswilligkeit beiträgt.

Einmal hatten meine Frau und ich ein Erlebnis, das uns völlig aus der Fassung brachte. Wir waren in einem Motelraum in New Jersey, als wir plötzlich entsetzliches Stöhnen, Schluchzen und Bitten hörten, das von einer weiblichen Stimme im Nachbarraum herrührte. Die Schreie dauerten eine Weile an, während ein Mann mit einem Knüppel oder einem Stock in der Hand vor den Räumen auf und ab ging. Ich rief den Portier herbei, um ihm von dem Zwischenfall zu berichten, und bald gingen zwei Männer und eine Frau, die das Gespräch mitangehört hatten, zu einem in der Nähe stehenden Auto. Ob die Frau nun eine Prostituierte war, die Schmerzen vorgetäuscht hatte, um einen Sadisten in erotische Stimmung zu versetzen, oder ob sie wirklich gequält worden war, werde ich wohl niemals erfahren, aber jeder der beiden Umstände zeugt von der seltsamen Verbindung von Sex und Aggression, die in euro-mediterranen Kulturen besteht.

Ich behaupte, daß die Wehrwölfe, Vampire, Kobolde, Trolle, Oger, Hexen, gefährlichen Geister, verfluchten Häuser, Sadisten, Mörder, Satanisten, Vergewaltiger, Ketzer, calvinistischen Puritaner, die sexuell verwirrten Menschen (Sexhasser, Sexverfolger usw.), Sklavenhalter und Verfolger von Nonkonformisten alle Teile dieser *Mátchi*-Weltanschauung (oder eines ihrer Elemente) im europäischen Kulturerbe sind. Der Wald muß abgeholzt werden, weil er das Böse, das Heidnische, fast schon das

Teuflische verkörpert. Nicht-Europäer können ermordet oder versklavt werden, weil sie »rote Schlangen« (Indianer) oder Kinder des Teufels sind. Frauen können vergewaltigt und mißbraucht werden, weil sie die sexuelle Versuchung widerspiegeln (Eva, die Adam verführte) und von den »macho«-Männern als »broad« (laufende Ärsche), »cunts« (Vaginen mit angefügtem Torso) und »pieces« (Indianische Sklaven wurden auch von Columbus »pieces« (Stücke) und von den Spaniern im Südwesten »piezas de chusma« (Pöbel, Gesindel, Lumpenpack) bezeichnet werden.

Ein Hollywoodfilm, in dem sich spießige Ehemänner verbünden, um ihre Frauen in »Androiden« (Arbeits- und Liebesmaschinen) verwandeln zu lassen, ist daher überhaupt nicht so weit hergeholt, er spiegelt im Gegenteil die Realität der meisten autoritären Traditionen wider.

In den letzten Jahren haben uns Filme wie »Der Exorzist«, »Carrie«, »Rosemaries Baby« und andere daran erinnert, daß sich viele Euro-Amerikaner entweder ein übernatürliches Phänomen nur im Zusammenhang mit dem Teufel vorstellen können oder wenigstens von dieser Art des Denkens fasziniert sind. Dieselbe Tendenz verfolgen auch die meisten älteren Horrorfilme (Voodoofilme, Vampirgeschichten, Geisterfilme, kleine Männchen, die aus dem Feuer kommen).

Vielleicht kann dieses Thema zurückverfolgt werden bis zu Erzählungen von »Hänsel und Gretel«, bösen Trollen, die unter Brücken leben, und zu den Teufels-Vorstellungen des Mittelalters.

Ein wichtiger Bestandteil des heutigen *Matchi-Syndroms* ist der offensichtliche Hang der Weißen, das zu entweihen, was besonders Nicht-Weiße als heilig oder geheiligt, als schön und

von spirituellem Wert ansehen. Ein besonders anschauliches Beispiel ist, wie die Gebeine und Grabbeigaben von *Native Americans* von den Friedhöfen geholt wurden, um sie entweder einzulagern oder auf eine gefühllose Art auszustellen, die besagt: »... diese sterblichen Überreste verdienen keinen Respekt. Wir können sie ausstellen oder zerstören, so wie wir einen Fels ausstellen oder ihn zerstören können.« Mehr als einmal wurden die Gräber der *Native Americans* illegal und ohne die Spur von Moral geöffnet; die Erlaubnis der Nachfahren oder Angehörigen der Bestatteten wurde nie eingeholt.

Black Hawk war in den Dreißigern des letzten Jahrhunderts besonders verzweifelt darüber, daß er die Gräber seiner Vorfahren zurücklassen mußte.

Diese Not verstehen die Weißen nicht. Bei uns ist es eine Sitte, die Gräber unserer Freunde zu besuchen und sie viele Jahre lang in Ordnung zu halten ... Es gibt keinen Ort wie den, an dem die Gebeine unserer Vorfäter liegen, zu dem wir gehen, wenn wir Kummer haben. Hier hat der Große Geist Mitleid mit uns.

(Black Hawk, *Autobiography*.)

Ruby Modesto, eine Medizinfrau der *Cahuilla*, bemerkte, daß Menschen von weißen Universitäten ihr immer gebannt zuhörten, bis sie ihnen sagte, daß jede Pflanze und jeder Fels einen Geist habe.

In unserer Religion hat alles einen Geist ... Aber die Leute von den Universitäten glauben diese Dinge nicht ... sie haben den Kontakt mit den spirituellen Kräften der Erde

verloren ... Sie sind verlorene Menschen, und ihr eigener Geist leidet an Unterernährung.

(Ruby Modesto, Guy Mount, *Not for Innocent Ears.*)

Es geht jedoch nicht nur darum, daß Leute von den Universitäten »verloren« sind. Nein, die Tragweite der Entweihung der Erde, der Tiere, der Pflanzen, der Bäume und sogar der Menschen liegt darin, daß die Welt in einen häßlichen und durchweg ausbeutbaren Ort verwandelt wird.

Wir dürfen die starke Wechselbeziehung zwischen dem Völkermord an den *Native Americans* und der haarsträubenden Aneignung der Gebeine ihrer Vorfahren durch die Museen und Universitäten in den USA nicht vergessen. Können Sie sich einen bedeutenden weißen Forscher vorstellen, der die Köpfe toter Eskimos kocht, um ihre Knochen studieren zu können? Können Sie sich vorstellen, wie er die abgetrennten Köpfe der *Yagui*¹ sammelt? Ist es nicht einfach, diese zutiefst respektlosen und schaurig-brutalen Handlungen mit den Praktiken der Nazis zu vergleichen, die das Körperfett ihrer ermordeten Gefangenen für industrielle Zwecke verwendeten?

Kurzum, die anhaltenden Bemühungen, die Gefühle der Menschen verrohen zu lassen, sind mithin Bestandteil für den Aufbau einer *Máchi*-Welt. Das wurde (und wird) zum Teil dadurch erreicht, daß man das spirituelle Wesen der Menschen und anderer Geschöpfe leugnet und indem man sie erniedrigt. Der Prozess beginnt häufig damit, daß man das Augenmerk auf

1 Uto-Aztektisch sprechender Indianerstamm in Sinaloa, Mexiko und Tucson, Arizona. Feldbauern, Viehzüchter; Teilnahme an der mexikanischen Revolution (ab 1911).

eine Zielgruppe von Opfern legt, also *Native Americans*, schwarze Afrikaner oder australische Ureinwohner, doch weitet er sich aus, weil es letztlich um die Entweihung alles Lebenden geht. Standing Bear erzählt uns, daß das Gefühl der *Native Americans* für ihre Verwandtschaft mit allen Lebensformen und ihr Respekt gegenüber diesen »die Lakota menschlich gemacht hat und ihnen zu einer bleibenden Liebe verhalf ... Die Lakota konnten kein Geschöpf verachten, denn alle waren von einem Blut ...«. Die alten Lehrer waren auch weise: »Er wußte, daß der Mensch, wenn er sich von der Natur entfernte, hartherzig wurde; er wußte, daß mangelnder Respekt gegenüber wachsenden, lebenden Dingen bald zu einem mangelnden Respekt vor den Menschen führte.« (Standing Baer, *Land of the Spotted Eagle*.) Auf jeden Fall hat dieses *Mátschi*-Syndrom dramatische und traumatische Konsequenzen für die moderne Welt gehabt.

Der Wunsch der weißen Farmer, die Natur (ebenso wie die *Natives*) in Amerika, Afrika, Neuseeland, Australien zu beherrschen, kann nicht von ihrer Auffassung getrennt werden, daß Städte, Gutshöfe und andere von Menschen geschaffene Dinge (Maschinen z. B.) einen Teil von Gottes Welt darstellen, während die »Wildnis« (die Natur in all ihrer Schönheit und Herrlichkeit) »unbezähmt« ist und gleich einer Frau gezähmt oder zerstört werden muß.

Jetzt ist es der Weltraum, der durchdrungen und erobert werden muß, natürlich parallel mit den noch relativ unveränderten Gegenden der Erde (wie die Arktis, Antarktis und das Amazonasbecken). Das Suchen vieler Europäer nach völliger Durchdringung, Unterdrückung und Umwandlung der natürlichen Welt muß teilweise als psychologisches Phänomen gesehen werden, d. h. als eine Bedürfnisbefriedigung oder als ein

Zwang, der vom Charakter her unvernünftig ist. So kann man z. B. (vernünftig) argumentieren, daß es aufgrund der wahrscheinlichen Auswirkungen schädlich ist, das Öko-System des Amazonas zu zerstören (völlige Austrocknung des Bodens, Erosion, Verschmutzung und Verschlammung des Flusses und möglicherweise widrige Auswirkungen auf die weltweite Niederschlagsrate und den Prozentsatz von Sauerstoff in der Atmosphäre). Solche vernünftigen Argumente werden jedoch die brasilianische Regierung oder die großen Banken und Handelsgesellschaften nicht von ihren Plänen abhalten, da die Eroberung des Amazonas ein »rationales« Profitstreben mit einem »irrationalen« Bedürfnis, nämlich die *Selva* (Wald) und die darin lebenden Menschen zu unterdrücken, verbindet.

Freie »Wilde« und ungezähmte Wälder können von den arroganten Eroberern oder den gleichermaßen arroganten christlichen Missionaren nicht toleriert werden. Beide, Indianer und Bäume, müssen zivilisiert, d. h. in Stümpfe verwandelt werden.

Das Anwachsen des Nazismus der letzten Zeit muß ebenso als eine Politisierung des Satanismus im großen Maßstab gesehen werden. Denn, daß viele Nazi-Führer Sadisten waren und mit allen möglichen Formen von Schlechtigkeit experimentiert haben, kann nicht geleugnet werden. Der Nazismus wollte den *Mátschi-Geist* zu einem geschlossenen System emporheben, in dem Mord, Aggression, Folter, Völkermord und andere alptraumhafte Verhaltensweisen (Goldstehlen von den Zähnen toter Juden, Verwendung von menschlichem Fett und Fleisch, Experimente an gefangenen »Patienten« usw.) Brennpunkte des Nazi-Kultes waren, wenn nicht sogar der gesamten Gesellschaftsform.

Ebenso reflektieren moderne Teufelskulte, militärische Dik-

taturen und sogar einige Rocker und andere Banden der europäisierten Zonen der Welt diese Tendenz des »Ausflippens« in das *Mátchi*-Reich. Es ist sogar, als ob das europäische Erbe, das parallel nebeneinander Gott und den Teufel aufweist, ebenso wie die »Gut-oder-Böse-Perspektive«, viele Menschen dazu ermutigt, den Teufel vorzuziehen (wie Dr. Faustus).

Vielleicht können Armeegenerale es deshalb vorziehen, die Macht zu ergreifen, um Bauern die nötige Nahrung vorzuenthalten, oder können Wissenschaftler es deshalb vorziehen, unfreiwillige Opfer (Mensch oder Tier) zu foltern, oder kann ein Regierungsbeamter es deshalb vorziehen, einem Bauprojekt ohne die geeigneten Entwässerungs- und Abwasseranlagen zuzustimmen, oder kann eine Regierung es deshalb vorziehen, Billionen für die Weltraumforschung auszugeben, während Millionen von Menschen verhungern oder ihnen die Erfüllung der Grundbedürfnisse zum Leben versagt bleibt, oder kann ein Missionar es deshalb vorziehen, die Indianer zu lehren, daß sie böse, sündig und schuldig seien, nur weil sie geboren und weil sie Indianer sind.

Die Wahl, als *Mátchi* zu leben, ist den Menschen der *Wéti-ko*-Welt ohne weiteres möglich, und was noch schlimmer ist, *Mátchi* zu sein, kann sogar als patriotisch, gut oder fromm erscheinen. So werden die geistig Gesunden wahnsinnig und die Verrückten die Regierenden.

Fairerweise sollten wir jedoch berücksichtigen, daß viele Menschen (Wissenschaftler, Generäle und sogar Missionare), die die Aggression wählen, die die höheren ethischen Werte ihrer eigenen Tradition verletzen, dieses in Unwissenheit oder nur in kleinen Schritten, ohne das volle Verständnis für ihr eigenes Handeln tun. Doch muß man in abschließender Analy-

se fragen, ob das eine Entschuldigung für »rational« denkende Männer und Frauen ist.

Natürlich reflektiert die *Mátchi-Tendenz* im europäischen Erbe nicht dessen ganzes Vermächtnis, ebensowenig betrifft sie alle Europäer. Natürlich gibt es viele europäische Bauern, Bergbewohner, städtische Angestellte, Bibliothekare, Gelehrte und alle möglichen Menschen, die das Konzept einer bösen Welt und Natur, sündiger Babys und einer »bestialischen« Menschheit zurückgewiesen haben. Die »gutgesinnten« Menschen sind es, die die positiven Beiträge Europas möglich gemacht haben.

Trotzdem muß das *Mátchi*-Phänomen als eine Art mächtiger Faden betrachtet werden, der Hand in Hand mit der *Wétiko*-Krankheit die moderne europäische Entwicklung durchzieht. Warum sonst haben Europäer solche häßlichen, obszönen Schimpfwörter und Flüche, die den meisten (oder allen) *Native American* Kulturen unbekannt sind? Warum wurden Begriffe des Geschlechtsverkehrs »schmutzig«? Warum werden Frauen (und Männer) mit Ausdrücken beschimpft, die man als obszön empfindet? Warum werden bestimmte Gruppen von Menschen häufig in ihrer Gesamtheit als Schafe, Schlangen, Viecher, Ungeziefer, Schweine, Biester, Kälber, Hengste, Zuchtbullen usw. bezeichnet?

Das *Mátchi-Syndrom* bringt Gemeinheit ins Denken und läßt sie im Geist wachsen, auch wenn es vielleicht sogar die wirkliche, aber von Menschen kreierte Bösartigkeit der *Wétiko*-Welt reflektiert. Die Gemeinheit des Geistes und des Verhaltens ernähren und verstärken sich gegenseitig.

Es ist bezeichnend, Menschen »Schafe« oder »Biest« (wildes Tier) zu rufen, wenn man sich vergegenwärtigt, was viele (oder die meisten) Europäer über Schafe und Tiere denken. Men-

schen werden schlachtbar, für den Konsum der *Wétiko*-Kannibalen passende Objekte. Wenn Menschen zu Tieren werden, kann man sie also essen!

Wenn Menschen in Sünde geboren sind, von Grund auf schlecht sind und *Wétikos* regieren, welches ethische Motiv ist zurückgeblieben, dem man folgen könnte? Ist es ein Wunder, daß das »Profitmotiv«, das »Machtstreben« und der »Egoismus« für so viele Menschen auf der Welt zur realen Ethik geworden sind?

Die Zehn Gebote, abgeändert vom Ökumenischen Rat der rechtslastigen Christenheit, einberufen vom Erzbischof des AntiKommunismus; zugegen waren hochrangige Theologen folgender orthodoxer Glaubensrichtungen: der Gesellschaft der Rassisten aus dem *Bible Belt* –,¹ von dem Orden der Geheimpolizei, den Brüdern des militärischen Ruhms, den Kapitänen der Industrie, der Gesellschaft der Erpresser, Pornographen und Mörder, von den Söhnen der Apartheid, den Hohepriestern des CIA, dem Höheren Orden erfolgreicher Mediziner, dem Mystischen Orden der internationalen Bankiers und von verschiedenen anderen respektierten, mächtigen und wohlhabenden Gruppen.

1. Du sollst Profit machen.
2. Du sollst deine Eltern verstoßen, wenn sie alt geworden sind, und sie wegschicken, damit sie alleine sterben, aber du sollst ihnen, um den Schein zu wahren, ein teures Begräbnis bereiten.

1 Bible Belt: ausgesprochen puritanische Regionen in den Süd- und Zentralstaaten der USA.

3. Du sollst täuschen und mit falschen Blicken und mit schmeichelnden Worten betrügen, denn äußerer Schein ist alles.
4. Du sollst dir materielle Dinge ansammeln, soviel du nur bekommen kannst.
5. Du sollst sparen und anhäufen und niemals mit anderen teilen, es sei denn aus eigennützigen Gründen.
6. Du sollst das Essen der anderen verderben und ihnen eine gesunde Nahrung vorenthalten.
7. Du sollst vom Wald, von der Erde, aus der Luft, von den Hilflosen und Schwachen nehmen, was du bekommen kannst.
8. Du sollst töten, wann immer es dir einen Vorteil bringt, und du sollst Töten und Gewalt preisen, denn daraus resultiert aller Fortschritt.
9. Du sollst arrogant, aggressiv und dreist sein, denn solche Brutalitäten sichern dir den Erfolg.
10. Du sollst dich nicht über deine Sünden sorgen, denn der Allmächtige hat einen Weg geschaffen, durch den dir vergeben werden kann, sogar noch auf dem Sterbebett.

Es hat sich eine große Debatte darüber entwickelt, ob die in Film und Fernsehen dargestellte Gewalt direkt zu einem gewalttätigen Verhalten beiträgt. Reflektiert das Fernsehen lediglich den Charakter einer Gesellschaft? Warum wollen offenbar so viele Menschen *Gewalt sehen oder von der vermeintlich boshaften Natur übernatürlicher Phänomene erschreckt werden?*

Gewalt ist lange Zeit ein Teil der *Wétiko*-Welt gewesen und in größerem Umfang vor der Zeit der Erfindung des Fernsehens als danach. Bedeutend ist hierbei nicht die bloße Fortsetzung von Gewalt im europäischen Erbe (und besonders in den USA), sondern vielmehr, daß es wegen des Profits ein immer

größer werdendes Geschäft zur Befriedigung der *Mátchi-Be-dürfnisse* geworden ist. In den »Groschenromanen« und den übertriebenen »indianischen Gefangenschaftsberichten« früherer Jahrhunderte, in den »Western« der Vorkriegszeit des Zweiten Weltkrieges, in der allabendlichen Fernsehbrutalität von heute, in der sadomasochistischen pornographischen Literatur, die heute öffentlich produziert wird, sehen wir die Bereitschaft der Geschäftsmänner, aus dem *Mátchi-Syndrom* Kapital zu schlagen.

Es ist ein gefährliches Spiel, aber was kann man erwarten, wenn das Profitmotiv zum ersten Gebot geworden ist?

Jedoch müssen wir im Gedächtnis behalten, daß das kapitalistische System nicht in und durch sich selbst die *Ursache* für das *Mátchi-Syndrom* oder die *Wétiko-Krankheit* ist. Beide Phänomene gehen dem Kapitalismus als solchem voran und sind fest in den europäischen (und ähnlichen) Kulturen eingebettet, so daß sie ein wesentlicher Bestandteil von ihnen zu sein scheinen. Das gilt vor allem für Kolonialgesellschaften. Als Joseph Stalin und die kommunistische Hierarchie es für richtig hielten, 5 Millionen kleine Bauern in der Sowjetunion umzubringen, reflektierte dies nicht nur eine *Mátchi-Einstellung* zum menschlichen Leben, sondern ein *Wétiko-Verlangen* nach Macht und Profit. Die sogenannten »staatlichen Farmen«, die die unabhängigen Bauernschaften ersetzten, gehören noch immer nicht dem sowjetischen Volk, sondern dem Staat.

Der Marxismus-Leninismus, wenigstens so wie er sich uns dargestellt hat, beseitigt nicht Sadismus, Brutalität, Aggression, unbeherrschte Begierde oder die Sucht nach materieller Anhäufung. Als eine europäische Ideologie voller autoritärer, zentralistischer und ethnozentrischer Konzepte, kann der Mar-

xismus-Leninismus lediglich ein neues hochdiszipliniertes und starres Schema darstellen, in dem ältere kulturelle Erscheinungsformen weiterhin Bestand haben.

Der Film »Rosemaries Baby« ist ein Mythos. Mütter gebären keine vom Teufel besessenen Babys, sondern es sind vielmehr das *Mátschi*-Erbe und die *Wétiko*-Krarikheit, die die Kinder aus ihrer Unschuld reißen und sie manchmal in schreckliche Kreaturen verwandeln. Aber vielleicht ist »Rosemaries Baby« in einem allegorischen Sinn eine reale Reflektion der Angst der modernen Mütter vor ihren Nachkommen.

8. KAPITEL

Kolonialismus, Europäisierung und die Zerstörung ursprünglicher Kulturen

Kolonialistisch-imperialistische Systeme versuchen *Wétikos* zu erzeugen. Sie werben sie an, weil der Kolonialismus durch streng kontrollierte *Wétiko*-Verhaltensweisen aufrecht erhalten wird. Mehr noch, sie müssen die *Wétikos* aus der ursprünglichen *Native*-Bevölkerung anwerben, um diese Gruppe abgetrennt, ausgebeutet und in einer hoffnungslosen Gemütsverfassung zu halten. Carter Wilson liefert in seinem Buch über das *Tzotzil* Volk in Chiapas einige erkenntnisreiche Beispiele, wie ein Indianer zu einem *Wétiko* werden kann. Juan Lopez Oso ist geberden worden, für eine Zeit als Präsident (Häuptling) zu amtieren. Sein Bruder Miguel, ein europäisierter *Tzotzil*, gibt ihm einige Ratschläge, wie er ein bestechlicher Beamter werden kann.

»Sie wollen mich dort draußen zum Präsidenten ernennen«, sagte er langsam.

»Tu es«, sagte Miguel schließlich. »Warum?«

»Du willst doch Geld verdienen, oder? Solche Leute sind Schafe, die man scheren muß, Juan ...«

»Ich brauche nicht mehr Geld.«

Miguel ließ die Peitsche mit seinen Zähnen los und lachte. »Du hast noch nicht darüber nachgedacht, Juan. Oder du denkst immer noch über Geld wie ein Indianer. Sieh, ich kann dir helfen, ich zeige dir wie – was glaubst du

kannst du als Präsident hier draußen in einem Monat verdienen?»

Oso zupfte an den Haaren seines Kinns und sagte dann:

»Drei- oder vierhundert Pesos.«

»Achthundert, eintausend, sage ich dir.«

»Nein«, Oso lachte. Sein Bruder hielt soviel von Geld wie die Mexikaner. Er hatte vergessen, wieviel Indianer besaßen ...

»Sieh«, sagte Miguel, »denke in dieser Weise darüber nach. Wieviel Fälle hört sich der Präsident von Chomtik (Chamola) jeden Tag an? Drei? Vier? Das ist viel Arbeit für ihn, viel zu reden. Und was bekommt er dafür? ... Aber was ist, wenn der Präsident in einem Rechtsfall jede Seite mit – zwei oder drei Pesos – sechs Pesos insgesamt belasten würde? Nicht viel Geld, sechs Pesos. Aber der Präsident steckt es in die eigene Tasche, und innerhalb eines Monats hat er fast 500 Pesos, allein von den Prozessen. Siehst du?»

»Ja, ich verstehe.«

»Oder wie ist es hiermit, Juan? Die Männer kommen zum Präsidenten, um von der nationalen Wehrpflicht befreit zu werden, so daß sie auf die Plantagen arbeiten gehen können ... Was ist, wenn der Präsident jedem dieser fünf Männer fünf Pesos für ihre Papiere berechnet? Siehst du? ...«

(Wilson, *Crazy February*.)

Wenn ein erobertes Volk auf einen Status der Machtlosigkeit, der Armut und Verzweiflung gedrückt worden ist, werden bestimmte Individuen »entscheiden«, daß das Überleben von der

»Zusammenarbeit« mit den Ausbeutern abhängt. Zunächst kann ihre »Entscheidung« vielleicht nur bedeuten, daß sie sich (zum Beispiel) zum Christentum bekennen oder sich die Haare kurz schneiden oder (zum Beispiel), daß sie in die »indianische Polizei« eintreten und dabei helfen, ihre Stammesbrüder zu kontrollieren.

Langsam aber sicher jedoch werden sie erkennen, daß es Wege gibt, Geld zu verdienen, bevorzugte Jobs zu bekommen oder Jobs für Verwandte freizuhalten, wenn sie besonders aggressiv oder ehrgeizig sind und unehrlich und bestechlich werden. Dann beginnen sie mit dem Indianer-Agenten oder anderen Weißen zusammenzuarbeiten, um die Indianer systematisch auszubeuten.

So war es, als in Oklahoma, um das Jahr 1907 herum, diese *Wétiko*-Indianer mit weißen Ölonternern, Landräubern, habgierigen Rechtsanwälten, Bankiers und bestechlichen Politikern zusammenarbeiteten, um Zuwendungen, Stiftungsgelder usw., die für andere Indianer bestimmt waren, zu verschlingen. Fast überall kann man zumindest mehrere indianische Familien finden, deren gegenwärtiger Reichtum und »bessere« Positionen darauf beruhen, daß einer ihrer Vorfahren »schlauerweise« sich der großen »Schröpfung« angeschlossen hat.

Es sollte im Gedächtnis bleiben, daß nicht alle christianisierten Indianer *Wétikos* sind, aber die Bekehrung zum Christentum könnte eine Person anfälliger für die Seuche werden lassen. Warum? Weil die Bekehrung zum Christentum (für »*Native People*« Afrikaner etc.) fast niemals nur die Veränderung der Form der religiösen Verehrung bedeutet. *Weiße Missionare versuchen fast immer eine Bekehrung zur europäischen Kultur, denn für sie ist ein Christ ein Europäer*; das bedeutet, daß eine

Person, die die Werte und Normen, Kleidungsgewohnheiten, Haarschnitt, Wohnstil usw., die, in welcher Gruppe von Europäern auch immer, weit verbreitet sind, übernommen hat, sich tatsächlich bekehrt.

... kein weißer Amerikaner würde jemals eine andere Rasse für völlig zivilisiert halten, bevor sie nicht die Kleidung des weißen Mannes trägt, die Nahrung des weißen Mannes isst, die Sprache des weißen Mannes spricht und sich zur der Religion des weißen Mannes bekennt.

(Booker T. Washington, *Up From Slavery*.)

Somit tendiert ein christianisierter Indianer auch dazu, ein europäisierter zu sein; indem er die Schwelle zur europäischen Kultur betritt, betritt er auch das Reich der *Wétiko*-Psychose. (Das heißt natürlich nicht, daß alle Europäer *Wétikos* sind, sondern nur, daß expansionistische europäische Kulturen der Neuzeit zu den bedeutendsten Krankheitsträgern gehörten.)

Viele europäische christliche Missionare haben sich zusätzlich zu ihren eigenen Verwirrungen, nämlich in einer bestimmten Art Rassist zu sein oder die Natur zu verachten, auch noch mit der *Wétiko-Seuche* infiziert. Die folgenden Worte eines englischen Missionars aus dem Kongo sind in diesem Zusammenhang äußerst aufschlußreich:

Kurz nachdem wir den Kongo überquert hatten, gelangten wir in den Wald, und zum ersten Mal fühlte ich richtige Angst ... Denn der Wald war böse. Ich fühlte es, sobald ich ihn sah ...

Ich entschloß mich, daß ich es zu meiner Aufgabe ma-

chen würde, die Heiden aus dem Wald zu bringen, um ihnen das Sonnenlicht zu geben, um ihnen zu zeigen, wie sie in Gottes freier Welt leben können ...

Als wir schließlich die Missionarstation erreichten, fand ich zu meinem Entsetzen, daß sie nicht viel anders aussah als die »nativen« Lager in der Umgebung. Sie stand auf einer kleinen Lichtung mit dem Wald dicht hinter dem Haus ... Die Gebäude sahen genau wie »native« Hütten aus. Natürlich war ich auf Mühsal vorbereitet, und es war nicht die Aussicht auf Unbequemlichkeit, die mich aus der Fassung brachte, sondern ich fühlte vielmehr, daß wir ein Exempel statuieren sollten ... nicht leben sollten wie sie ... Ich hätte niemals geglaubt, daß die Macht des Satans Gottes Kreaturen so völlig pervertieren könnte. Die Männer und Frauen waren in jeder Beziehung unmoralisch. Sie schliefen miteinander, bevor sie verheiratet waren, sie nahmen mehr als eine Frau und trieben alle Arten von heidnischen Riten miteinander. Gott allein weiß, wie schrecklich sie waren. Ich konnte mich niemals dazu bringen, sie zu beobachten. Alles was ich sah, waren einige ihrer Tänze, die wie ihr ganzes Leben angefüllt waren mit sexueller Begierde, die sie öffentlich vor ihren Kindern befriedigten ...

Es waren einsame Tage, ohne jemanden, mit dem man in einer zivilisierten Sprache hätte reden können ... Einige Male versuchte ich mit Amboko zu reden (ein Assistent), aber ... es war schwer, mit ihm zu reden, und ich hatte Angst, mit ihm die Bibel zu diskutieren, da sein Verständnis begrenzt war. Mehrere Male ertappte ich ihn, wie er das »Wort« falsch verstand, und einmal behauptete er

mir gegenüber vor den Kindern, daß seine Interpretation genauso gut wäre wie meine ...

Der Missionar war mit einer absoluten Autorität ausgestattet, und die Machtgier hatte ihn gründlich erwischt.

In einer autoritären Weise fuhr dann der Geistliche fort, seine eigene Psychose in eine neue schreckliche Wirklichkeit umzusetzen.

Es war herrlich zu sehen, wie der Wald an allen Seiten einstürzte. Ich konnte fühlen, wie die Macht Satans mit jedem Baum, der fiel, zurückwich. Er [Amboko] wollte nicht einmal, daß der Wald abgeholzt wurde. Er sagte, das würde nur Unglück bringen, es sei denn, wir würden den Boden für den Anbau nutzen ... Er sagte, wir sollten zumindest einige Bäume für den Schatten und zum Schutz der Erde stehen lassen.

... Wir versuchten Gärten anzulegen und sie mit Blumen zu bepflanzen, aber sie verwelkten und starben bald. Die nackte Erde ergab jedoch bewundernswerte Tennisplätze ... Und es war gut, in der Lage zu sein, sich auszuruhen und für eine Weile zu vergessen, daß man in Afrika war, umgeben von Heiden. Ich hatte versucht, mich mit ihnen anzufreunden, aber das war unmöglich, und das wird zumindest für viele Jahre noch so bleiben ... In den Küchen gewöhnten sie es sich an, ohne meine Erlaubnis Essen an all ihre Freunde und Verwandten zu verteilen. Wenn ich sie tadelte, fragten sie mich, ob ich ihnen nicht beigebracht hätte, alles, was sie hätten, zu teilen, denn desto mehr würde ihnen von Gott gegeben werden ... Und das

Schlimmste war, daß ich ihnen androhen mußte, sie mit einer Geldstrafe zu belegen, wenn sie nicht zur Kirche kämen, obwohl jede einzelne Person auf der Station ein Christ war – das war eine Einstellungsbedingung. Soweit möglich versuchte ich, die Kinder von den Eltern fernzuhalten [so wie es das »Büro für indianische Angelegenheiten« in den USA oft tat] ¹, weil ich weiß, daß man keinem der Älteren trauen kann. Wenn wir überhaupt die Kinder retten wollen, müssen wir ihnen die Gelegenheit geben, unter wahren Christen aufzuwachsen, selbst wenn das heißt, sie von ihren heidnischen Familien zu trennen ... Ich weiß, daß es meine Aufgabe ist, den Kindern das »Wort« nahezubringen, damit sie es verstehen. Wenn sie das »Wort« nicht beachten, verdienen sie, verdammt zu werden ... Wenn sie es vorziehen, es abzulehnen, ist ihr Blut nicht an meinen Händen, sondern an ihren und an den Händen des Bösen, das in ihnen allen wohnt.

(Rev. Henry Spence in M. Turnbull, *The Lonely African.*)

Dieser Auszug aus der Geschichte des englischen Missionars gibt den Geist des Fanatismus, der Engstirnigkeit, des Führerprinzips, der Arroganz und der völligen Dummheit so »schön« wieder, den man oft in Tagebüchern, Briefen und Berichten von katholischen und protestantischen Missionaren in Nord- und Südamerika sieht. Aber dieser Auszug ist nicht nur aufschluß-

1 1824 als Abteilung des US-Kriegsministeriums gegründet, 1849 dem Innenministerium unterstellt. Verwaltung der indianischen Territorien, Überwachung ihrer Bewohner, Ausmerzen der traditionellen Lebensweisen; definiert, wer Indianer ist, entscheidet darüber, wer im Reservat wohnen darf.

reich bezüglich der Missionare. Er spiegelt auch die Feindschaft gegen die Natur und den Wald, die heute in dem Verhalten vieler europäischer »Pioniere« in Nordamerika und Brasilien zu erkennen ist, wider. Der Wald muß zerstört werden, selbst wenn daraus resultiert, daß die Erde hart (oder ausgewaschen) wird, so daß eine Wüste entsteht.

Auf jeden Fall besitzt der Missionar, außer seiner Wahnvorstellung, daß der Wald vom Teufel besessen sei, viele deutliche Symbole der *Wétiko*-Krankheit. Er ist ein Lügner und ein Heuchler (er lehrt die Grundsätze des Teilens und der Liebe, praktiziert sie jedoch nicht selbst). Er ist arrogant, er hört anderen nie zu. Er manipuliert das Leben anderer Menschen. Er versucht, ihre Seelen zu konsumieren, als wenn sie ihm gehörten. Er beutet andere Menschen aus, wie z. B. Amboko, den er immer wie ein minderwertiges Wesen behandelt. (Zweifellos unterstützt er auch den weltlichen europäischen Imperialismus, der das Leben und die Reichtümer der *Native* Kongolesen zerstörte und für die »Sicherheit« der Missionare garantierte.) .

1716 schrieb ein spanischer Missionar der Jesuiten, Vater Luis Velarde:

In Wahrheit haben sich diese Indianer (Die O'odham oder Pima-Papago) nur aufgrund der göttlichen Vorsehung durch das Fortbestehen weitverbreiteter Krankheiten in ihrer Anzahl vermindert, denn unter so einer großen Zahl von verschiedenen Charakteren gibt es viele rastlose, stolze und aufrührerische Elemente.

(Jack D. Forbes, *Warriors of the Colorado*.)

Der Tod von Zehntausenden von Indianern in den Missionsstationen von Sonora beunruhigte Velarde nicht, da zu viele lebende *Natives* gegenüber den politischen Interessen des spanischen Empires eine Bedrohung darstellten.

Unglücklicherweise scheint die Ausdehnung der *Wétiko*-Krankheit fast alle Formen der Europäisierung zu begleiten. In Nairobi (Kenia) entstand vor einigen Jahren eine Gruppe bekehrter verstädteter Schwarzer, deren Leben durch Prostitution und »Lasterhaftigkeit« gekennzeichnet war. Eine dieser Personen war William, ein Strichjunge:

Er sagte, daß er in Nairobi geboren wäre, daß seine Eltern jedoch inzwischen aufs Land zurückgegangen wären. Er sprach von ihnen mit Verachtung, da sie Traditionalisten seien und gebrauchte das Suaheli-Wort, das man am besten mit dem Wort »Wilde« übersetzen kann. Er sagte, daß sie aufgrund seiner Lebensweise nichts mit ihm zu tun haben wollten. »Aber was ist daran falsch?« fragte er. »Es ist doch das, was wir alle tun und was von uns erwartet wird. Ihr (Engländer) habt es uns gelehrt, deshalb muß es doch gut sein. Alle meine Freunde hier tun dasselbe ...« Die einzigen Emotionen, die er dabei hatte, waren seine Haßgefühle gegen die (weißen) Siedler, die nachts auf heimlichen Treffen bestanden, aus Angst als »nigger-lovers« beschuldigt zu werden, sowie sein verzehrender Haß gegen alle Missionare. Dieser Haß wurde von seinem Haß gegen die Traditionalisten (einschließlich seiner Eltern) fast erreicht. Denn William war in der Missionarsschule gewesen, wo man ihm beigebracht hatte, daß seine Eltern Wilde waren. Es war

zu spät, als er erkannte, daß die Missionare auch Wilde waren.

(Turnbull, *The Lonely African.*)

Wiederholt sich hier nicht das Entstehen ähnlicher Gruppen in den Städten der USA? In Amerika hat die europäische Invasion fast überall eine Klasse von sogenannten Mestizen, Halbbluts, *Caboclos*¹ usw. hervorgebracht, Personen, die entweder von gemischter Rasse sind oder deren *Native-Stämme* sich aufgelöst haben und die dabei immer in einer halb europäisierten Kultur stehen. In einer Studie über *Jonotla* (Mexiko) merkte Gregory Reck an:

... ein Mestize und ein Indio sehen nicht unbedingt unterschiedlich aus, aber sie kleiden sich unterschiedlich, sprechen anders und verhalten sich auch unterschiedlich ... Der Indio sieht sich als ein Beteiligter in der vorgegebenen Ordnung des Universums; er bezieht seine Stärke und Sicherheit nicht aus persönlichen Siegen und Anerkennung durch Dritte, sondern aus dem Glauben, daß er durch den Verzicht auf Eingenommenheit, Kontrolle, Macht und Reichtum seine Grenzen als Mensch und damit seine Natur erkennt und akzeptiert.

Für den Mestizen dagegen ist das Leben ein Kampf – mit anderen und sich selbst. Das Leben bereitet keine Sorgen, es ist eine Sorge ... Der Mestize macht keine Anstalten, sich der Welt anzupassen; lieber trotzt er ihr, fordert sie heraus und bekämpft sie ... Man sieht

1 Nachkommen von Portugiesen und Brasilianern

den Unterschied in den zwischenmenschlichen Beziehungen, wo Indios im allgemeinen zurückhaltend und passiv sind und Mestizen oft äußerst aggressiv und den Forderungen des Machismo¹ unterworfen ... Tatsächlich werden Indios hinsichtlich ihrer Kleidung, ihrer Sprache, ihres Verhaltens und ihrer Weltanschauung letzten Endes Mestizen.

(Gregory G. Reck, *In the Shadow of Tlaloc, Life in a Mexican Village.*)

Ich sollte hier feststellen, daß ich die oben gegebenen Definitionen zu »Indios« und »Mestize« nicht unbedingt billige, auch wenn sie in Mexiko (und großen Teilen Lateinamerikas) eine populäre Ideologie darstellen. Zwei Punkte möchte ich herausstreichen: 1. ungeachtet seines oder ihres gesellschaftlichen Status bzw. der angenommenen Kultur, kann eine Person dennoch weiterhin ein *Native American* (der einheimischen amerikanischen Rasse) sein; 2. die Charakterisierung eines »Indio« als passiv und zurückhaltend muß, zumindest teilweise, als das Ergebnis einer 500-jährigen kolonialen Unterdrückung gesehen werden und nicht notwendigerweise als das »echte« Wesen der eingeborenen Amerikaner.

Kurzum, weder der über Gebühr passive »Indio« noch der über Gebühr aggressive »Mestize« repräsentiert eine authentische kulturelle Ausdrucksform, da beide alternative Antworten auf eine unterdrückende Sozialordnung sind.

Auf jeden Fall ist berichtet worden, daß in den östlichen Dschungeln von Peru allmählich »Mestizendörfer« an die Stelle

1 Übertriebener Männlichkeitskult

von »indianischen« Gemeinschaften treten. Nach den Aussagen des katholischen Bischofs von Pucallpa, die Jack Mendelsohn zitiert hat, sind »die Indianer in einer viel besseren Verfassung, moralisch und geistig, als die Mestizen.«

Im allgemeinen führt die Mehrheit der Mestizen ein Leben, das viel häßlicher und unorganisierter ist als das ihrer indianischen Nachbarn, und dennoch:

Der Unterschied zwischen den beiden Völkern ... wird scharf und schroff aufrechterhalten durch die halsstarke Vorstellung der Mestizen, daß Indianer rassistisch minderwertig seien ...

Ironischerweise ist die Kultur der einheimischen Amerikaner jedoch tatsächlich derjenigen der Mestizenklasse in wichtigen Punkten überlegen.

Zunächst einmal ist der Mestize unrealistisch, wenn er sich vorstellt, er sei »zivilisierter« als der Indianer. Persönliche Beziehungen zwischen Mestizenpaaren sind immer autoritär, mit dem Mann als dominierendem Teil. Dagegen ist die indianische Familie »demokratisch« und kooperativ ... Die Mestizenfrau aber ist praktisch eine Leibeigene im Haus. Die indianische Frau nimmt teil an der Entscheidung, wann Kinder geboren werden und wieviele (viele Stämme benutzen seit Jahrhunderten Verhütungsmittel); die typische Mestizenfrau gebärt häufig ein Dutzend Kinder ..., bevor sie dreißig ist, und dann kann sie oft ein zahnloses altes Weib sein. Und schließlich hat der Indianer praktische und philosophische An-

sichten; der Mestize ist ein leichtes Opfer von Romantik und Irrationalität.

(Mendelsohn, *The Forest Calls Back*.)

Es ist interessant und im allgemeinen auch wahr, daß die Europäisierung die Vorstellung von männlicher Dominanz und eine autoritäre Familienstruktur einführt, insbesondere, wenn römisch-katholische, mormonische oder andere männerdominierende Subkulturen beteiligt sind. Auf jeden Fall ist hier eine tiefere Wahrheit enthalten: die Unterjochung der Frau und ihr Gebrauch als Mittel anstatt als Zweck ist integraler Teil der *Wétiko*-Psychose. In einer *Wétiko*-Gesellschaft ist die Verunglimpfung und Ausbeutung der Frau nichts Ungewöhnliches, da alle diejenigen, denen es an körperlicher und materieller Kraft fehlt, ausgebeutet oder mißbraucht werden. Wie Claudio Vilas Boas gesagt hat: »Ich weiß, daß das Gesetz der Zivilisierten (d. h. der *Wétikos*) das Gesetz des Stärkeren ist, welches keine Schonung kennt.« (*Lucien Bodard, Green Hell*.) Die Emanzipationsbewegung der Frauen sollte nicht vergessen, daß es nicht genug ist, nur die »Gleichstellung« mit dem weißen Mann zu erreichen, denn dieses muß nicht mehr bedeuten, als daß die Frau genausoviel Rechte hat, ein *Wétiko*, ein Ausbeuter, zu sein. Traurigerweise waren viele europäische Frauen, die in der Vergangenheit Machtpositionen erklommen haben, genauso fähig wie die Männer als Mörder, Imperialisten, Peiniger und Unterdrücker aufzutreten (z. B. Lucretia Borgia, Elizabeth I und Isabella von Spanien). Auf die Zigtausend reichen weißen Frauen, die den Luxus genießen, einen schwarzen oder indianischen Hausdiener zu halten und von der Arbeit der Sklaven oder Bediensteten zu leben, braucht hier nicht hingewiesen zu werden.

Auf jeden Fall gibt es eine enge Verbindung zwischen dem Entstehen patriarchalischer Gesellschaften im Mittleren Osten, Europa und Asien und dem Entstehen des Imperialismus und eines *Wétiko*-Verhaltens, wie wir bereits oben festhielten.

Im Falle der Mestizen, Ladinos und Caboclos in den Amerikas haben wir es zum Teil mit dem universellen Phänomen von Erniedrigung durch Kolonialismus zu tun. Nicht nur, daß die Unterdrückten gewöhnlich die Prinzipien der Kolonialisten übernehmen (wie schon bei Freire betont); diese Prinzipien beinhalten oft auch den Gedanken der rassistischen und kulturellen Unterlegenheit. Somit fühlen sich die eroberten Massen der herrschenden Gruppe unterlegen, und die Menschen, die dazwischen stehen, die Mischlinge und die Heimatlosen, versuchen gewöhnlich mit allen Mitteln, sich mit den Herrschern zu identifizieren. Wie Frantz Fanon in seinen Untersuchungen von Persönlichkeitsstrukturen auf den Antillen betonte, lassen sich kolonisierte Farbige vollkommen mit den Werten der Kolonialisten messen.

Der Farbige versucht ständig, seiner eigenen Individualität davonzulaufen, sein eigenes Ich zunichte zu machen ...

Die Neger leben aus dem Vergleich. Erste Wahrheit. Das heißt, sie beschäftigen sich in jedem Augenblick mit der Selbstaufwertung und dem Ichideal. Jedesmal, wenn sie mit einem anderen in Berührung kommen, geht es um Wert, Verdienst ... Immer geht es um weniger intelligent als ich ... Jede Selbstposition, jede Selbstverantwortung steht in einer Beziehung der Abhängigkeit vom Sturz des anderen. Ich errichte meine Männlichkeit auf den Ruinen der Umwelt.

(Fanon, *Schwarze Haut, weiße Masken.*)

Dies mag erklären, warum kolonialisierte Völker oft Freude daran zu haben scheinen, sich gegenseitig durch boshafte Geschwätz oder durch andere, gewalttätigere Mittel zu zerstören. Es erklärt ebenfalls, warum »Mestizen« ebenso wie europäisierte *Natives* oft böartige Feinde von allem sind, das nicht europäisch ist. Es mag ebenso das Anwachsen des *machismo* (der männlichen Arroganz) bei unterdrückten Völkern erklären.

Auf jeden Fall setzt sich die unbarmherzige Kampagne fort, die Kulturen der *Native People* zu zerstören, und immer noch sind oft weiße Missionare an vorderster Front, in offener Zusammenarbeit mit europäisierten politischen Systemen.

Jack Mendelsohn führt den »schnell wachsenden Stützpunkt« der *Wycliffe Bible Translators Inc.* [Bibel-Übersetzer, d. Üb.] auch bekannt unter dem Namen »Institut für Sprachforschung Verona«, im westlichen Amazonas-Gebiet an. Ungefähr 300 Männer, Frauen und Kinder betreiben dort die Evangelisierung der *Ucayali-Nation*¹, wobei sie auch ihre Flugzeuge der peruanischen Armee und den Vertretern kapitalistischer Unternehmer zur Verfügung stellen. Der Stützpunkt, meint Mendelsohn, sieht aus wie ein »Vorort« mitten im Dschungel.

Die *Ucayali-Nation* hat Jahrhunderte spanischer, portugiesischer und peruanischer Aggressionen überlebt, rebellierte 1686, 1695, 1704, 1742 und 1767 und behielt danach ihre Unabhängigkeit bis zum Schrecken der »Kautschuk-Jäger«-Invasion (1890–1920). Aber jetzt suchen die peruanische Regierung und protestantische Missionare aus Nordamerika die Eroberung endgültig zu machen, indem sie eine große Anzahl von reichen

1 am Rio Ucayali, einem Quellfluß des Amazonas, lebend.

Missionaren einsetzen. Laut Mendelsohn »widerstehen die Indianer so gut sie können.«

Und wie handeln diese Missionare, sind sie anders als der englische Missionar, der schon früher beschrieben wurde?

Natürlich nicht. Mendelsohn beschreibt den Fall eines *Shipibo*-Jungen¹ namens Pablo, der gegen seinen Willen gezwungen wurde, die Tochter einer *Shipibo*-Konvertitin zu heiraten. Der Missionar und die christliche Mutter zwangen Pablo, die Ehe zu vollziehen, und als der Ehemann fortrannte, wurde ihm bedeutet, daß er bei einer Scheidung in die Hölle käme. (Mendelsohn, *The Forest Calls Back*.)

Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß christliche Missionare, besonders Fundamentalisten, sich in vier Jahrhunderten nur wenig verändert haben. Sie strahlen noch die gleiche Arroganz und den gleichen Faschismus aus wie ihre Vorfahren und verbinden diese Eigenschaften mit einem nur schlecht verdeckten Bekenntnis zur kapitalistischen Infiltration, zur Verankerung von staatlicher Macht und zur Europäisierung.

Das Ergebnis der missionarischen Aktivität ist natürlich, daß sie dabei hilft, die Zerstörung der Ucayali- und Shipibo-Gesellschaften voranzubringen und die Indianer entweder in den Tod oder in die Verelendung als »Mestizen« zu treiben. Natürlich ist auch die peruanische Gesellschaft als Ganzes eine treibende Kraft des Verfalls.

Ein paar Amazonasindianer hatten die Chance, in der peruanischen Armee zu dienen, um dort einen gewissen Grad von »Kultiviertheit« zu erlangen. Aber einige von ihnen kehrten

1 Zu den *Pano* gehörender Indianerstamm am Mittellauf des Rio Ucayali; Feldanbau, Fischfang, Jagd.

»als die gleiche Art von Ausbeutern ihres Volkes zurück wie die Mestizen oder Weißen«. (Dr. Theodore Binder in Mendelsohn, *The Forest Calls Back*.)

»Kultiviertheit« ist ein schönes Wort, nicht wahr? Es bedeutet das Fehlen von natürlicher Einfachheit oder Naivität, und es ist abgeleitet von Sophist¹: jemand, der verschlagen zu argumentieren weiß. Ist es nicht aufschlußreich, daß eines der beliebtesten Worte der europäischen Elite, welches benutzt wird, um sich selbst zu beschreiben, offen auf Verschlagenheit und Falschheit hinweist? Seine »natürliche Einfachheit« zu verlieren, bedeutet traurigerweise in der *Wétiko*-Welt, eine Person zu werden, die ihre wahren Gefühle unter einem täuschenden Schleier (einer Maske) verbirgt.

Unglückseligerweise begehen die neuen *Wétikos*, ob nun durch Missionare, Soldaten, Kolonialherren, Kautschukbarone oder Industrialisten herangezüchtet, oft eine Reihe von Mord- und Terroraktionen, die extrem schockierend sind. Und die Menschen, die gewöhnlich am meisten leiden, sind die ehrlichen, »einfachen«, demokratischen Menschen dieser Welt, die Nicht-Materialisten, die Freiheitsliebenden und die wahrhaft Glaubenden. Diesen Menschen, ob sie nun *Native Americans*, traditionsbewußte Afrikaner, europäische oder asiatische Bauern sind, fehlt es exakt an den geisteskranken Wünschen und Wahnvorstellungen, welche den *Wétiko* motivieren. (Nicht-*Wétikos* mögen manchmal grausam sein, aber ihre Grausamkeit ist individuell und sporadisch, nicht Teil eines Systems der Grausamkeit.)

1 Im Amerikanischen »sophistication« für Kultiviertheit

In Brasilien mußten die *Wétikos*, um Diamanten, Gold, Sklaven und Kautschuk aus dem Indianerland zu ergattern,

»die Indianer töten, um nicht von ihnen getötet zu werden. Es war notwendig und es war ebenso wahnsinnig. Denn die Indianer hatten keine Ahnung, daß Kautschuk flüssiges Gold darstellte. Sie hatten keine Vorstellung davon, was Gold war oder welchen Wert es darstellte ... Sie waren völlig naiv, unempfänglich für den Wahnsinn der Zivilisierten, die verrückte Habgier, welche die Weißen, die weniger Weißen und die Mischlinge aller Schattierungen in das ungeheuerliche und lebensgefährliche Dschungelabenteuer trieb.«

Claudio Vila Boas, einer von zwei Brüdern, die sich für das Überleben der Indianer im heutigen Brasilien einsetzten, sagt:

Ja, die Weißen und alle Westlichen sind von einem Wahn besessen, der stärker als alles andere ist – den Wahn zu schaffen, auszubeuten, zu erbauen. Ein Wahn nach Reichtum. Es ist ein großartiger und schrecklicher Wahn.

In der Tat schrecklich für alle, die nicht die Macht haben, sie zu stoppen.

Die Indianer (von Brasilien) haben als eine Art aristokratisches und fürchterliches »Vorrecht« das Talent, den Saldismus der Weißen zu entfesseln. Was ist das Geheimnis der Indianer, welches sie unweigerlich zu Opfern macht? Sie besitzen eine physische Schönheit und in ihrem pri-

mitiven Leben ein Gefühl für das Schöne, sogar für Kunst. Sie leben nur für eine totale und uneingeschränkte Freiheit, die nach ihrem Wohlbefinden geschaffen ist. Es ist ihr Unglück, daß diese Art von Freiheit wie Widerspenstigkeit aussieht. Aber das ist sie nicht; es ist der spontane, elementare und lebendige Widerstand gegen alles, was ihnen durch die Natur und den Menschen auferlegt wird. Es ist die natürliche, unzählbare Freiheit, die die Weißen so in Wut versetzt. Die Indianer bleiben immer Indianer, auch im schlimmsten Unglück; in Resignation und Tod sind sie immer noch Indianer.

Obwohl einige Wahrheit in der Beschreibung der Unwilligkeit zur Unterwerfung bei den einheimischen Amerikanern steckt, ist es ebenso wahr, daß ungezählte *Natives* in Brasilien versklavt wurden, während andere in das »portugiesische« Leben integriert wurden, wozu Tausende in Belem (Para) und Manaus gehören.

Nichtsdestoweniger haben viele Gruppen über Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte Widerstand geleistet, einen Widerstand, der auf Seiten der portugiesisch-brasilianischen Führungskader eine pathologische Reaktion ausgelöst zu haben scheint.

Bei den Raubzügen (nach Sklaven) wurde ebenso gefoltert wie auf den großen Gütern der Farmer. Raffinessen physischer Grausamkeit in dem Versuch, über einen Willen zu triumphieren, der nicht besiegtbar war ... Um etwas mehr bei ihnen zu erreichen; zumindest eine verständliche Reaktion, um Gehorsamkeit und Dienstbarkeit zu

erlangen, kurz ihre Anpassung, verbrannten die Weißen sie, hängten sie bei den Füßen auf, schnitten sie in Stücke, rissen die Eingeweide heraus, pfälten sie, verfütterten sie an Ameisen und andere Kreaturen und bedienten sich der tronco, zwei Planken mit drei halbkreisförmigen Löchern, welche so zusammengesetzt wurden, daß sie des Indianers Nacken, Arme und Beine zusammenquetschten und er von allen Seiten gleichzeitig erdrückt wurde.

(Lucien Bodard, *Green Hell.*)

Derselbe Haß existierte natürlich auch in Nordamerika. 1864 führte Colonel J. M. Chivington 1000 weiße Soldaten und Zivilisten in einem Überraschungsangriff gegen ein Dorf befreundeter Cheyennes, welches auf einem ihnen zugewiesenen Stück Land lag. Die Cheyennes zählten 500 bis 600 Menschen, nur ungefähr 100 von ihnen waren Krieger.

... während ich am nächsten Tag über das Schlachtfeld ging, sah ich nicht einen Körper von einem Mann, einer Frau oder einem Kind, welcher nicht skalpiert war, in vielen Fällen waren ihre Körper auf die grausamste Art und Weise verstümmelt – die Geschlechtsteile der Männer, Frauen und Kinder waren herausgeschnitten, etc.; ich hörte einen Mann sagen, daß er die Geschlechtsteile einer Frau herausgeschnitten hatte und sie zum Herumzeigen auf einen Stock steckte ... Ich hörte von einem einige Monate alten Kind, welches in den Futterkasten eines Wagens geworfen wurde und, nachdem man es eine gewisse Entfernung weit gebracht hatte, auf der Erde zum Verrecken zurückgelassen wurde; ich hörte auch von mehreren

Fällen, in dem Männer die Geschlechtsteile der Frauen herausgeschnitten hatten und sie über den Sattelhorn gespannt hatten und sie über ihren Hüften trugen, während sie in der Truppe ritten ...

(Testimony of Lt. James D. Connor,
in Forbes, *The Indian in America's Past*, pp. 46–47.)

Die hier beschriebenen Verstümmelungen mit ihrem perverssexuellen Charakter erinnern einen an das schon früher zitierte Verbindungslied. Wieder sehen wir, daß die *Wétiko-Psychose* sexuelle Abnormitäten sowie Haß oder eine aggressive Haltung gegenüber Frauen beinhaltet, bzw. nah mit ihnen verwandt ist. Die weißen Frauenrechtlerinnen sollten dies beachten, denn wiederum erkennen wir den Zusammenhang von *Wétikoismus* und dem Mißbrauch von Frauen.

1872 sagte General Francis C. Walker, damals *U.S. Commissioner of Indian Affairs*: »Man sollte nicht vergessen, daß nationale Würde bei der Behandlung von Wilden durch zivilisierte Mächte keine Rolle spielt.« Könnte irgendein brasilianischer Indianerausrotter es besser gesagt haben? Vielleicht Pizarro? Oder Cortes? Es klingt, als wenn Hitler über Juden spricht. Klar, die *Wétiko-Krankheit* produziert ähnliche Männer und ähnliches Verhalten in allen möglichen Situationen.

»Die einzigen guten Indianer, die ich jemals sah, waren tot.«

(General Philip Sheridan, United States Army,
Januar 1869, in Wayne Moquin, Charles Van Doren (eds.),
Great Documents in American Indian History.)

Das Tragische ist auf jeden Fall, daß die *Wétikos* ohne Unterlaß andere mit ihrer Krankheit infizieren und Böses erzeugen.

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß es die »Fast-Indianer« waren, die zu den *seringueiros* wurden – den »Blutsaugern« der Kautschukbäume – und die soviel indianisches Blut vergießen sollten.

Diese Mestizen (*curibocas* und *mamalucos* genannt) ¹ und die ihrem Stamm entwurzelten Indianer (in Brasilien die sogenannten *caboclos*) ² stammten hauptsächlich aus dem *sertao*, einem wüstenähnlichen Gebiet im Nordosten Brasiliens, wo das Leben sehr hart ist.

Die indianischen Vorfahren der sertanijos lebten in dem »Land ohne das Böse«, wo Zauberei ihre Glückseligkeit sicherte. Aber ihre mischblütigen Nachfahren wurden überwältigt von dem durch die Weißen erzeugten Elend.

Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich ein »Kautschuk-Boom«, als die Vereinigten Staaten und Europa Kautschuk brauchten (entdeckt durch die *Native People*). Aber da die Amerikaner des unteren Amazonas durch die früheren Sklavenraubzüge vollkommen ausgelöscht worden waren, wurden die *seringalistas* (Vertragsabschließer oder »Koyoten«) ins Ser-

-
- 1 cunboca, cariboca (brasil.) – indianisch – weißer Mischling mamaluco, mameluco (brasil.) – brasilianischer Mestize (Abkömmling einer Indianerin und eines Weißen), caboclo (span.) – Kolonist, Siedler
 - 2 caboclo (brasil.) – zivilisierter Indianer; indianisch-weißer Mischling; Mulatte mit glattem Haar; Siedler; Farmarbeiter; betrügerischer, ver-räterischer Mensch.

tao geschickt, um *caboclos* zu rekrutieren. Die Angeworbenen gingen dann nach Belem (Para), wo sie in einem System mit Bankiers und Exporteuren an der Spitze und Vertragsagenten in der Mitte zu Beinahe-Sklaven degradiert wurden.

Wenn der *caboclo* erst einmal in das System verstrickt war (gefangen durch Verträge und Schulden, gerecht oder nicht), konnte er nicht mehr entkommen, denn die Kautschukindustrie kontrollierte alles, die Polizei, die Gerichte usw.

War er erst am Amazonas angekommen, wurde der *caboclo* so böseartig ausgebeutet und betrogen, daß er niemals wieder aus seinen Schulden herauskam. »Auf diese Art und Weise wurden innerhalb eines guten Jahrzehnts 500 000 bis 1 000 000 Männer aus dem Sertao verschlissen.« Flucht wäre möglich gewesen,

wenn sie sie selbst geblieben wären. Wenn sie diese indianischen Mischlinge geblieben wären, die, obwohl wild, unerbittlich und unversöhnlich, immer noch in der Dunkelheit ihrer Seelen unverfälschte Regungen konnten und das Gefühl ihres eigenen Wertes ...,

doch die Einsamkeit ihrer Runden allein auf der Suche nach Kautschukbäumen, das Klima und die zermürbende Ausbeutung brachen ihren Willen.

Es wird berichtet, daß einige einen Punkt erreichten, wo sie sich nicht einmal mehr untereinander halfen ... Opfer der Gewalt, waren sie ebenso seine Instrumente. Sie töteten, wenn es ihnen gesagt wurde, und sie quälten, wenn man es befahl ...

Und einige von ihnen überlebten lange genug, um sich daran zu gewöhnen und abzustumpfen. Während ihre Werte verloren gingen, passten sich ihre Körper an, und sie wurden zu Aufsehern und Sklaven, die über Sklaven herrschten.

Die Indianer des Amazonasbeckens versuchten sich dieser Invasion ihres Heimatlandes zu widersetzen.

Die Indianer mußten getötet werden, denn, obwohl ihnen das borrhacha (Kautschuk) gleichgültig war, war ihnen natürlich nicht gleichgültig, was es bewirkte – die Invasion der Weißen ... Den Indianern gelang es nicht, viele zu töten, aber sie selbst wurden in Mengen getötet, weil sie einem schrecklichen und systematisch organisierten Apparat gegenüberstanden.

In dieses System der Vernichtung wurden auch die ausgebeuteten Mischlinge hineingezogen.

Völkermord – eine Notwendigkeit und ein Vergnügen. Die seringueiros hatten Spaß am Töten ... Sie liquidierten die Wilden, als wenn sie sich selbst beweisen müßten, daß sie »zivilisiert« seien. Sie weigerten sich, ihr eigenes Ebenbild in diesen nackten und barbarischen Kreaturen des Dschungels zu sehen. So rotteten sie aus, während sie selbst zu einem langsamen Tod verdammt waren.

(Bodard, *Green Hell*.)

Zwischen 1880 und 1920 starben Hunderttausende *Native Americans* einschließlich der mindestens 40 000, die allein durch die Tätigkeit einer englischen Handelsgesellschaft im

Rio-Putumayo-Gebiet ausgelöscht wurden. Unzählige Nationen wurden im Amazonas-Gebiet ausgerottet, während andere, wie die *Huni Kui* (*Amahuaca*), dezimiert und in den dichten Dschungel umgesiedelt wurden, viele Tagesreisen von ihren früheren Heimen am Flußufer entfernt. Die *Huni Kui* waren in der glücklichen Lage, einen Anführer zu haben, Xumu, der nach allen Überlebenden forschte und sie wieder vereinigte. Xumu sagte:

Während wir am Tarauaca Fluß lebten, erlitten unsere Leute unzählige Überfälle und Greueltaten durch die Kautschuksammler. Männer wurden getötet, Frauen vergewaltigt und getötet, Kinder verschleppt. Warum sonst schleppen sie unsere Kinder fort, außer um sie zu essen? Du erinnerst dich an die alte Frau, die dich bei deinem ersten Besuch töten wollte ... Sie verlor ihre ganze Familie während des letzten Überfalls, bevor wir in das Innere des Waldes zogen ... Viele der Greueltaten sind in keiner Weise gerächt worden. Die einzige Art, wie wir uns für den erlittenen Horror durch den Verlust unserer Kinder rächen können, ist durch das, was diese Männer getan haben (Kautschuksammler zu töten). Um dieses zu verhindern, müßte man warten, bis die alten Leute, die Teile ihrer Familie verloren haben, gestorben sind oder wenigstens vergessen haben. Du weißt jetzt, daß sie nicht so leicht oder bald vergessen.

(*Lamp, Wizard of the Upper Amazon.*)

Natürlich kann Rache für die Opfer des Imperialismus zu einem Fluch werden, denn die Erfüllung dieses Verlangens kann

zu einem unaufhörlichen Krieg führen, zu großer Grausamkeit auf allen Seiten und schließlich zur Ausrottung des schwächeren Teils.

Um 1760 versuchten viele Indianer, sich der britischen Expansion im Gebiet von Pennsylvania und Westvirginia zu widersetzen. Ihr Widerstand brachte General Jeffrey Amherst, den britischen Befehlshaber, dazu, 1763 an Col. Henry Bonquet zu schreiben:

»Könnte man es nicht bewerkstelligen, die Pocken unter den rebellischen Indianerstämmen zu verbreiten?« (Bonquet antwortete, daß er versuchen würde, eine Epidemie auszulösen, und erwähnte den Wunsch, »das Ungeziefer« mit Hunden zu jagen. Amherst antwortete:)

»Sie werden Erfolg haben, wenn sie versuchen, die Indianer durch Decken zu infizieren (in denen Pockenranke geschlafen haben), sowie auch durch jede andere Methode, die dazu dienen könnte, diese widerliche Rasse zu vernichten. Es sollte mich sehr freuen, wenn ihr Plan, sie durch Hunde zu töten, Erfolg haben würde ...«

(Howard P. Peckham, *Pontiac and the Indian Uprising*.)

Traurigerweise ist diese Art der Bösartigkeit, daß also keine »Regeln« der Kriegsführung beachtet werden, noch heute auf dem amerikanischen Kontinent gang und gäbe, besonders da, wo Menschen der amerikanischen Rasse betroffen sind. So haben in Guatemala, El Salvador und Nicaragua die rechtsgerichteten, lokalen Eliten mit US-amerikanischer Unterstützung in den letzten Jahren Grausamkeiten gegen Indianer und Halbindianer begangen, die in ihrer Machart an Columbus, Nuño

de Guzman, Pizarro ¹ und andere berüchtigte Bestien von vor 400 Jahren erinnern. Zehntausende Amerikaner sind gefoltert, zerbombt, am lebendigen Leibe verbrannt, vergewaltigt, aufgeschlitzt, geköpft und ins Exil gezwungen worden, um die Privilegien und den Reichtum multinationaler Konzerne, kleiner weißer Minderheiten und ihrer korrupten Trupps von Mischblütigen zu erhalten.

Weiße Gelehrte und populäre Autoren sprechen oft von »Menschenopfern«, als ob es eine auf die Azteken, Karthager, Pazifik-Insulaner oder andere Nicht-Europäer beschränkte Praxis wäre. Seit 1978 wurden jedoch wegen des sozialen Status und der Profite reicher Individuen und Unternehmen ungefähr eine Viertelmillion indianischer Leben in Mittelamerika geopfert. Dabei ist ein groteskes »antikommunistisches« Ritual veranstaltet worden, das für das ideologisch-feierliche Drum und Dran dieser weltlichen Opferungszeremonie zu sorgen hatte. Wir dürfen eurozentrisch orientierten Gelehrten nicht länger erlauben, »Menschenopfer« in einer Art und Weise zu definieren, die uns dazu verführt anzunehmen, daß es nur eines Priesters in einem seltsamen Kostüm, der seinem Opfer das Herz herauschneidet, bedarf, um aus einer Opferhandlung die Opferung eines Menschen zu machen. Ganz im Gegenteil, die größten und umfassendsten Opferungen von Menschen wurden und werden von weltlichen Kräften auf der Grundlage von Ideologien begangen, die die Notwendigkeit von menschlichen

1 Francisco Pizarro 1475–1541; span. Konquistador, 1529 von Kaiser Karl V. zum Statthalter und Generalkapitän des zu erobernden Peru ernannt; ließ den Inka-Häuptl. Atahualpa 1533 hinrichten.
Gonzalo Pizarro, 1502 oder 1511/13–1548; Bruder von Francisco; Konquistador

Opfern zugunsten höherer Ziele rechtfertigen, sei es die versuchte Eroberung der Sowjetunion durch die Nazis, der gegenwärtige, weltweite »antikommunistische Kreuzzug«, seien es die früheren römisch-katholischen Kreuzzüge zur Bekehrung des amerikanischen Kontinents oder die Forderungen der Kapitalisten nach billigen Rohstoffen und willfährigen ökonomischen Lehnsgütern. Vielleicht lassen zur Zeit die meisten Opfer ihr Leben zu Füßen des Gottes »Profit«.

Barbara Cavalier von der »Vereinigung kalifornischer Hersteller« wird 1986 mit den Worten zitiert: »...Wir glauben, daß soziale Überlegungen keinen Einzug in die Handhabung von Investitionen halten sollten.« (*Sacramento Bee*, 14. Januar 1986.) Folglich hat das Verlangen nach Profit in den Finanzzentren Europas, Nordamerikas, Japans, Lateinamerikas, Afrikas und anderswo den Vorrang vor »sozialen Überlegungen« und macht so die weitestreichenden Verbrechen möglich, die man sich vorstellen kann. Billiger Kautschuk, Bananen, Kaffee, Uran oder andere Ressourcen fordern zuerst ein blutiges Opfer, ein Kannibalenfest.

9. KAPITEL

Wilde, freie Menschen und der Verlust der Freiheit

Der Angriff auf die Indianer und Menschen gemischter Rasse war in Nord- und Südamerika stets ununterbrochen – »unerbittlich« wäre ein besseres Wort. Mord, Folter und Versklavung sind in Lateinamerika noch an der Tagesordnung, und auch in Nordamerika kommt es immer dann zu Gewalt, wenn *Native-Americans* sich entschließen, ihr Land und ihre Bodenschätze zu verteidigen. Aber der Angriff ist von jeher auch ein psychologischer gewesen, und hier richten die *Wétikos* den größten Schaden an. Die Siedler verbreiten ihre Vorstellungen von Rassen- und Kulturüberlegenheit und verwandeln die bisher freien Menschen sozusagen in einen Hühnerhof mit einer besonders strengen und brutalen Hackordnung. Diese Hackordnung (Rang, soziale Klassen, Kasten usw.) erhält natürlich das System der Ausbeutung aufrecht und degradiert jene Massen, die ihm zum Opfer fallen-. Wie bereits erwähnt sind Indianer (und andere Naturvölker) das Ziel intensiver Programme für soziale Veränderungen, die in »Zusammenarbeit« von Missionarsteams, Armeen, Befriedungstruppen, sogenannten »Entwicklungshelfern« und anderen durchgeführt werden. Traurigerweise bilden europäische Akademiker sehr oft nicht nur einen Teil dieses Teams, sondern sie helfen auch bei der Formulierung intellektueller Rechtfertigungen, die gelegentlich von Imperialisten aufgegriffen werden. So besuchte zum Beispiel der Autor Francis Huxley 1951 die *Caapor-te* in Brasi-

lien und schrieb dann ein Buch mit dem Titel: *Affable Savages* («Freundliche Wilde»). Er schreibt:

Verglichen mit uns besitzen die Indianer wenig Schamgefühl ... und es mag wohl scheinen, daß das Leben der Urubu eigentlich schändlich ist und daß die Indianer mit Recht »Wilde« genannt werden, und obwohl dies ein etwas unschöner Begriff ist, läßt sich doch nicht leugnen, daß die Urubus wild sind. Bevor sie befriedet wurden, waren sie für ihre Grausamkeit und Rachsucht im Krieg bekannt; ihre Riten, zu denen auch das Töten und Verspeisen eines Kriegsgefangenen gehörte, waren brutal und rachsüchtig; ihr Benehmen ist oft roh und barbarisch. Aber wenn man ihre nahezu christlichen Eigenschaften wie Gastfreundschaft, Mut und Ehrlichkeit einmal beiseite läßt, so gibt es doch noch mehr über sie zu sagen. Ein Indianer mag sehr wohl ein Wilder sein, aber das bedeutet nicht, daß er keine Prinzipien hätte.

Das ist ein Abschnitt, der von einem Europäer geschrieben wurde, der sich selbstverständlich Indianer unter seinen Lesern nicht vorstellen konnte, am wenigsten *Urubus*. Bedeutender ist jedoch der unglaubliche kulturelle Chauvinismus, der Huxley für das tatsächliche Verhalten der Portugiesen (und Briten) blind macht und ihn fast 450 Jahre europäischer Aggression gegenüber den Amerikanern dieses Teiles von Brasilien ignorieren läßt. Huxley glaubt, die *Caapor-te* von 1900–1951 so behandeln zu können, als hätten sie Jahrhunderte von Sklavenhändlerüberfällen und Invasionen von Goldsuchern, Kautschuksammlern und anderen niemals erlebt. Wenn die

Urubu (wie er sie nennt; übrigens ein Name, den sie selbst ablehnen) in den zwanziger Jahren rachsüchtige Krieger waren, könnte das nicht teilweise durch ihre tragische Geschichte erklärt werden?

Huxley führt selbst an, daß über fünf Generationen zuvor die Portugiesen begonnen hatten, in den Urwald vorzudringen, und dadurch Stämme zwangen, sich in die Gebiete anderer zurückzuziehen. Er sagt: »Die *Urubus* scheinen in der Mitte dieser Bewegung gefangen worden zu sein und lebten in so großer Furcht vor Überfällen, sowohl von anderen Indianerstämmen als auch von den vorrückenden Brasilianern, daß sie in den Wäldern Zuflucht suchten ...« Tatsächlich stammt das heutige *Urubu*-Volk, so sagt er, von nur zwei *Urubu*-Männern ab, die Frauen eines Nachbarstammes stahlen.

Unglaublich! Wir stellen also fest, daß diese »Wilden« in Wahrheit nur ein gemischter Überrest von Jahrhunderten Kriegsführung sind – einschließlich direkter europäischer Aggression –, und trotzdem werden ihr Charakter und ihre Kultur als von jeher »wild« definiert. Gleichzeitig sagt Huxley auch Dinge wie: »Sex unter Indianern neigt zu Ausschweifung ...« Solche Verallgemeinerungen, so will mir scheinen, zeigen uns deutlich den einseitig antiamerikanischen Charakter der Schriften dieses Europäers. Es ist eine Tatsache, daß die *American natives*, wie auch andere Nicht-Europäer, seit mehreren Jahrhunderten unter verleumderischen Texten leiden. In einigen Fällen mag es vielleicht zutreffen, daß europäische Gelehrte aus bloßer Unwissenheit oder einem allgemeinen Vorurteil heraus schreiben. In anderen Fällen jedoch können wir vermuten, daß sie den betreffenden Gruppen absichtlich Schaden zufügen und daß ihre vorurteilsbeladenen Behauptungen in der allge-

meinen Offensive gegen nichtwestliche Bevölkerungen bewußt einen Zweck erfüllen.

Theodore Hittell sagte in seiner *History of California* 1885 über den zumeist friedlichen Charakter der *Native Americans* in Kalifornien:

Aufgrund ihrer niedrigen Stufe auf der Skala der Menschheit – sie standen so tief wie ihre Nachbarn im unteren Kalifornien, von einigen Ausnahmen abgesehen, und waren deshalb beinahe so degeneriert wie vergleichbare andere Menschen auf der Erde – aufgrund dieser niedrigen Entwicklungsstufe waren alle gleich dumm und viehisch ... Im allgemeinen ähnelten sie tierischen Allesfressern ohne Regierung und Gesetze ...; außerdem befanden sie sich beinahe dauernd im Kriegszustand und in einer Bereitschaft, auf die kleinste Provokation hin zu töten
Unter ihnen gab es nur wenige bzw. gar keine schönen Exemplare, nicht bei den Frauen und auch nicht bei den Männern.

(Hittell, *History of California*.)

Wir können Hittells Ansicht, die sich in weiten Teilen auf die voreingenommenen Berichte bestimmter Jesuiten- und Franziskanermissionare stützt, als eine Form der Rechtfertigung von Völkermord lesen. In praktisch jeder Hinsicht falsch kam Hittells Angriff auf den amerikanischen Charakter zu einer Zeit, als die amerikanische Rasse in Kalifornien mittels einer Kombination aus Mord, Versklavung, intensiver Ausbeutung der Arbeitskraft und erzwungener Fehlernährung von 100.000 Menschen dramatisch auf 18.000 reduziert worden war.

Die Mörder der kalifornischen Indianer (und die Diebe, die gnadenlos ihr Land geraubt hatten) konnten sich dank solch unverfrorener Propaganda zurücklehnen und ihre Machtposition und ihr hohes Ansehen ohne Schuldgefühle genießen.

Hubert Howe Bancroft, ein viel kompetenterer Historiker, beschrieb das Schicksal der Einheimischen von Zentralkalifornien mit diesen Worten:

Das Tal von Kalifornien kann seine Annalen nicht mit einem Indianerkrieg schmücken, der auch nur annähernd anständig war. Dagegen kann es sich mit hundert oder zweihundert genauso brutalen Abschlachtungen seitens unserer ehrlichen Bergleute und mutigen Pioniere brüsten, wie jede Gegend vergleichbarer Größe in unserer Republik auch. Die armen kalifornischen Einheimischen besaßen weder die Kraft noch die Intelligenz, sich in einer beträchtlichen Menge zu vereinen; wenn also ab und zu einer von ihnen den Mut aufbrachte, seine Frau und seine Kinder zu verteidigen oder sich für eine der vielen Greuelthaten, die ständig von den Weißen ihnen gegenüber verübt wurden, zu rächen, dann war das Grund genug für die Bergleute und die Siedler, sich zusammenzurotten und jeden Indianer, den sie trafen, niederzuschießen, egal ob alt oder jung, unschuldig oder schuldig, Freund oder Feind, bis ihr Appetit nach Blut gestillt war.

Unglücklicherweise teilte auch Bancroft ein tiefes Vorurteil gegen die Indianer Kaliforniens, obwohl es ein wenig durch seine Bereitschaft ausgeglichen wurde, die schlimmsten Verhaltensweisen der weißen Eindringlinge zu verurteilen.

Die Wilden waren im Weg; die Bergleute und Siedler waren arrogant und ungeduldig ... Es war in der Geschichte der Zivilisation eine der letzten Jagden auf Menschen und die niederträchtigste und brutalste dazu. Wir wissen nicht, warum die Digger-Indianer ¹ auf der Intelligenzstufe so weit unter ihren Nachbarn standen; aber weil sie einfach, naiv und bis zu einem Grad der Selbsterniedrigung harmlos waren, zeugt es sicherlich nicht von einer großen Leistung auf Seiten der Neuankömmlinge, sie so schnell auszulöschen.

(Bancroft, *History of California*.)

Diese Zeugnisse von »Freund« (?) und Feind belegen den psychologischen Terrorismus, dem sich die *Native Americans* über viele Generationen ausgesetzt sahen, wann immer sie ins Blickfeld der weißen Welt gerieten (aus dem es nahezu unmöglich war zu entrinnen). Zwei weitere Beispiele für »wissenschaftliche« Angriffe sollen hier zitiert werden. Charles Maclaren, ein Mitglied der *Royal Society Edinburgh*, schrieb 1875:

Die indigene Bevölkerung Amerikas repräsentiert den Menschen in vielerlei Hinsicht und die Gesellschaft auf verschiedenen Stufen, von den geregelten, aber beschränkten Zivilisationen in Mexiko und Peru bis zum Leben der Wilden in seiner niedrigsten und brutalsten Form ... Die intellektuellen Fähigkeiten dieser großen

1 Paiute, Gruppe von Shoshone sprechenden Indianern (Uto-Azteckisch). *Südl. Paiute*: in Utah, Arizona, Nevada, Kalifornien. *Nördl. Paiute*: in Kalifornien, Oregon, Nevada, die eigentl. »Diggers«: Sammler, Jäger.

Familie scheinen denen der kaukasischen oder mongolischen Rasse entschieden unterlegen zu sein. Die Amerikaner sind den Einschränkungen der Erziehung nicht bloß abgeneigt, sondern sind meistens zu einer rationalen Reflektion über abstrakte Themen nicht in der Lage ... Ihre Erfindungs- und Nachahmungsgabe scheint nur bescheiden zu sein, noch haben sie den geringsten Geschmack an Kunst und Wissenschaft.

(*Werner Encyclopedia*, zitiert nach Jack Forbes, *The Indians in America's Post.*)

Vor ein paar Jahren schrieb der argentinische Historiker Hebe Clementi im *American Studies International* über die südbrasilianischen *bandeiras* (Überfallkommandos), die in der frühkolonialen Epoche »Indianer fingen« und viele Gebiete, die von Indianern bewohnt waren, plünderten.

Diese *bandeiras*, von Portugiesen angeführt (obwohl sie eigentlich portugiesisch-indianisch (Tupi) waren) zerstörten das Leben vieler Amerikaner. Professor Clementi meint, daß den *bandeiras* viele unbestreitbare Tugenden zugute gehalten werden sollten:

1. Sie dehnten das brasilianische Territorium aus ...
2. Sie hatten einen Anteil an der Erkundung von Inner-Südamerika.
3. *Sie sicherten den Europäern die Besiedlung des Innern* (von Südamerika), indem sie den Raum erkundeten und *durch massive Ausrottung der indigenen Bevölkerung*.
4. Sie begünstigten die rassische Vermischung zwischen Indianern und Weißen und trugen so zur Amerikanisierung der Be-

völkerung bei (Hebe Clementi, »National Identity and the Frontier«, *American Studies International*, 18(3-4), Hervorheb. Forbes.)

Nur selten wird ein Thema, das sich implizit in vielen weißen Geschichtsstudien finden läßt, so explizit gemacht: die Ausrottung der Amerikaner war in der Tat eine »unbestreitbare« Tugend, weil sie Platz für die Weißen schuf, eingeschlossen diejenigen Weißen, die heute das Vorrecht einer höheren Bildung und wissenschaftlicher Karrieren genießen.

Wir könnten diese voreingenommene oder rassistische »Gelehrsamkeit« übergehen, wenn solche Propaganda nicht töten würde. Sie rechtfertigt nicht nur die Völkermordpolitik von Regierungen in der Vergangenheit, sondern sie liefert Munition für rassistische Lehrer, Missionare und andere; Geschosse, die sie dazu einsetzen können, eines Menschen Stolz, seine Würde und seine psychische Überlebenskraft zu zerstören. »Deine Leute sind Wilde ...« oder »Deine Leute standen der Entwicklung im Wege.«

Luther Standing Bear nahm bereits vor sechzig Jahren den »irreparablen Schaden« zur Kenntnis, den einige weiße Autoren angerichtet hatten. »Es wurden Bücher über den Native American geschrieben, die sein wahres Wesen so verzerrten, daß es kaum noch der wirklichen Person entsprach« (Luther Standing Bear, *Land of the Spotted Eagle*.) Eine *Ojibwe*-Frau, Rose Mary (Shingobe) Barstow, berichtet:

Ich ging im Herbst wieder zur Schule ... Wir lasen ein Geschichtsbuch über »die Wilden« ... Es gab da ein Bild mit einer Gruppe Krieger, die Weiße angriffen ... Ich zeigte das Bild der Schwester. Sie sagte: »Rose Mary, weißt

Du nicht, daß Du Indianerin bist?« Ich sagte: «Nein, ich bin keine ...»

Später zu Hause versuchte ihr Großvater das negative Image zu korrigieren. (Interview mit Rose Mary Barstow, März 1976, in Jane B. Katz (ed.), *I Am the Fire of Time*.)

Eine andere Indianerin, Bonita Calachaw, schrieb in ihrem Tagebuch:

Ich bin skeptisch gegenüber vielen Erzählungen des weißen Mannes geworden. Ihre geschichtlichen Darstellungen über mein Volk wurden von besessenen Männern und Frauen geschrieben, deren Haß sie so verbogen hatte, daß ich glaube, daß sie an einer Art von psychischem Determinismus litten, der von dem Pflichtbewußtsein, Geld für ihren Lebensunterhalt verdienen zu müssen, beseelt war.

(Bonita Calachaw, in Stan Steiner (ed.), *Spirit Woman*.)

Es wäre natürlich ein Fehler, die meisten europäischen Gelehrten einfach als Rassisten oder Chauvinisten abzutun. Zum Beispiel könnte man Claude Lévi-Strauss wegen seines Buches *The Savage Mind*¹ angreifen (da es kaum möglich ist, sich eine schmeichelhafte Bedeutung des Begriffes »wild« vorzustellen, nicht einmal im Französischen). Nichtsdestotrotz beinhalten die Schriften von Lévi-Strauss einige interessante Beobachtungen, wie zum Beispiel:

¹ Original: *La pensée sauvage* (1962); dt.: *Das wilde Leben* (1968)

Unsere großartige westliche Zivilisation hat jene erstaunlichen Werke, die wir heute bewundern, nur um den Preis ebenso großer Nachteile zu erschaffen vermocht ... Wenn wir um die Welt fahren, sehen wir überall als erstes unseren eigenen Schmutz, den wir der Menschheit ins Antlitz geschleudert haben ...

Später führt er aus:

... Mir ist der historische Vollzug vollkommen klar, der für das tropische Amerika (und in gewisser Weise für das gesamte Amerika) darin besteht, daß es vollständig oder verhältnismäßig unbevölkert blieb. Die Freiheit ist weder eine Erfindung der Justiz noch eine der Philosophie, sondern sie ist das höchste Gut jener Zivilisationen, die wertvoller sind als andere, weil nur ihnen es gelungen ist, sie zu schaffen und zu bewahren. Sie ist das Ergebnis einer Ausgewogenheit zwischen dem Individuum und dem Raum, den es bewohnt, zwischen dem Konsumenten und den ihm zur Verfügung stehenden Quellen ... An Asien ängstigt mich die Vision unserer eigenen Zukunft, die dort bereits erlebt wird (d. h. die Überbevölkerung). Ich genieße den – sicherlich längst überholten – Gedanken, daß das indianische Amerika einer Ära angehörte, in der die menschliche Rasse sich im Gleichgewicht mit der von ihr bewohnten Welt befand, als es noch eine verbindliche Beziehung zwischen dem Genuß von Freiheit und den sie bezeichnenden Symbolen gab.

(Lévi-Strauss, *Tristes Tropiques*.)

Lévi-Strauss hat natürlich die Schönheit dieses amerikanischen Landes, wie es die Indianer liebten, gesehen und erlebt, und er hat die Freiheit, die durch geringe Bevölkerungsgedichte ermöglicht (oder zumindest begünstigt) wird, erkannt. Aber war dies nur das Ergebnis eines bloßen Zufalls? Lévi-Strauss bemerkt selbst, daß »die *Nambikwara*¹ nicht viele Kinder haben ... Den Eltern ist Geschlechtsverkehr verboten, bis das jüngste Kind entwöhnt ist, also etwa in seinem dritten Lebensjahr.« Dasselbe Charakteristikum gilt, oder galt, für die meisten amerikanischen Kulturen, und verbunden mit dem verbreiteten Gebrauch von Verhütungsmitteln, ist dies zweifellos eine der Gründe dafür, daß Amerika bis vor kurzem nicht überbevölkert war.

Es ist jedoch falsch zu glauben, daß »offene Lebensräume« allein Freiheit schaffen. Spanier, Portugiesen, Russen und andere Menschen aus autoritären Verhältnissen haben in Sibirien oder auf dem gesamten amerikanischen Kontinent keine »freien« Gesellschaften geschaffen, als die Besiedelung noch dünn war. Andererseits ist es vielleicht richtig, daß Überbevölkerung ein Merkmal von *Wétiko*-Gesellschaften ist. Wie wir am Beispiel Ost-Perus gesehen haben, besitzen Menschen, die auf indianische Weise leben, kleine Familien, wogegen ihre europäisierten Brüder große Familien haben.

Indianer waren sich zumeist über die Beziehung zwischen Freiheit und offenem Raum völlig im klaren. 1867 sagte Ten Bear, ein Mann der *Comanche*, einem U.S. Gesandten:

1 Nambikwara (Nambiwara): Indianervolk im südl. Mato Grosso (bras. Bundesstaat); Sammler; Jäger; saisonaler Landbau während der Regenzeit; Schamanismus.

Ihr habt uns gesagt, ihr wollt uns auf ein Reservat schicken, unsere Häuser bauen und unsere Medizinzelte errichten. Ich will sie nicht. Ich wurde in der Prärie geboren, wo der Wind frei wehte und nichts die Strahlen der Sonne brach.

Ich wurde dort geboren, wo es keine Zäune gab und wo jeder frei atmen konnte. Ich möchte dort sterben und nicht innerhalb von Mauern ...

(Wayne Moquin, Charles Van Doren (eds.),
Great Documents in American Indian History.)

Vom Gesichtspunkt der Freiheit und Gesundheit aus ist die Überbevölkerung ohne Zweifel ein sehr gefährliches Phänomen. Sie scheint das unmittelbare Ergebnis der Entstehung von Gesellschaften zu sein, die von *Wétikos* beherrscht werden, – zumindest korreliert ihr Entstehen deutlich mit solchen Systemen. Vielleicht ist Überbevölkerung das Ergebnis der Unterdrückung von Frauen im *Wétiko-System*. Möglicherweise geht sie auch mit der Auflösung traditioneller Werte einher, – vielleicht wird Überbevölkerung auch ausgelöst vom Bedarf der Industriellen, Generäle und Diktatoren nach fortlaufender Versorgung mit Kanonenfutter und billigen Arbeitskräften.

Auf jeden Fall scheint sich die *Wétiko-Seuche*, wie so viele europäische Epidemien, in der Überbevölkerung besonders gut zu entwickeln. Und in den Slums, Fabrikstädten und überbevölkerten Landgebieten leben Babies, Gewalt, Schurkerei, Prostitution, Hunger, Unterernährung, Alkoholismus, Rauschgiftsucht und Furcht oft Seite an Seite in einer fruchtbaren Kultur allgemeiner Demoralisierung, die nur durch Gefängnisse und

gigantische Polizeikräfte kontrolliert wird. Die »Big Wétikos« leben jedoch natürlich nicht selbst in den städtischen oder ländlichen Slums. Sie leben seit jeher in bombastischen Häusern oder Apartments, die von »Sicherheitskräften« bewacht werden, die in ihrem Sold stehen.

Es ist selbstverständlich sehr, sehr leicht, ein Wétiko zu werden. Man braucht nicht brutalisiert und verarmt zu sein, wie die bedauernswerten *caboclos* in Brasilien, die Mestizen von Peru oder die süd mexikanischen *ladinos*. Es gibt viele andere Arten, ein Wétiko oder ein Helfershelfer der Wétikos zu werden.

Es ist ein Grundmerkmal freier, demokratischer, nicht imperialistischer Gesellschaften, daß alle Leute gleich geachtet werden, egal ob Männer oder Frauen, Junge, Alte oder »Sonderlinge«. Nachdem er jahrelang mit dem Pawnee-Volk gearbeitet hatte, sagte Gene Weltfish:

Sie waren sehr disziplinierte Leute, die unter vielen mühseligen Umständen die öffentliche Ordnung aufrechterhielten. Dennoch hatten sie keine jener Machtmechanismen, die wir als Voraussetzungen für ein wohlgeordnetes Leben betrachten. Befehle wurden nie gegeben. Immer wieder versuchte ich, ein Beispiel von Befehlsausgabe zu finden, es gab keins. Allmählich begann ich zu verstehen, daß Demokratie eine sehr persönliche Sache ist, die, wie die Nächstenliebe, zu Hause beginnt. Im Grunde bedeutet sie, daß man selbst nicht gezwungen wird und auch nicht das Bedürfnis hat, andere zu zwingen. Ein Pawnee lernt diese Haltung bereits im frühesten Lebensbeginn. Mit den einzelnen Ereignissen im Alltagsleben eines Kindes beginnt seine Entwicklung zu einem disziplinierten und

freien Mann oder zu einer Frau, die ihre Würde und ihre Unabhängigkeit als unantastbar betrachtet.

(Gene Weltfish, *The Lost Universe*.)

William Bartram war ein früher Reisender im Süden der Vereinigten Staaten. Er führt aus, daß die *Muscogees* (Creek-Indianer)

gerecht, ehrlich, großzügig und gastfreundlich zu Fremden sind; rücksichtsvoll, liebevoll und zärtlich zu ihren Frauen und Verwandten; nachsichtig mit ihren Kindern; fleißig, genügsam, maßvoll und beharrlich; gütig und voller Nachsicht. Ich habe Wochen und Monate mit ihnen in ihren Städten gelebt und niemals auch nur die kleinste Andeutung eines Streits oder eines Gerangels beobachtet: ich sah niemals einen Indianer seine Frau schlagen oder sie auch nur im Zorn tadeln. In dieser Hinsicht beschämen sie die hochzivilisierten Nationen, ... denn tatsächlich verdienen ihre Frauen diese Wertschätzung und die liebenswürdigste Behandlung, denn sie sind selbst fleißig, genügsam, sorgfältig, liebevoll und zärtlich ... Die Regelung ihrer internen Angelegenheiten und die Wirtschaft der Familie stellen dieses Volk unweigerlich auf ein erhabenes Niveau: da sind ihre Großzügigkeit, Intimität und ihr freundlicher Umgang miteinander ohne jede Beschränkung durch eine zeremonielle Formalität, als ob sie keine Ahnung hätten von der praktizierten Notwendigkeit, Leidenschaften und Zuneigungen mit Habgier, Ehrgeiz oder Begierde in Verbindung zu bringen ... Wie können wir uns die exzellenten Grundsätze ihrer zuvor-

kommenden »Regierungsart« erklären? Sie. können ihren Einfluß nicht aus Zwangsgesetzen ableiten, denn so ein künstliches System besitzen sie nicht. Göttliche Weisheit macht die Vorschriften und sie horchen.

(William Bartram, *Travels through North and South Carolina.*)

Nachdem Dorothy Lee mit den *Wintu* in Nordkalifornien gearbeitet hatte, bemerkte sie, daß diese ihren Kindern die Freiheit nicht »gaben«, sondern stattdessen die Entscheidungen des Kindes respektierten, wie zum Beispiel den eigenen Fütterungswunsch des Kleinkindes. Indem sie so handeln,

sind sie keineswegs »nachgiebig«; sie zeigen ihren tief sitzenden Respekt für den Wert des Individuums und ihr Bewußtsein vom einzigartigen Tempo des Individuums.

Zudem fand Dorothy Lee heraus, daß die *Wintu-Sprache* Verben, die im Englischen einen Zwang oder Besitz ausdrücken, kooperativ und ohne ihre Zwanghaftigkeit benutzt, wie zum Beispiel »Ich bin verschwwestert« oder »Ich lebe mit einer Schwester« statt »Ich habe eine Schwester«. (Dorothy Lee, *Freedom and Culture.*)

Black Hawk legte die *Native American-Philosophie* in den Dreißigern des letzten Jahrhunderts sehr gut dar.

Ich für meinen Teil bin der Ansicht, daß, soweit wir *Verstand* haben, das Recht besitzen, ihn zu benutzen, um festzulegen, was richtig und falsch ist ... Falls der Große und Gute Geist wollte, daß wir glauben und handeln wie

die Weißen, würde er leicht unsere Meinungen ändern können, so daß wir wie sie sehen, denken und handeln würden. Wir sind *nichts* verglichen mit Seiner Macht, und wir fühlen und wissen es. Unter uns gibt es Männer, die wie die Weißen vorgeben, den richtigen Weg zu kennen, aber ihn ohne *Bezahlung* nicht preisgeben! Ich habe kein Vertrauen in ihre Wege – ich glaube, daß jeder seinen eigenen Weg gehen muß!

(Black Hawk, *Autobiography*.)

Leider versuchen gewisse andere Gesellschaften sehr oft, ihre Jugend dazu abzurichten, »Befehlen zu folgen« und nach Regeln zu leben, die, ob moralisch oder unmoralisch, logisch oder unlogisch, von anderen aufgestellt werden, wogegen *Native American* Gesellschaften dazu neigen, selbstdisziplinierte, aber nicht fremdbestimmte Individuen heranzuziehen, die das Recht besitzen, ihren eigenen Pfaden zu folgen. Admiral Jamamoto von der japanischen Marine akzeptierte z. B. seine Befehle und »gehorchte seinem Kaiser«, obwohl er persönlich gegen einen Krieg mit den Vereinigten Staaten war (sowohl aus ethischen wie aus taktischen Gründen). Er plante 1941 den geheimen Angriff auf Pearl Harbour und begann dann, den japanischen Krieg zur See rigoros zu führen, nur weil er »Befehlen gehorchte«.

Jamamoto scheint ein zutiefst feinfühligere Mann gewesen zu sein, ein Mann, der jenen Japanern, die Militarismus und Imperialismus verabscheuten, ein Beispiel hätte sein können. Stattdessen wurde er ein Schlächter erster Ordnung, der Zehntausende für eine Sache sterben ließ, an die er selbst nicht glaubte. Muß noch hinzugefügt werden, daß die *Wétikos* solche

Menschen lieben! Ohne sie hätten die Hitlers, Stalins und Reagans es schwer, die Armeen auf dem Felde zu halten. Viele »Big Wétikos« folgen selbst nur ihren egoistischen Eigeninteressen, aber ihre Erfolge hängen davon ab, andere zu überzeugen, daß »Loyalität und Gehorsam« höchste Tugenden im Leben sind.

Viele Kirchen und Sekten, besonders in der sogenannten christlichen Welt, haben genau ausgeklügelte Indoktrinationssysteme entwickelt, die dazu bestimmt sind, den Geist junger Menschen und Erwachsener zu kontrollieren. Sie fürchten sich natürlich davor, daß ihre Kinder durch Kontakt mit »fremden« Ideen »angesteckt« werden, vergessen dabei aber, daß *ein geistiger Pfad, den andere vorschreiben und kontrollieren, kein Pfad ist*, – es ist vielmehr ein Labyrinth, das nirgendwo hinführt. Kinder, die durch ihre Eltern kontrolliert werden (und beide werden wiederum von ihrer Sekte beherrscht), sind wie Ratten in einem fein ausgeklügelten, endlosen Labyrinth. *Mir scheint, daß durch eine solche Verweigerung individueller Freiheit und Verantwortung der wahre Zweck des geistigen Lebens im Ansatz verhindert wird.*

Autoritäre Kirchen erziehen in jedem Fall ihre Gläubigen dazu, »Befehlen zu gehorchen« und »Regeln zu befolgen«. Sie können dann meist mühelos rekrutiert werden, um auf Befehl zu töten, besonders jene Menschen, die »wild«, »anders« oder »fremd« sind. Bedeutsam ist auch (die bereits erwähnte Tatsache), daß solche Kirchen oft extrem imperialistisch sind.

Fallbeispiele dafür sind die bekehrend-protestantischen und Mormonenmissionare, die heute aktiv danach trachten, die Indianer zu »bekehren«. In mancherlei Hinsicht sind die Kulturen der Mormonen und Fundamentalisten das genaue Gegenteil der *Native American*-Kultur, da sie doktrinär und streng patriar-

chalisch sind; darüber hinaus sind sie auf aggressives Expandieren ausgerichtet. Was die Mormomenkirche betrifft, kann man den Beweis dafür in Utah und in benachbarten Gebieten von Idaho, Nevada und Arizona sehen, wo es Kolonien weißer Mormonen gelungen ist, riesige Landgebiete der Indianer an sich zu bringen. Man braucht nur Karten der »Mormonenzone« zu studieren, um festzustellen, daß die dort ursprünglich ansässigen *Shoshone*-, *Süd-Painte*- und *Ute*-Völker unterdurchschnittliche kleine Reservate erhalten haben, oder überhaupt keine. Man kann auch in das Gebiet um Phoenix in Arizona gehen, um zu erfahren, wie Mormonenkolonien sich im Pimaland angesiedelt und sich das Wasser des Salzflusses und des Gilaflusses angeeignet haben, oder wie die Mormonen in die Gebiete der *Navajo*, *Apache* und *Zuni* südlich von Gallup gezogen sind, wo sie sich wiederum riesige Flächen hinzu erwarben.

Natürlich gibt es wie bei den meisten Sekten individuelle Mormonen, die den *Native American* freundlich und aufgeschlossen entgegneten, aber die Mormomenkirche als Institution und das Netzwerk der mächtigen, reichen Mormonen stellen eine klare Bedrohung für die Unabhängigkeit und das Überleben der Indianer in Arizona und anderswo dar.

Die Mormomenlehre verkündet, daß alle großen Leistungen der Indianer in Wahrheit Beiträge »weißer« Menschen gewesen seien (angeblich der Israeliten, von denen die Mormonen glaubten, sie seien Weiße gewesen). Sie besagt auch, daß die braune Hautfarbe der Indianer das Ergebnis eines Fluches sei und abgelegt werde, falls jene sich zum Mormomentum bekennen würden. Traurigerweise unterscheidet sich diese extrem rassistische Doktrin gar nicht so sehr von ähnlichen Lehren, die in anderen weißen Sekten auftauchen. Dies gilt auch für einige

protestantische Fundamentalisten, die gelegentlich gepredigt haben, daß ein Indianer weiß werden kann, wenn er »errettet« wird.

Während einige *Native American* sich entschlossen haben, die Lehren der weißen Missionare zu akzeptieren, sehen andere, wie Bonita Calachaw, etwas Unerfreuliches und Negatives darin:

Die Indianer *entdeckten*, daß sie nicht nur für ihre Freiheit, für ihr Lebensrecht zu *kämpfen*, sondern auch den fremden *Gott* des weißen Mannes zu bekämpfen hätten. Die *Antwort* darauf war, den *Indianer* für die Kirche abzurichten. Die *Verwirrung* ist *heute* turmhoch.

(Steiner, (ed.), *Spirit Woman*.)

Auf jeden Fall ist es so, daß *Wétikos* oder solche, die sie unterstützen, durch »Verwirrung« und nachfolgende Sozialisationssysteme geschaffen werden, die eher »Gehorsame« erziehen als freie Menschen, und die die Lehren von Rassen- und Kulturüberlegenheit predigen.

Du bist, wie du bist, weil du dir sagst, daß du so bist.

(Juan Matus Castaneda, *Der Ring der Kraft*.)

Wétikos können aber auch auf viele andere Arten erzeugt werden. Die Regierungen der Vereinigten Staaten und Kanadas versuchen seit den sechziger Jahren zum Beispiel die Indianer (und Schwarze) dadurch zu kontrollieren, daß sie ihnen Bundesschenkungen, Unterstützungsgelder, billige Darlehen, Arbeitsstellungen beim Bund, Tagesgelder und die Illusion

von Macht vermitteln. Diese Kooptationstechnik ist natürlich nichts Neues, aber seit ca. 1965 haben sich die Korrumpierungsmöglichkeiten vervielfacht.

Stellen wir uns z. B. einen jungen Indianer vor, der seinen Collegeabschluß erhält. Für gewöhnlich wird er das Produkt einer sechzehn- oder mehrjährigen Erziehung in einer von Weißen beherrschten Umgebung sein. Er ist vielleicht auch Mitglied einer Gemeinschaft von *Natives*, in der es bereits in der Vergangenheit Indianer gegeben hat, die »vorwärtsgekommen« sind, indem sie betrügerische Verträge abschlossen oder für die Regierung arbeiteten. In jedem Fall ist unser junger Mann selbst nicht unehrlich. Tatsächlich ist er wohl naiv, da seine Erziehung durch Weiße ihn nur wenig für die Realität der *Wétiko*-Welt vorbereitet haben wird.

Vielleicht wird er zu einer von der Regierung finanzierten Indianerkonferenz eingeladen, die (wie gewöhnlich) in einem imposanten Motel oder Hotel stattfindet. Dort erfährt er, daß der *Beauftragte für indianische Angelegenheiten* vielleicht ein Hotelzimmer gemietet hat, in dem niemand wohnt, das aber mit Alkoholika voll ist und allen indianischen Führern offensteht. Viele Führer betrinken sich, und entweder verschlafen sie die wichtigsten Sitzungen oder gehen mit einer anderen Delegierten ins Bett. Auf jeden Fall lernt er schnell, daß die Entscheidungen nicht in offenen Sitzungen getroffen werden, sondern hinter verschlossenen Türen seitens einiger wichtiger Leu te.

Unser junger Indianer ist ein kluger und ehrgeiziger Mensch, und er durchschaut, daß Leute dafür belohnt werden, bürokratische Interessen »nicht zu behindern« und nichts an die große Glocke zu hängen. Es kann ihm auch passieren, daß er von einem erfahreneren Teilnehmer beiseite genommen wird, der ihn

Wétiko-Mores »lehrt«, wie man Tagesgelder und Beraterpauschalen einstreicht; wie man anderen Leuten um den Bart geht und dafür Vergünstigungen erhält; wie man mit den Direktoren dieses und jenes Indianerprogramms zusammenarbeitet, um eine Art Juniorenmafia zu bilden; wie man proindianische Reden schwingt und sich ein gutes Bild in der Öffentlichkeit bewahrt, während man mit den Agenten der Unterdrückung in den Hinterzimmern zusammenarbeitet; und schließlich, wie man ein »Kumpel« jener Leute wird, die auf einem bestimmten Reservat oder in einer bestimmten Behörde die Finanzen und Arbeitsplätze verwalten.

Schritt für Schritt kommt unser junger Indianer zu dem Glauben, daß es in der indianischen Welt keine Aufrichtigkeit gibt. Mit Traditionalisten hatte er kaum etwas zu tun. Er verbringt die meiste Zeit mit indianischen Bürokraten oder ihren weißen Gegenstücken. Sein Leben kreist um Sitzungen in Hotels, ungezwungene Treffen in Bars, Bettgeschichten mit alkoholabhängigen weiblichen Delegierten und ums »Mauscheln«. In dieser Atmosphäre verliert der junge Mann sein Gesicht, und er läuft Gefahr, seinen Verstand zu verlieren.

Auf diese Art werden viele Menschen korrumpiert. Fälle sind bekannt, in denen ein Programmdirektor die Projektgelder für Vergnügungsfahrten, zum Bezahlen der Miete seiner Privatwohnung, zum Kauf von Kleidung und Alkohol oder für anderen Schwindel zweckentfremdete. Die »*Big Wétikos*« stört das nicht – in Wahrheit begünstigen sie es. Warum? Weil dann unser junger Mann seinen Stolz verloren hat. Er ist ein Gefangener geworden – entweder Gefangener eines »indianischen Bosses« oder der Bundesregierung. Sie können ihn hart anfassen oder ihn lächerlich machen, wann immer sie wollen.

Solange er ihr Lakai bleibt, werden sie ihn selbstverständlich in Ruhe lassen (sobald sie jedoch einen Sündenbock brauchen, wird er geopfert).

Unser junger Mann ist nun älter und korrupter geworden, und er kann den Rest seines Lebens eine Marionette bleiben. Er kann sich jedoch auch entschließen, ein »*Big Wétiko*« zu werden. Das verlangt größeren Einsatz: Speichellecken, In-den-Rücken-Fallen, Saufen und Manövrieren. Es verlangt auch das Korumpieren anderer junger Männer (und Frauen), die wiederum ihrerseits zu süchtigen und abhängigen Opfern dieses Systems werden.

Seit der Präsidentschaft Reagans ist es für einen jungen Indianer gut möglich, in das korporative, weiße System hineingewählt (kooptiert) zu werden, um dann dort als Handlanger für die reichen Investoren zu fungieren, die gewöhnlich die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen auf dem Indianerland kontrollieren. Er oder sie könnten auch für das CIA, das US-Militär oder das FBI arbeiten.

Ein entsprechendes Szenario kann für Chicanos, Afrikaner, Puertorikaner oder beliebige andere Gruppen geschrieben werden. Die Details sind veränderbar, aber das wesentliche bleibt gleich: Streben nach Macht, Reichtum und materiellen Werten, verbunden mit einer schwach ausgebildeten oder konfusen persönlichen Ethik. Und das Traurige daran ist, daß solche Menschen, ob selbst *Wétikos* oder deren Handlanger, den Fortbestand von Kolonialismus und Unterdrückung ermöglichen.

10. KAPITEL

Organisiertes Verbrechen – Geplante Aggression

Im 20. Jahrhundert hat das Phänomen des »organisierten Verbrechens« zunehmend Beachtung gefunden, hauptsächlich deshalb, weil die Unternehmungen der internationalen oder nationalen Organisationen unter anderem in Bereichen wie der Erpressung, der Ausbeutung von Prostituierten, dem Drogenhandel, dem Glücksspiel und der Pornographie auftreten.

Es ist jedoch äußerst irreführend, organisiertes Verbrechen mit der sizilianischen Mafia, ähnlichen Verbrecherbanden oder den Drogenkönigen gleichzusetzen. Bevor wir mit unserer Analyse beginnen, müssen wir drei Arten von organisiertem Verbrechen unterscheiden:

1. staatlich gebilligtes oder staatlich gefördertes organisiertes Verbrechen;
2. staatlich geduldetes organisiertes Verbrechen;
3. staatlich verbotenes organisiertes Verbrechen.

Wir müssen bedenken, daß »illegale Handlungen« und »Verbrechen« nicht das gleiche sind, wenigstens nicht so, wie wir die Begriffe im Englischen verwenden. Einige »Verbrechen« können je nach Zeit und Ort absolut legal sein, und einige Nicht-Verbrechen mögen Handlungen sein, für die man vom Staat bestraft werden kann. Die Geschichte zeigt, daß viele höchst lobenswerte Handlungen (wie die Verehrung des Schöpfers auf jedermanns eigene Art) durch irgendwelche Ge-

setze verboten wurden. Ein Verbrechen ist jedoch eine aggressive Handlung, die darauf hinausläuft, daß einer Person, Gruppe oder Gemeinschaft ein Schaden zugefügt wird.

Bis vor kurzem war es gewöhnlich der Staat (d.h. die Regierungen), der sich am organisierten Verbrechen beteiligte, entweder durch direkte staatliche Eingriffe oder durch die Billigung (oder Erlaubnis) krimineller Handlungen seitens seiner Staatsbürger. Einige Staaten (wie z. B. bestimmte »Piraten-Königreiche«) wurden eigens zum Zwecke des Stehlens, Plünderns, Erpressens und Versklavens gegründet. Aber viele größere Staaten waren ebenfalls in ausgedehnte Tätigkeiten ähnlicher Natur verwickelt, in Aktivitäten von solch ökonomischer Bedeutung, daß man annehmen konnte, »bewaffneter Raub« sei tatsächlich die Hauptbeschäftigung des Staates (zumindest in Überseegebieten).

So waren z. B. die britischen, portugiesischen, spanischen und holländischen Weltreiche zu verschiedenen Zeiten umfassend verbrecherisch tätig, um Menschen zu fangen und zu verkaufen oder sie zu versklaven. Dieser Sklavenhandel kann moralisch nicht anders betrachtet werden als Entführung, Mord oder Erpressung durch die Mafia, außer daß er unendlich blutrünstiger, profitträchtiger und bösertiger war.

Verglichen mit den Menschenhändlern und Schlächtern ganzer Nationen aus Liverpool, London, Boston, Lissabon und Cádiz müssen die Führer der sizilianischen Mafia als sanftmütig, ja geradezu als ehrbare Leute erscheinen.

Dementsprechend beginnt das wahre organisierte Verbrechen durch den Staat oder durch staatlich gebilligte Übergriffe. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts führten die Vereinigten Staaten den »Dawes Act« ein und setzten damit weiße

Bürger, die geeignete Positionen einnahmen, in den Stand, systematisch Land und Öl von *Native Americans* zu stehlen, die sich, so wurde zumindest angenommen, in der »Obhut« der Vereinigten Staaten befanden. Dieser organisierte Diebstahl in Verbindung mit Drohungen und Mord wurde niemals wiedergutmacht und niemals gestoppt, bis die Weißen sich praktisch alle wertvollen Gebiete gesichert hatten, wie in weiten Teilen Oklahomas geschehen.

Ähnliche Beispiele von staatlich geförderten oder gebilligten organisierten Verbrechen sind die Kriege der USA mit Mexiko mit dem Ziel, Kalifornien und Neu-Mexiko zu stehlen, die Besetzung der philippinischen Republik und der Erwerb der Wasserrechte von Ostkalifornien (Owens Valley und Mono Lake Basin) durch die Stadt Los Angeles, um die Landspekulanten durch die Aufteilung des San Fernando Tales reich zu machen.

Das staatlich gebilligte organisierte Verbrechen beinhaltet ebenfalls das Erlassen von Gesetzen, die den Wohlhabenden überaus ungerechte Vorteile gegenüber den Armen verschaffen, indem sie Aktiengesellschaften im juristischen Sinne zu »Personen« und die Besitzer von Aktiengesellschaften bei Schulden, Verlusten usw. als nicht haftbar erklären oder einen Einkommenssteuerrabatt bei fingierten Verlusten erlauben (progressive Abschreibung auf Appartmenthäuser oder Ölförderrechte).

Daraus ist klar ersichtlich, daß wir in einer Welt leben, in der viele Staaten, besonders die größeren Imperialmächte, ungeheure Kräfte im Bereich des Verbrechens waren und auch noch sind. Darüber hinaus ist es wichtig anzumerken, daß das staatlich eingeleitete organisierte Verbrechen mit Sicherheit ein Verhaltensmuster setzt, das auf verschiedenen Ebenen von Privatpersonen nachgeahmt wird. Geschichtlich ist der Staat an

sich und speziell der europäische expansionistische Staat der größte Verderber der menschlichen Moral (obwohl er selbst eine Schöpfung der *Wétikos* ist, die die Kontrolle über den Machtapparat an sich gerissen haben).

Viele Staaten dulden auch eine große Vielfalt des organisierten Verbrechens, das, wenn auch nicht direkt gebilligt, so doch in mancher Hinsicht gewinnbringend für die herrschende Klasse ist. Demgemäß haben viele große Aktiengesellschaften (wie die Standard Oil Company vor 1910 oder die Pacific-Central Pacific-Railroad) oftmals der Meinung nach kriminell gearbeitet. Der Zweck dieser Verbrechervereinigungen ist die Sicherung der größtmöglichen Profite (oder der Quellen der »Profitproduktion«), auch dann, wenn auf illegale oder unethische Weise gehandelt werden muß. Gewöhnlich drückt der Staat bei derlei groß angelegten Diebstählen ein Auge zu, weil sie ihm dienlich waren (die Eisenbahn ist nützlich für den Staat, was spielt es da für eine Rolle, wenn einige Leute reich werden, indem sie die Subventionen der Regierung abschöpfen oder Bauern ruinieren?) oder weil die Staatsmänner (z. B. die Mitglieder des Repräsentantenhauses) direkt ihre Finger im Spiel haben.

Der Staat Nevada duldet Spielkasinos, von denen bekannt ist, daß sie größtenteils von der Mafia oder mafiaverwandten Syndikaten überwacht werden, weil es für ansässige Bodenspekulanten, Unternehmer, allgemeine Geschäftemacher und öffentliche Dienststellen in Nevada gewinnbringend ist, derartige Unternehmen in dieser ansonsten so armen und spärlich besiedelten Region zu haben.

Eine neueres Beispiel dieser Art des organisierten Verbrechens ereignete sich während der Ölkrise der siebziger Jahre, als die Ölgesellschaften der USA ihre Gewinne enorm steigerten, in-

dem sie das arabische Ölembargo als Vorwand benutzten. Diese Unternehmung ist von vielen Autoren publik gemacht worden, sie ist ein Beispiel dafür, wie bestimmte Arten des organisierten Verbrechens »legal« (weil »Absprachen« zur Preiserhöhung so schwer »zu beweisen« sind) sowie gewinnträchtig sein können.

Mit aller Wahrscheinlichkeit wird die Petroleumindustrie auch in Zukunft ihre Extraprofite ernten, als Folge aus Ereignissen wie dem Exxon Valdez-Unglück vor Alaska und der irakischen Okkupation Kuwaits. Die Übernahme von vermögensstarken Gesellschaften durch von Banken finanzierte Spekulanten mit dem Ziel, Profite durch das Abstoßen von Vermögenswerten (z. B. wertvolles Nutzholz) schnell abzuschöpfen, ist ein anderes Beispiel für »legale Verbrechen«.

Und schließlich gibt es noch das organisierte Verbrechen, das in den meisten Staaten illegal ist, wie z. B. den Rauschgifthandel in den USA. Tatsächlich können wir aber ernsthaft fragen, ob die Mehrzahl dieser Unternehmungen wirklich von den Vollzugsorganen wirksam unterbunden wird. Daß das FBI mit all seinen verfügbaren Arbeitskräften, Geldmitteln und der Bereitschaft, Spione, Spitzel, eingeschleuste Mittelsmänner und elektronische Überwachungsgeräte einzusetzen, die Mafia doch nicht unter Kontrolle gebracht hat, läßt darauf schließen, daß letztere eine vergleichsweise geringere Priorität genießt als die Kontrolle der sehr kleinen sozialistischen Arbeiterpartei, die des ebenso kleinen *American Indian Movement*¹ oder die

1 AIM (Ziel) – 1968 von den *Chippewas* Clyde Bellecourt und Dennis Banks in Minneapolis zum Selbstschutz der dort lebenden indianischen Bevölkerung gegründet. Später wurde das »Movement« zur Manifestation des neuen indianischen Bewußtseins in einer feindlichen Umwelt. Spirituell, basisdemokratisch, überregional.

der Friedensbewegung in Zentralamerika während der achtziger Jahre.

Es gibt Berichte darüber, daß der Drogenhandel in New York City tatsächlich während eines Polizeistreiks vor ein paar Jahren zurückging. Aber was können wir in einer Welt der *Wétikos* erwarten, in der der Staat selbst ein Beispiel für aggressive, kriminelle, unmoralische oder sogar brutale Handlungen darstellt (wie z. B. im Vietnamkrieg oder bei der zum Himmel schreienden Unterdrückung der Opposition auf dem *Pine-Ridge-Lakota-Reservat*)?

Und was können wir erwarten, wenn Indizien dafür sprechen, daß das CIA und der amerikanische Präsident mit Drogenhändlern oder Mittelsmännern wie Manuel Noriega aus Panama kollaborierten, der sowohl das Blut eines *Native American* besitzt als auch einen *Wétiko*-Charakter?

In jedem Fall ist es klar ersichtlich, daß wir in unsere Vorstellung vom organisierten Verbrechen Handlungen wie Aggressionen, Raub, Plünderung und Diebstahl durch die Regierung und große Aktiengesellschaften aufnehmen müssen. Wir müssen ebenfalls erkennen, daß staatlich geförderte und staatlich geduldete Übergriffe die gefährlichsten Arten von Verbrechen sind, weil sie gewöhnlich eine gewisse Billigung durch die Staatsbürger eines erfolgreichen, aggressiven Landes erfahren. Das organisierte Verbrechen ist auf Gewinnerzeugung ausgerichtet, und obwohl der größere Teil davon an die herrschenden *Wétikos* geht, darf ein gewisser Teil zumindest den Mittelstand erreichen.

Daher kommt es auch, daß *ausbeuterische und imperialistische Programme in jenen Ländern sehr beliebt sind, in denen man glaubt, daß ein verbesserter materieller Lebensstandard von Ag-*

gressionen abhängig ist. Dementsprechend versuchen die meisten Staaten, *das Ausmaß* der inneren Ausbeutung, hervorgerufen durch das organisierte Verbrechen, zu kontrollieren und zu regulieren, da sie nicht wünschen, daß einflußreiche Kreise des Bürgertums soweit verärgert werden, daß sie rebellieren oder die amtierenden politischen Führer hinauswerfen.

In den USA wird sehr viel an innerer Unterdrückung, Gewalt und Ausbeutung geduldet, solange Indianer, Afrikaner, Chicanos usw. die eigentlichen Opfer sind. Diese Leute werden für gewöhnlich für unfähig gehalten, genügend Aufruhr zu verbreiten, um den Status quo zu stören. Daher ist es auch »ganz in Ordnung«, eine große Anzahl armer indianischer, schwarzer und Chicano-Frauen ohne ihr Wissen und Einverständnis illegal zu sterilisieren, weil die meisten weißen Mittelstandsfrauen sich nicht mit ihnen identifizieren oder sich für ihre Belange stark machen wollen. Tatsächlich dürften einige weiße Mittelstandsfrauen die Sterilisation von Nicht-Weißen als einen Eingriff unterstützen, der das Anwachsen einer nicht-weißen Mehrheit in den USA verhindert.

Trotzdem geraten Gewalt und Verbrechen gelegentlich »außer Kontrolle«. Aber die Regierungen und Vollzugsorgane tendieren dazu, ihre Aufmerksamkeit allgemein auf die Individualverbrecher oder Kleinkriminalität zu konzentrieren, um den Eindruck zu erwecken, daß sie das »Verbrechen bekämpfen«. Das legalisierte und geduldete Verbrechen wird dadurch jedoch nicht sonderlich berührt, da die eigentliche Struktur der Wirtschaft in vielen Staaten oder Regionen von geplanten Aggressionen, Ausbeutung oder geheimen Preisabsprachen und Gaunereien abhängig ist.

Das Tragische daran ist, daß die meisten Durchschnittsbür-

ger in solchen Gesellschaftssystemen, ungeachtet der zeitweiligen Vorteile, leiden. So hat die Versklavung der Neger und der Abtransport der Indianer in den Süden der USA letztendlich der weißen Arbeiterklasse nicht genutzt. Stattdessen führte es zur Schaffung einer oligarchischen herrschenden Klasse, die oftmals sogar bis heute Löhne und Lebensbedingungen der armen Weißen als auch der Schwarzen auf einem niedrigen Niveau hält.

Demgemäß bedeutet heute der Wohlstand, der durch das britische Empire geschaffen wurde, sehr wenig für den Durchschnittsbriten, der sich mit dem sinkenden Lebensstandard abfinden muß, welcher durch die Überbevölkerung der britischen Inseln noch verstärkt wird. Diese Überbevölkerung und die Erschöpfung vieler natürlicher Bodenschätze war zum Teil das Resultat der frühen Industrialisierung, die von Räuberbaronen kontrolliert wurde, sowie des 'Überseeimperialismus', kontrolliert von der gleichen Klasse.

Auch die USA werden in der nicht allzu fernen Zukunft den gleichen Abstieg miterleben. Eine aggressive Auslandspolitik wird während der nächsten Jahre den Import von Öl, Aluminium, Uran und anderer wichtiger Rohstoffe sichern, aber die Kontrolle der Wirtschaft durch die großen Firmen und die soziale Ungleichheit werden dafür sorgen, daß der Gewinn hauptsächlich die herrschende Klasse erreicht. Gleichzeitig wird der künstliche Lebensstandard, der durch überseeische Investitionen, Rohstoffe und die Ausbeutung der Niedriglohnarbeiter in Südkorea, Taiwan, Brasilien, Chile, Mexiko, Südafrika usw. geschaffen wird, allmählich von innen her ausgehöhlt.

Der Imperialismus erzeugt, soweit es die Massen betrifft, die Illusion von Wohlstand. Gewöhnlich dient er dazu, die Tatsa-

che zu verschleiern, daß die herrschende Klasse die natürlichen Bodenschätze der Heimat leichtfertig verschlungen hat und auf der anderen Seite den nationalen Wohlstand größtenteils für ihre eigenen Zwecke nutzt. Schließlich wird die allgemeine Öffentlichkeit häufig aufgefordert, alles zu bezahlen, wenn der militärische Apparat die äußeren Übergriffe nicht länger aufrechterhalten kann.

Ein gutes Beispiel dafür, wie so etwas im kleinen Rahmen funktioniert, ereignete sich nach dem Zweiten Weltkrieg, als eine Schein-Aktiengesellschaft, die, wie man sagt, von General Motors, Standard Oil und einem Reifenhersteller kontrolliert wurde, die meisten elektrischen Schienentransportsysteme in den USA aufkaufte. Fortan ließ diese Aktiengesellschaft wohl den Straßenbahnbetrieb verkommen, riß die Schienen heraus und verkaufte selbst ihre eigenen Busse, Autoreifen und Dieselmotoren. Diese neuen Buslinien trugen außerordentlich zur Luftverschmutzung und zu anderen Umweltproblemen bei, und als die Buslinien nicht mehr genügend benutzt wurden, wurden sie an den Staat verkauft. So wurde der »Sozialismus« benutzt, um unrentable Unternehmungen auf den Staat abzuwälzen, wobei der fortwährende Kauf von Bussen, Reifen und Dieselmotoren garantiert war. Was wie eine Verschwörung zur Zerstörung von Schienenwegen für den Massentransport aussieht, wurde nicht strafrechtlich verfolgt. Natürlich wird der Steuerzahler jetzt zur Kasse gebeten, um neue Eisenbahnstrecken mit einem enormen finanziellen Aufwand zu bauen.

Dieses zeigt im kleinen, was im Imperialismus mit ganzen Volkswirtschaften passiert. Die wohlhabende Klasse häuft Wohlstand an, indem sie die breite Masse unter den Folgen des Verlusts der elementaren Bodenschätze, den Folgen der Über-

bevölkerung, der Luft- und Umweltverschmutzung sowie vor allem unter einer Gesellschaft und Kultur leiden läßt, deren Wertmaßstäbe durch Jahrzehnte und sogar Jahrhunderte staatlich gebilligter Gewalt und Aggression entstellt sind.

In den USA bezahlt heute die breite Masse, besonders die Armen und die Arbeiterklasse für den Vietnamkrieg. Dieser Krieg verschlang mehrere 10 Milliarden Dollar (wobei er eine Inflation schaffte, die die Einkommen der Armen auffraß) und unvorstellbare Mengen an Mineralölen und anderen elementaren Bodenschätzen, wodurch in den Vereinigten Staaten Engpässe, eine unausgewogene Zahlungsbilanz und ähnlich Negatives herbeigeführt wurden. Doch die Reichen haben nicht unter den Nachwirkungen des Vietnamkrieges gelitten, weil sie die Mittel haben, ihr Einkommen über der Inflationsrate zu halten und weil sie als Besitzer der multinationalen Gesellschaften aus vielen Gebieten Nachschub beziehen können.

Das organisierte Verbrechen in seiner ganzen Vielfalt ist der bedeutendste Ausdruck der Krankheit der *Wétikos*. Es stimmt, daß zuweilen einzelne, für sich allein operierende *Wétikos* großes Unheil anrichten können, aber die brutalsten Aggressionen erfolgen gewöhnlich im Rahmen eines organisierten, systematischen Angriffs. Auf dem amerikanischen Kontinent zum Beispiel ereigneten sich nach imperialistischen Verhaltensmustern die furchtbaren portugiesischen Angriffe auf die Ureinwohner Brasiliens, die Taten der spanischen Conquistadores, die expansionistischen Vorstöße der angelsächsischen »Pioniere« und die Unternehmungen verschiedenster Art von Ausbeutern, von Pelzhändlern über Rumverkäufer bis hin zu den Sklavenjägern. Hauptziel dieser Aktionen war es, den Ureinwohnern Land, Bodenschätze und Leben zum Nutzen des Systems zu nehmen.

Selbst heute noch ist das Leben eines Indianers in Nord- und Südamerika sehr wenig wert, weil die in vielen Gebieten als Regierung auftretenden organisierten Verbrechersyndikate die Ausbeutung der Indianer und ihrer Bodenschätze als legitime Handlungen betrachten. *Aché*-Indianer könnten in Paraguay nicht als Sklaven verkauft werden, wenn nicht eine nazifreundliche Regierung – buchstäblich von Verbrechern kontrolliert – existierte. In Süd-Dakota wären Indianer in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts nicht ohne gründliche Ermittlung und Strafverfolgung ermordet worden, wenn nicht die Terrorisierung der Indianer tatsächlich ein fortwährend staatlich gebilligtes Ziel wäre. In Guatemala könnten Indianer heute nicht ermordet und systematisch terrorisiert werden ohne die staatliche (d. h. militärische) Billigung und die Billigung durch die USA (denn diese zahlen die Rechnungen).

In den USA versuchen noch immer viele Weiße und Regierungsorgane aktiv, das Land und die Bodenschätze der Indianer in Besitz zu nehmen. Wäre dies nun Teil einer allgemeinen Kampagne, große Landbesitze aufzulösen, kleine Farmen zu schaffen und die Bodenschätze für die Entwicklung zu erschließen, so könnte man es zumindest als einen antirassistischen und antiimperialistischen Akt verstehen. Aber wenn die ohnehin gering verdienenden und landarmen Indianer die einzigen Betroffenen sind und die großen grundbesitzenden Gesellschaften (wie die Southern Pacific Railroad) und Regierungsorgane (wie das Bureau of Land Management) nur wenig Druck zu spüren bekommen, können wir sicher sein, daß die *Native Americans* weiterhin offiziell und gesellschaftlich als »legitime« Opfer betrachtet werden.

Die Bundesregierung der USA ist sehr aggressiv, wenn es

darum geht, indianisches Land für den Bau von Talsperren zu enteignen, und die reagiert extrem widerwillig bei der Rückgabe von Land, dessen Diebstahl erwiesen ist. Andererseits gab dieselbe Regierung den Eisenbahngesellschaften *Southern Pacific* (S. P.) und *Central Pacific* unvorstellbare Flächen indianischen Landes, das zur Finanzierung des Eisenbahnbaus verkauft wurde. Ein großer Teil davon ist immer noch im Besitz der S. P. (11% Kaliforniens). Einiges wurde augenscheinlich durch Betrug erworben (z. B. durch die Behauptung, daß sich die Sierra Nevada bis Utah erstrecken würde ...) um ein Anrecht auf größere Landzuschüsse zu bekommen, aber die Bundesregierung hat der S. P. niemals auch nur ein Stück davon durch gesetzliche Maßnahmen wieder abgenommen.

Die *S. P. Railroad* wird aus irgendeinem unerfindlichen Grund von den europäischen Amerikanern nicht als ein geeigneter Feind angesehen, sondern die Indianer der Staaten Wisconsin und Washington (die in den meisten Fällen praktisch ohne Land geblieben sind) – ebenso wie die *Sioux*, die *Yavapai*, die *Pit-River-Indianer* usw. Man ist geneigt, die Worte Black Hawks zu wiederholen, die er in bezug auf die Weißen, die zwischen 1820 und 1830 Nordwest-Illinois heimsuchten, sagte: »Ich hatte nicht einen guten Wesenszug an den Amerikanern, die ins Land kamen, entdeckt! Sie machten schöne Versprechungen und hielten nichts!« (Black Hawk, *Autobiographie*.)

Es ist ein weiterer Aspekt des Systems der organisierten Aggression, daß die Regierungen, Syndikate, Gesellschaften oder Gruppen, die derartiges Verhalten überwachen und davon profitieren, ebenfalls die Organe der öffentlichen Meinungsbildung kontrollieren. Die Geschichte zeigt, daß der Staat, die christliche Kirche und mächtige Zeitungen sich häufig zusammenschlos-

sen, um Patriotismus, Sektierertum und die Nachrichtenpropaganda nicht nur zur Rechtfertigung von Aggressionen, Völkermord, Sklaverei und Folter einzusetzen, sondern auch um die Massen zu willigen (oder sogar begierigen) Mittätern zu machen. Bezeichnenderweise, wie schon vorher erwähnt, ist die gesamte nationale Kultur von Mythen, Werten, Verhaltens- und Denkmustern durchdrungen, welche den Fortbestand einer *Wétiko*-Gesellschaft garantieren.

Dementsprechend wird in großen Teilen der europäisch-mediterranen Welt, in den europäisierten Gebieten in Übersee und in bestimmten anderen Massengesellschaften *die breite Masse der Bevölkerung zu Gaunern erzogen*. Das Individuum mag lernen, bei Geschäften, in der Schule, in der wissenschaftlichen Forschung oder in der Politik ein Betrüger zu sein, aber seine Grundauffassung vom Leben beinhaltet einen verbissenen Konkurrenzkampf, um voranzukommen. Die Filmindustrie in Hollywood verherrlicht den kleinen Trickbetrüger (wie z. B. in dem bekannten Film »Paper Moon«) genauso wie Geschäftemacher, Gangster, Killer, gewalttätige Geheimagenten (à la James Bond), Polizisten usw ... Filme können zwar gelegentlich derartige Verhaltensweisen angreifen, gewöhnlich aber erst nachdem ganz deutlich gemacht worden ist, daß das Geld und die »guten Dinge« des Lebens in enger Beziehung zu Verbrechen, krummen Geschäften, rentabler Politik und dem Spiel in Las Vegas stehen. Auf jeden Fall schafft sich die *Wétiko*-Welt ein eindringliches Propagandasystem, das auf die Verewigung der Werte dieses Systems zugeschnitten ist. Ich sage »zugeschnitten«, weil die *Wétikos* und diejenigen, die die Ethik einer *Wétiko*-Welt akzeptieren, kaum vermeiden können, daß ihre Welt jene Werte widerspiegelt.

Der materielle Wohlstand in den erfolgreichen, imperialistischen Gesellschaften, besonders in der Mittel- und Oberschicht, dient leider nicht nur zur Verdeckung des inneren Verfalls, sondern auch zur Abstumpfung des menschlichen Verlangens nach Wahrheit, Gerechtigkeit und persönlicher Wahrhaftigkeit. Selbst wenn klare Beispiele für ein Vergehen oder gar Beweise für unbeschreibliche Grausamkeiten auftauchen, wird die Mehrzahl der Bürger passiv bleiben, sei es aus Angst vor Vergeltung oder vor allem aus dem Verlangen, den Wohlstand weiterhin ungestört zu genießen. Darum akzeptierten die Deutschen den Nationalsozialismus, billigen die Weißen Südafrikas die Massenausbeutung der nichtweißen Mehrheit, tolerieren die USA Rassismus, Diskriminierung und Ungerechtigkeit, und darum unterstützen sie auch den Ethnozid an den *Native American* in Mittelamerika.

Die Welt der *Wétikos* beinhaltet dramatische Gegensätze: den Wohlstand der Unterdrücker und die Armut der Unterdrückten, die modernen Bauten von Brasilia und die Leichen der Indianer, die in den Fluß geworfen wurden, um der neuen Hauptstadt Platz zu machen, die großen Museen und Kunstsammlungen der europäischen Städte und die leeren Grabkammern oder geplünderten archäologischen Fundstätten der nichtweißen Regionen.

Das organisierte Verbrechen ist tatsächlich gewinnbringend, aber es ist auch häßlich, verderbend und brutal. Wir alle sollten bedenken, daß hinter der Wohlstandsfassade Terror und Leid lauern, die am Ende selbst in die Gärten der Reichen eindringen werden; noch viel wichtiger: materieller Wohlstand und Macht scheinen ihren Besitzern selten die seelische und geistige Nahrung zu bringen, die Menschen wirklich brauchen.

Das organisierte Verbrechen beraubt die Unterdrückten,
aber letztendlich beraubt es die Unterdrücker ebenso.

11. KAPITEL

Wenn Jesus zurückkäme

Ich habe gelesen, daß zu Anfang des 20. Jahrhunderts die Welt voller Optimisten war, die glaubten, daß Wissenschaft und Technologie, parlamentarische Regierungsformen und politische Reformbewegungen eine bessere Zeit für alle Menschen versprachen. Natürlich bin ich mir sicher, daß diese Optimisten Weiße waren und nicht Indianer, Afrikaner oder Asiaten, deren Leben abwärts und nicht aufwärts ging. Aber in jedem Fall, letztlich konnte die herrschende weiße Klasse optimistisch sein. Wie auch immer, heute, nach einem weiteren Jahrhundert der Abschachtungen, Diktaturen und der Zerstörung der Umwelt, ist es offensichtlich, daß die Welt entweder ihrem Untergang oder einer Ära von Superpolizeistaaten ins Auge blickt (sehr ähnlich dem, was Orwell in »1984« vorhersagte).

Vor einigen Jahren schrieb ich:

Eine »machiavellistische« Massengesellschaft, die den Erwerb von Wohlstandsgütern wertschätzt und durch ausbeuterische Beziehungen gekennzeichnet ist, muß zwangsläufig eine gewalttätige Gesellschaft sein, die Gewalt einsetzt, um die »Besitzenden« und die »Möchtegern-Besitzenden« vor den »Nicht-Besitzenden« und Außenseitern zu schützen.

So eine Gesellschaft wird sich selbst zerstören, da ihre Gier sie dazu treibt, ihre Ressourcen und sogar ihre eigenen Leute zu

verbrauchen. Keine Selbsteinschränkung kann wirkungsvoll auferlegt werden, da der eigene Charakter der Gesellschaft, ihre innere Dynamik, auf Konsum angelegt ist. *Ihr unersättlicher Appetit wird sie dazubringen, sich buchstäblich selbst aufzufressen*. Wenn sie hinreichend geschwächt ist, werden andere ähnliche gesellschaftliche Monster ihr den Rest geben, wenn noch etwas übrig bleibt.

(Jack D. Forbes, »Who DQU?« in *Aztecas del Norte: The Chicanos of Azlan.*)

Und so ist es dann auch. Die *Wétikos* zerstörten Ägypten und Babylon und Athen und Rom und Tenochtitlán¹, und vielleicht werden sie jetzt die gesamte Welt zerstören. Denn weder die »Junkies«, die nach Geld für einen Schuß Heroin suchen, noch die Kapitalisten, die für großen Profit die Amazonaswälder zerstören, sind fähig, ihr zerstörerisches Verhalten zu bremsen. Sie sind kranke Menschen: die einen kleine Diebe oder Mörder aufgrund eines chemikalischen Wahnsinns, die anderen verückt durch die *Wétiko*-Psychose: Kannibalen.

Kann die *Wétiko*-Seuche zu einem Stillstand gebracht werden? Gewerkschaften werden gegründet, die dann korrupt werden, Reformbewegungen tauchen auf, die dann vernichtet oder unterwandert werden, radikale Parteien entwickeln sich und schaffen dann Diktaturen usw ... Und die Gesellschaft um uns neigt dazu, so geldgierig und so oberflächlich zu sein, daß nahezu jede »Gegenkultur« für die Medien und die Kleiderfabriken nur ein neuer Weg ist, Profit zu machen.

1 die Hauptstadt des alten Aztekenreiches im 14. Jh. gegr., 1521 von Cortez zerstört.

Und wenn Yeshwa ben Yusef zurückkäme? Wenn er in Europa irgendwann zwischen 300 und vielleicht 1800 n. Chr. zurückgekommen wäre, wäre er höchstwahrscheinlich auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden. Vielleicht kam er und es geschah so. »Weiße Amerikaner sind gelegentlich so engstirnig, daß ich befürchte, würde Jesus zurückkehren, könnte er nicht einmal die Straße hinuntergehen ...« (Bonita Calachaw in Steiner (ed.), *Spirit Woman*). Wie oft wurde Jesus von den Christen getötet? Jedesmal, wenn sie einen Ketzler oder einen Heiden töteten, jedesmal, wenn sie ein Opfer ihres unterdrückenden Kolonialismus sich zu Tode arbeiten oder verhungern ließen.

In diesem Zusammenhang gewinnen die Worte von Pater George Zabelka eine besondere Bedeutung. Pater Zabelka war der katholische Kaplan bei den US-Atombomberstaffeln während ihrer Angriffe auf Hiroshima und Nagasaki im Jahre 1945:

Golgatha, wo Jesus litt und durch die Hände der weltlichen und geistlichen Politiker seiner Zeit starb, ist die heiligste Stätte der Christenheit. Hiroshima und Nagasaki sind Golgathas. Denn hier wurde Christus in den Körpern der »Geringsten« noch einmal gequält und starb er einen hunderttausendfachen Tod durch die gleichen dunklen und betrügerischen Kräfte der organisierten Gefühllosigkeit, die vor zweitausend Jahren in Jerusalem anzutreffen waren ... Christus litt und starb in Hiroshima und Nagasaki. Krieg stillschweigend zu dulden oder zu unterstützen heißt den Ausruf »Kreuzigt ihn!« stillschweigend zu dulden oder zu unterstützen.

Pater Zabelka gesteht seine persönliche Schuld hinsichtlich der Bombenangriffe ein:

Meine explizite und stillschweigende Billigung dessen, was geschah ..., war für jedermann deutlich zu sehen ... Ich war der offiziell ernannte katholische Priester, der durch sein Schweigenseine priesterliche, patriotische Pflicht erfüllte und Nationalismus vor Katholizismus, Caesar vor Christus stellte ... Doch das gleiche Versagen seitens der Priester, Pfarrer und Bischöfe während der letzten 1700 Jahre ist, nach meiner Meinung, bezeichnenderweise verantwortlich für Hiroshima und Nagasaki und den unaufhörlichen Aderlaß durch »Christen« auf der ganzen Erde ...

(Charles McCarty, Fr. George Zabelka, »Pilgrimage East«, *Sarvodaya*, 25 (1), Januar 1985.)

Wie schon früher erwähnt, haben die christlichen Kirchen mehr oder weniger, den wahren Yeshwa schon vor langer Zeit verleugnet.

Ihr habt einen »Blondie« aus Jesus gemacht. Ich habe nichts für diese blonden, blauäugigen Bilder eines sterilen, geschorenen, mit Ajax gereinigten Christus übrig ... Jesus war ein Jude. Er war kein Angelsachse mit gelbem Haar. Ich bin sicher, daß er schwarzes Haar und dunkle Haut wie ein Indianer hatte. Die weißen Rancher hier hätten ihm nicht erlaubt, mit ihren Töchtern auszugehen ... Seine Religion kam aus der Wüste, in der er lebte, aus den Bergen, seinen Tieren., seinen Pflanzen. Ihr habt

versucht, ihn zu einem angelsächsischen »Fuller« Bürsten-Vertreter zu machen, zu einem langhaarigen Billy Graham in einem bunten Schlafanzug, und deshalb arbeitet er nicht mehr für euch. Ich glaube, er war ein guter Mediziner.

(Lame Deer, *Seeker of Visions.*)

Die christlichen Kirchen, das gilt für die meisten, verwirren die Leute in ihren Werthaltungen und machen es so dem Materialismus, dem Konformismus und der *Wétiko-Psychose* leicht, die Menschen zu kontrollieren.

Eine große katholische Kirche wird in einem unserer Sioux-Reservate für die Indianer gebaut. Sie hat das Aussehen eines gigantischen Tipis. Über dem Altar hängt zusammen mit dem Kreuz eine riesige Friedenspfeife ... Ich mag es nicht, und viele andere außer mir mögen es auch nicht. Es ist unehrlich. Weil es da einen Unterschied gibt, und dieser Unterschied wird so lange bestehen, wie auch nur ein Indianer überlebt. Unser Glaube ist tief mit unserer Erde verwurzelt ..., und wenn ihr den Beton ein oder zwei Jahre unbeachtet laßt, so werden die Pflanzen, unsere indianischen Pflanzen, ihn durchbohren und wieder ans Tageslicht kommen.

(Lame Deer, *Seeker of Visions.*)

Ihr seht, die katholische Kirche, genauso wie die Werbefachleute von Pepsi-Cola und Kleiderherstellern, sucht immer nach neuen Wegen, einen »Markt zu erobern«, etwas zu verkaufen, indem sie das Produkt so verpackt, daß die Leute betrogen wer-

den. In der gleichen Weise unterstützen die Mormonen *Native-Tanzgruppen*, damit sie als die »Laminitische Generation¹« umherreisen. Doch für sie ist es nur ein Lockmittel, da ihnen die spirituelle Bedeutung abgeht. Es ist nur eine unterhaltsame Nebenvorstellung, um verwirrte Indianer zu begeistern. Anschließend kommt das harte Geschäft. Weder die Mormonen noch die Katholiken haben viel gemeinsam mit der Philosophie der *Native Americans*. Die große katholische »Tipi«-Kathedrale und die gewaltigen, verzierten Tempel der Mormonen sind alles Monumente materialistischen Poms und für Religionen geeignet, die scheinbar absichtlich die Natur aussperren – die Erde, die Pflanzen, die Sonne, die Kälte, die Hitze, ja und sogar die Fliegen und die Ameisen, die für Indianer alle heilig (*wakan*) sind.

Bei uns gab es keine Tempel und Schreine außer denen, die die Natur schafft ... Er würde es als ein Sakrileg ansehen, für Ihn ein Haus zu bauen, Er den man vielleicht von Angesicht zu Angesicht trifft in den geheimnisvollen schattigen Kirchenschiffen des Urwaldes oder auf den sonnenumspiegelten Busen der jungfräulichen Prärie, auf den schwindelerregenden Spitzen und Gipfeln nackten Gesteins und drüben unter dem mit Juwelen besetzten nächtlichen Himmelsgewölbe, Er, der sich in hauchdünne Schleier von Wolken hüllt, dort am Rand der sichtbaren Welt, wo unser Urgroßvater, die Sonne,

1 Forbes spricht auf die Überzeugung der Mormonen an, daß Gott ein ehemals weißes Volk wegen seines aufrührerischen Gebarens mit einer schwarzen Haut strafte.

sein abendliches Feuer anzündet, Er, der auf den rauhen Winden des Nordens reitet oder der seinen Geist in die aromatischen Lüfte des Südens ausatmet, dessen Kriegskanu auf den majestätischen Flüssen und Binnenseen fährt – Er braucht keine geringere Kathedrale!

(Ohiyesa, *Soul of the Indian.*)

Selbst die Pyramiden und die Tempelhügel, die von einigen Ureinwohnern gebaut wurden, dienten nicht dem Zweck, den Menschen vor der sichtbaren Welt abzuschirmen, sondern vielmehr um den Berggipfel nachzuahmen, der den Betenden den Elementen der Welt näher bringt. Und tatsächlich, es könnte die Entwicklung der massiven, abgekapselten Tempel und Kirchen, welcher Größe auch immer, in Asien und Europa sehr wohl mit der Entstehung der *Wétiko*-Seuche einhergehen. Warum? Vielleicht, da der Tempel oder die Kathedrale offensichtlich dazu dient, das Heilige vom Profanen, das Religiöse vom Weltlichen, den Bereich des Betens vom Bereich der Arbeit, des Geldverdienens und Tötens zu trennen. Die *Wétikos* wollen wahrscheinlich, daß die Menschen ihre »Religion« in Gebäuden aufbewahren, wo sie vom täglichen Leben isoliert werden kann. Dann existiert die »Religion« als eine Idee außerhalb des »Lebens«, Anbetung kann größtenteils an einem besonderen Ort konzentriert werden, Priester und Prediger machen sich ein schönes Leben und erhalten große Macht, indem sie den Gebrauch der kleinen Gebäude kontrollieren, in denen das, was »heilig« ist, aufbewahrt wird. Jedoch der Glaube der *Native Americans* unterscheidet sich davon wesentlich.

Aber die indianische Religion vereint sich in der des Großen Geistes. Wir sind dankbar, daß wir auf dieser Mutter Erde leben. Das ist das erste, was wir morgens machen, wir danken dem Großen Geist für die Mutter Erde: wie wir leben, was sie hervorbringt, die alles am Leben erhält ... Dieses Land, wir lieben es. Wenn das Auge des großen Geistes am Morgen erwacht, stehen wir auf und beten und sind ihm dankbar für dieses wunderbare Land, in dem wir leben.

(Joshua Wetsit, in Morey, *Can the Red Man Help the White Man.*)

Wie Yeshwa und Buddha suchen die Indianer die Weisheit in der Natur. Wie Igjugarjuk, ein *Caribon Innu* (Eskimo) Mediziner, sagt:

Als ich ein Doktor wurde, wählte ich das Leid durch zwei Dinge, die für uns Menschen am gefährlichsten sind: Leid durch Hunger und das Leid durch Kälte ...

Wahre Weisheit kann nur in großer Einsamkeit, weit entfernt von Menschen gefunden werden. Sie wird nicht spielerisch, sondern durch Leiden erlangt. Einsamkeit und Leiden öffnen den menschlichen Geist, und deshalb muß ein Mediziner seine Weisheit dort suchen.

(Igjugarjuk, aus Knud Rasmussen, »Observations on the Intellectual Culture of the Caribou Eskimos«, zit. n. Astrov, *American Indian Prose And Poetry.*)

Vielleicht ist dies der Grund, weshalb Schwarze in den Vereinigten Staaten manchmal die authentischste Form des Chri-

stentums entwickelt haben, da sie, obwohl eingeschränkt durch Sektierertum und Formen der Kirchenorganisation, die aus Europa mitgebracht wurden, erfolgreich einen »Geist des Lebens« schufen, der auf Leiden, Teilen und Demut beruht und ihren Glauben durchdringt. Wenn man in einer schwarzen Kirche die Gemeinde ein Lied singen gehört hat, wie »If I Can Help Somebody« oder wenn man jemals den verstorbenen Martin Luther King jr. hat sprechen hören, so sollte man wissen, daß man das wahre Potential des Christentums in den Vereinigten Staaten erlebt hat. Und vielleicht wurde deshalb M. L. King jr. vom FBI verfolgt und schließlich ermordet, weil für ihn Religion der Durst nach Gerechtigkeit war, der nicht auf Predigten beschränkt werden konnte.

Diese Menschen sind gefährlich in einer *Wétiko*-Welt. Gewöhnlich unterstützen die fundamentalistischen Prediger den Status quo. Sie verkaufen Religion anstatt gebrauchter Autos, aber ihre Welt besteht aus Nixons, Reagans und den »antikommunistischen« Militärimperien, und sie gedeihen in ihr. Im großen und ganzen geben die »Kirchen« keine Antwort auf die *Wétiko*-Psychose. Nicht einmal die schwarzen Kirchen, denn die Schönheit und Macht der schwarzen Christenheit hat sich in Wirklichkeit *trotz* der schwarzen Kirchen entwickelt – sie wird von den schwarzen Menschen kollektiv getragen und nicht allein von ihren Predigern. Organisierte Schwarze Sekten geben sich leicht Dogmatismus, Engstirnigkeit und einem Interesse an Kleinlichkeit und Oberflächlichkeit hin. Schwarze Christen täten gut daran, sich ihrer afrikanischen und indianischen Ursprünge zu erinnern, statt sich nur von der Theologie ihrer europäischen Unterdrücker beherrschen zu lassen.

Interessanterweise haben das *Sanctuary Movement* (es gibt den vor den nordamerikanischen Angriffen Fliehenden aus Zentralamerika Zufluchtsmöglichkeiten) und die Friedensbewegung viele der etablierten protestantischen und katholischen Kirchen in den USA zu neuem Leben erweckt. Zusammen mit der »Befreiungstheologie« stellen sie Kräfte dar, die das Christentum wieder in Einklang mit dem wahren Yeshwa bringen könnten.

Graf Zinzendorf, ein mährischer Kirchenführer, versuchte 1742 Kakowatchiky, einen *Shawnee* aus Pennsylvania, zum Christentum zu bekehren. Kakowatchiky dankte dem Grafen seinerseits und sagte:

Er selbst [Kakowatchiky, der Übers.] war ein Indianer, Gottes Schöpfung, und er war mit seinen Bedingungen zufrieden und hatte nicht den Wunsch, Europäer zu sein ... Er liebte die indianische Art zu leben. Gott war gütig zu ihm, auch im hohen Alter, und er würde auch weiterhin gut auf ihn aufpassen. Gott war mit den Indianern zufriedener als mit den Europäern. Es war wundervoll, wie sehr er ihnen half.

(Paul A. W. Wallace, *Conrad Weiser*, wie zitiert in Paul A. W. Wallace, *Indians in Pennsylvania*.)

Ein Jahrhundert später erzählt uns Luther Standing Bear:

Der Indianer liebte es zu beten ... Es war nichts zwischen ihm und dem Großen Heiligen. Der Kontakt war direkt und persönlich, und der Segen von Uakan tanka floß über den Indianer, wie sich Regen aus dem Himmel

ergießt. Uakan tanka stand nicht abseits und war nicht laufend damit beschäftigt, böse Kräfte zu bezwingen. Er strafte die Tiere und Vögel nicht, und ebenso strafte Er den Menschen nicht. Er war kein strafender Gott. Denn die Frage nach der Vormachtstellung des Bösen über das Gute stellte sich niemals. Es gab nur eine herrschende Macht, das Gute.

(Standing Bear, *Land of the Spotted Eagle.*)

12. KAPITEL

Suche nach geistiger Gesundheit: Die Umkehrung des Brutalisierungsprozesses

Die *Wétiko*-Psychose – und die von ihr geschaffenen Probleme – hat viele Widerstandsbewegungen und Bemühungen um Reform und Revolution beschäftigt. Leider sind aber die meisten dieser Bemühungen gescheitert, da sie den *Wétiko* nicht als kranken Menschen verstanden haben, dessen Krankheit im höchsten Maße ansteckend ist. Noch haben sie allgemein begriffen, daß die Nicht-*Wétikos*, ob Lakaien, Zuhälter oder die am stärksten Unterdrückten, oft »heimliche Träger« dieser Krankheit sind. Diese Leute werden erst aktive *Wétikos*, wenn die Umstände günstig sind (etwa wenn sie durch eine Revolution zu Macht kommen). – Ganz klar, es gibt viele »Fronten«, an denen man sich engagieren kann, wenn man es sich zum Ziel gesetzt hat mitzuhelfen, eine gerechte Welt zu schaffen. In seiner »Pädagogik der Unterdrückten« hat Paulo Freire eine Methode der revolutionären Erziehung beschrieben, um unterdrückten Menschen zu helfen, ein kritisches Bewußtsein zu entwickeln, die Fähigkeit, ihre objektiven Lebensbedingungen zu erkennen, zu analysieren, warum sie unterdrückt werden und um zu verstehen, daß Entmenschlichung die Wurzel aller Unterdrückung ist. Freires Methode hilft den Unterdrückten zu sehen, daß »Liebe« und Menschlichkeit die richtigen Ziele für sozialen Wandel sind und daß jede Übernahme der Werte der Unterdrücker die Entmenschlichung sicherstellt.

Die Entwicklung eines »kritischen Bewußtseins« auf der Seite der Unterdrückten ist sicherlich eine Notwendigkeit, und es ist natürlich kein neuer Ansatz. Tecumseh und sein Bruder Tenskatawita (ein *Shawnee-Seher*) bemühten sich gerade darum von 1802–1814. Tecumseh und andere Lehrer reisten von Canada bis Alabama und ins untere Mississippital in dem Versuch, den *Native People* zu helfen, die Zusammenhänge des U.S. Imperialismus voll zu erfassen.

Jedoch unterschied sich Tecumsehs Bewegung von Freires Ideen in einigen wichtigen Punkten. Erstens hoffte Tecumseh nicht darauf, die Unterdrücker zu »vermenschlichen«, da er offensichtlich glaubte, daß dies nicht in der Macht der *Native People* stand. Zweitens versuchte Tecumseh, die Indianer von den Weißen zu trennen, indem er die Unabhängigkeit der *Native People* bewahrte und die Weißen von deren Land fernhielt. (Dies wäre unmöglich in einer Situation, wo die Unterdrücker eine herrschende Klasse darstellen, die auf dem gleichen Territorium lebt wie die Unterdrückten.)

Schließlich, und das ist am bedeutsamsten, beinhaltete Tecumsehs Bewegung eine »spirituelle« Basis. Die indianischen Lehrer erkannten, daß die Menschen erst von ihrer spirituellen Krankheit »geheilt« werden müssen, *bevor* sie eine gerechte Gesellschaft aufbauen können. Also versammelten sich die Indianer bei Tippecanoe, um sich zu reinigen, von Alkoholismus und fremden Gewohnheiten freizumachen und um zu lernen, von neuem als verantwortungsvolle, natürliche Menschen zu leben.

Freires Methodologie – den Menschen beim Verständnis der soziopolitischen Umwelt zu helfen – ist von entscheidender Bedeutung – und doch fehlt etwas. Sie hat einen europäischen

Beigeschmack, und wenn sie »religiöse« Elemente hat, so kommen sie aus dem Bereich des Humanismus. Natürlich stellt der Humanismus eine bewundernswerte Philosophie innerhalb des Rahmens des europäischen Materialismus und Agnostizismus dar. Auf der anderen Seite ist eine kritische Methode, die sich auf das menschliche Verhalten auf soziopolitischer Ebene, wie es sich im Materialismus darstellt, beschränkt, eine Methode, die niemals das Problem des *Wétikoismus* löst. Warum? Weil das »kritische Bewußtsein« über die Grenzen der rein menschlichen Situation hinausgehen muß, um die natürliche und soziale Umwelt, in der wir Menschen tatsächlich existieren, voll begreifen zu können.

Ich glaube, daß Bemühungen um Gerechtigkeit auf soziopolitischer Ebene lebenswichtig sind. Aber die Basis dieser Bemühungen, wenn sie Erfolg haben sollen, muß die spirituelle Regeneration von jedem von uns sein, der an diesem Kampf beteiligt ist. Wenn die *Wétiko-Psychose* überwunden werden soll und wenn wir von dieser Krankheit geheilt werden sollen, liegt der Ausweg in dem, was ich Religion nenne, womit folgendes gemeint ist: der »gute, rote Weg« oder der »fruchtbare Weg« für alle Tage unseres Lebens. Damit will ich nicht sagen, daß der Mensch nun Indianer werden soll oder daß er dem Weg der *Native Americans* folgen soll. Nein, denn wenn wir einmal die *Wétiko-Seuche* außer Betracht lassen und ehrlich, demütig die Dinge betrachten, werden wir erkennen, daß die Lehren der großen Mediziner, der großen Heiligen dieser Welt, tatsächlich ähnlich sind – sie weisen in dieselbe Richtung. Vielleicht sind sie nicht identisch, aber das ist in Ordnung, da sie uns alle nur Beispiele geben wollen. Ich glaube nicht, daß sie je von uns verlangten, daß wir Roboter werden sollten und somit

jede Phase *ihres* Lebens kopieren oder Phonographen, die jedes Wort ihrer Gebete wiederholen, oder daß wir Narren werden, die die Wunder der eigenen Phantasie ablehnen, oder Tölpel, die nicht fähig sind, eigene Träume zu haben, oder Blöde, die nie nach eigenen Einsichten suchen. Die Einsichten anderer Leute gehören diesen und nicht uns; und es ist falsch, sie als Entschuldigung zu nehmen dafür, daß man keine eigenen hat, obwohl man welche haben könnte.

Die meisten der großen Lehrer der Welt haben uns Wege gezeigt oder Beispiele gegeben, die uns helfen können, die *Wétiko-Psychose* zu überwinden. »Psychose« bedeutet »Krankheit der Seele oder des Geistes«. Und deshalb müssen wir uns den Dingen zuwenden, die mit Geist oder Seele zu tun haben, wenn wir nach einem Weg der Heilung suchen. »Pragmatismus« und »Opportunismus« geben keine Antwort, noch schaffen es Psychotherapie und Psychiatrie, wie sie im allgemeinen praktiziert werden. Zeitweilig können *Wétikos* sehr »pragmatisch« sein, und Menschen, die von Psychologen oder Psychiatern behandelt wurden, können lernen sich »anzupassen« oder sich zu »akzeptieren«.

»Anpassung« und »Selbst-Annahme« werden allerdings nicht benötigt. Sich einer *Wétiko*-Gesellschaft anzugleichen, heißt: krank werden! Sich selbst anzunehmen ist etwas Schlechtes, wenn es bedeutet, persönliches Verhalten, das häßlich und ausbeuterisch ist, anzunehmen, oder das für einen Verzicht auf Freiheit, Veränderung und Wachstum eintritt. Durch Carlos Castaneda erfahren wir von Juan Matus, daß wir tatsächlich die Macht *haben* zu verändern und daß wir ungeachtet dessen, wie unterdrückt und mißbraucht wir wurden, bis zu einem gewissen Grad die Verantwortung für unsere eigenen Handlungen zu tragen haben.

Vor mehr als 2500 Jahren lehnte Siddhartha (Buddha), daß die Menschen aus der *Wétiko*-Krankheit und anderen Mißständen in ein befriedigendes Leben ausbrechen könnten, indem sie einen individuellen Weg gehen, frei von Dogmatismus, Sektierertum, Gier und »organisierter Religion« der üblichen Art.

Religiöses Leben hängt nicht von der Lehre, daß die Welt ewig währt, ab, noch hängt religiöses Leben ... von der Lehre ab, daß die Welt nicht ewig währt. Und selbst wenn das Dogma bedeutet, daß die Welt ewig ist, so bleiben doch Geburt, hohes Alter, Tod, Trauer, Klagen, Elend, Kummer und Verzweiflung, für deren Vernichtung im gegenwärtigen Leben ich etwas verschreiben will.

Die Betonung liegt auf »wie man in diesem Leben lebt«, und dies sollte man im Gedächtnis behalten, in einer Welt, in der christliche Missionare miteinander streiten, ob bei der Taufe der ganze Körper oder nur ein Teil des Körpers ins Wasser getaucht wird, in der Moslem-Sekten gegeneinander Krieg führen, in der Wissenschaftler enorme Mengen Steuergelder verschwenden, um künstliches Leben zu schaffen oder den Weltraum zu erforschen oder neue Waffen zu erfinden, und in der Akademiker ihr Leben dem Zank über abstrakte Theorien widmen, die mit dem Leid der Menschen nichts zu tun haben. Keines dieser Dinge hilft uns, die grundsätzlichen Fragen des menschlichen Lebens zu beantworten, aber durch das Umlenken unserer Kräfte und die Verschwendung unserer Rohstoffe sowie das Schaffen von Haß und Furcht verurteilen sie Millionen von Menschen zu einem schrecklichen, unglücklichen Leben.

Es fällt auf, daß sowohl der traditionelle Buddhismus als auch

die *Native American*-Religionen dahin tendieren, die Theologie außer acht zu lassen, vielleicht teilweise deshalb, weil die theoretische Untersuchung eines Gottes unmöglich, zumindest aber anmaßend ist, aber auch, weil solch eine Beschäftigung die Bewältigung der Probleme mit diesem Leben immer noch dem einzelnen Individuum überläßt. Die *Lakota* zum Beispiel stellen sich Uakan tanka (der Große Heilige oder das Geheimnis) nicht als eine einzelne, individuelle Macht vor, sondern eher als eine geheimnisvolle, sich entfaltende Kollektivität-in-Einheit, analog zur alten mexikanischen Vorstellung von der Entfaltung Ometeotls, die im ersten Kapitel beschrieben wurde. (Siehe auch DeMallie, *The Sixth Grandfather*.)

Siddartha Gautama fuhr fort:

Und was habe ich erklärt? Elend habe ich erklärt; den Ursprung des Elends habe ich erklärt; das Ende des Elends habe ich erklärt ...

Nun, Mönche, dieses ist die edle Wahrheit für die Ursache des Schmerzes: die Begierde gerichtet auf Wiedergeburt, zusammen mit Freude und Lust, die hier und dort Freude findet; besonders die Begierde nach Leidenschaft, die Sehnsucht nach Existenz, die Sehnsucht nach Nicht-Existenz. Nun, Mönche, dies ist die edle Wahrheit über das Ende von Schmerzen: das Ende ohne einen Rest von Begierde, das Aufgeben, die Entsagung, die Befreiung und die Ungebundenheit.

Ein sehr spezieller Teil von Gautamas Lehren handelte von der Abschaffung von Haß und Eigennutz und von der Entwicklung

der Liebe und des Teilens. Denn »Haß wird nicht durch Haß gemildert. Haß wird nur durch Nicht-Haß gemildert.«

Mögen alle Kreaturen in Wohl und Frieden leben;
mögen sie immer mit Frieden gesegnet sein;
alle Kreaturen, schwach oder stark,
alle Kreaturen, groß oder klein;
Kreaturen, sichtbar oder unsichtbar,
die weit weg oder nah leben,
die geborenen und ungeborenen,
mögen alle mit Frieden gesegnet sein! ...
eine allesumfassende Liebe
für das gesamte Universum
in seiner ganzen Höhe und Tiefe
und Breite, uneingeschränkte Liebe,
ungetrübt von innerem Haß,
keine Feindschaft weckend ...

Gautama bestand darauf, daß jeder Mensch seinen eigenen Weg gehen sollte, da die Erleuchtung ein persönliches, für jedes Individuum einmaliges Erlebnis ist. »Deshalb ... seid eure eigenen Fackeln. Verlaßt euch auf euch selbst und nicht auf Hilfe von außen.« (E. A. Burtt, *The Teachings of the Compassionate Buddha*.) Auch Black Hawk glaubte, »daß jeder seinen eigenen Weg gehen muß.« (Black Hawk, *Autobiography*.)

Ich bezweifle nicht, daß die meisten *Native*-Gesellschaften danach ausgerichtet waren, die Menschen zu ermutigen ohne Gier und übermäßige Begierden, aber auf eine nichtbesitzer-greifende Art und in Demut zu leben. Positiv ausgedrückt heißt das, daß die Ureinwohner Amerikas die Verwandtschaft aller

lebenden Dinge untereinander ebenso betonen wie das tägliche, offene Bekenntnis zu dieser Beziehung und der Dankbarkeit darüber.

Man nahm an, daß die Vierbeinigen, die Flügel der Luft und die Mutter Erde ... wie Verwandte waren ... Das erste, was Indianer lernen, ist, sich gegenseitig zu lieben und daß sie in einer verwandtschaftlichen Beziehung zu den Vierbeinigen stehen.

(Black Elk in DeMallie, *The Sixth Grandfather*.)

Ruby Modesto empfiehlt uns, zu den Pflanzen und zur Erde zu sprechen:

Danke, Mutter Erde,
daß Du mich an Deinem Busen hältst.
Du liebst mich immer,
egal wie alt ich werde.

(Ruby Modesto, *Not for Innocent Ears*.)

Es will scheinen, als ob sich die Natur und die Tiere aufgrund dieser Einstellung entsprechend verhalten, wodurch das »Elend« außerordentlich verringert wird.

Beispiele gibt es in Hülle und Fülle, in denen Indianer Klapperschlangen über große Entfernungen trugen, um sie von den Wegen wegzubringen, auf denen Weiße reisten, und die Schlangen so vor einem sinnlosen Tod schützten. Vielleicht ist diese Art von Einstellung der Grund dafür, warum eine alte, unterirdische Zeremonienkammer der *Cabuilla*

von einer Klapperschlange bewacht wurde. Einer großen Klapperschlange. Aber irgendwie kannte sie die Mediziner. Falls ein Fremder die *Kiva* [Zeremonienkammer, der Übers.] betreten wollte, schlug die Schlange ihn in die Flucht. Aber wenn der *Puls* [Mediziner] sich näherte, glitt die Schlange in eine unbenutzte Ecke der *Kiva*. Sie störte ihn niemals.

(Ruby Modesto, *Not for Innocent Ears.*)

Es ist entscheidend, Wert auf die Freiheit des Individuums und einen Weg ohne Zwänge zu legen, denn selbst Gautamas Lehren sind manchmal pervertiert worden, wenn sie in den Besitz eines »Sekten-Buddhismus« gerieten. Warum passiert das der »organisierten Religion«? Wahrscheinlich war es im Buddhismus so, daß die *Wétikos*, die häufig in Indien, China und Japan herrschten, keine Gesellschaft von freien Menschen, die nach eigener Erfüllung in Schönheit und Liebe suchten, dulden konnten. Im Gegenteil, zum Beispiel wollten die herrschenden Klassen in Japan Samurais, die willig für ihre Herren starben, Bauern, die passiv waren und ausgebeutet wurden, und ein starres System der Ausbeutung, das den »Lords« ein verschwenderisches Leben ermöglichte.

In Japan und anderswo verflachte der Buddhismus häufig zu einem oberflächlichen Schauspiel von wohlgeordneten Ritualen. Diese Art von »Religion in Dosen« gibt den Massen das Gefühl des Teilhabens am religiösen Leben, während sie dadurch gleichzeitig in ihren Rollen als Bauern, Diener, Soldaten und Funktionäre fixiert werden.

Eine Wétiko-Gesellschaft trachtet danach, so scheint es jedenfalls, ihre Menschen, mit Ausnahme einiger weniger, davon

abzuhalten, ihrer eigenen geistigen Erfüllung nachzugehen, da Wirtschaft und Politik nach Massen von Arbeitern verlangen, die ein geordnetes, vorhersagbares und angepaßtes Leben führen. »Gehorsam« ist das Ziel, nicht die wirkliche »Rettung«. Müßig zu erwähnen, daß die Entwicklung der römischkatholischen Kirche und der griechischen Orthodoxie sowie der meisten Formen des Protestantismus mit dem oben Erwähnten nahezu identisch ist und aus gleichen Motiven geschaffen wurde.

Brüder, ihr meint, es gäbe nur einen Weg, den großen Geist zu loben und ihm zu dienen; jedoch, wenn es nur eine Religion gibt, warum gehen eure Meinungen darüber dann so weit auseinander, ihr weißen Leute? Warum könnt ihr euch nicht alle einigen, wo ihr doch alle das gleiche Buch lest? ...

Brüder, wir wollen eure Religion nicht zerstören oder sie euch wegnehmen: Wir wollen nur unsere eigene Religion leben ... Brüder, es wurde uns berichtet, daß ihr hier zu den weißen Menschen gepredigt habt; diese Menschen sind unsere Nachbarn, wir kennen sie. Wir wollen abwarten, ob eure Predigten bei ihnen gefruchtet haben. Wenn es sich herausstellt, daß es sie gut und ehrlich macht und weniger bereit, Indianer zu betrügen, dann werden wir noch einmal überlegen, was ihr gesagt habt.

(Red Jacked's Reply to Missionary Cram, 1805, in Forbes, *The Indian in America's Post.*)

Die eigentliche Prüfung eines spirituellen Weges ist nicht, wieviele Monumente erbaut wurden oder wieviele Bekehrte zu verzeichnen sind oder wieviele Gebete wieder und wieder mit

nachahmenden Stimmen gesprochen werden, sondern sie ist vielmehr; *Wie verhalten sich Menschen, die diesem Weg folgen?* Wie verhalten sie sich anderen Menschen gegenüber? Wie verhalten sie sich gegenüber der Erde? Wie verhalten sie sich anderen Lebewesen gegenüber? Tun sie Böses? Sind sie freie Männer und Frauen, die sich dem Bösen widersetzen? Oder sind sie passives Fußvolk, das darauf trainiert ist, seine Gedanken und sein Herz seinem Herren unterzuordnen?

Aber wie schwierig dies ist!

Man verlangt von uns: »Schrei, wenn Du Jesus liebst!« Man verlangt von uns, daß wir »wiedergeboren« werden, aber genau dort, wo die meisten Menschen »wiedergeboren« werden (in Texas, Oklahoma und den übrigen Teilen des »Bibel-Gürtels«), treten am häufigsten Rassismus, Bigotterie, Ausbeutung, korrupte Politik, Militarismus und sich gegenseitig überbietender Massenkonsum auf.

Aber du sollst den Baum an seinen Früchten erkennen, und wegen ihrer Früchte werden wir die Wétiko-Welt an den Pranger stellen.

»Animismus« ist der ein wenig geringschätzigste Begriff, den europäische Gelehrte jahrzehntlang den Naturreligionen Afrikas, Asiens und Amerikas gegeben haben. Von »Animismus« zu sprechen, ist eine »hübsche« Art und Weise, »Heiden« und »Primitive« zu umschreiben. Aber vielleicht ist »Animismus« gar kein so schlechtes Wort, denn es hat mit Leben zu tun, es heißt so viel wie »Lebens-ismus«. Vielleicht ist es das, was wir brauchen, Lebens-ismus, mehr Respekt vor dem Leben, mehr Respekt vor den Lebenden, mehr Respekt vor *allen* Formen des Lebens. Das ist ein Baum, der gute Früchte getragen hat und *immer noch* trägt.

»Animismus« ist keine »Religion«, keine »Kirche«, keine »Sekte«, keine »Bewegung«. Es ist Richtung, eine Tendenz, ein Aufzeigen, ein Gefühl, und das ist gut so, denn sobald eine »Religion« einen »Namen«, eine Struktur, ein festes Glaubensbekenntnis hat, ist sie wahrscheinlich gar keine Religion mehr.

Das folgende Frühlingsgedicht der Lenápe vermittelt ein Gefühl von Verwandtschaft und Liebe für alle lebenden Dinge im Verbund mit einer tiefen Dankbarkeit und einem Glücksgefühl:

Meine Verwandten, ich bin am heutigen Tage dankbar dafür, daß wir darandenken, wie der Segen kommt, wenn sich unser väterliche Große Geist an uns erinnert und daß wir leben, um gemeinsam den Frühling zu begrüßen. Darum sind wir dankbar, wenn wir alles sprießen sehen und die großväterlichen Bäume ihre Knospen tragen. Jetzt sieht die ganze Erde schön aus ...

Das fühlen wir auch, wenn unser älterer Bruder, die Sonne, seine Hitze schickt. Er mag uns, und darüber hinaus geben uns unsere Großväter, die Gewitter, viel Wasser. Das hat alles unser Vater, der Schöpfer, geschaffen. Man sagt auch, daß jeder *Manitu* [spirituelle Kraft] betet, denn manchmal hören wir unsere großväterlichen Bäume aufrichtig beten, wenn der Wind vorbeistreichet. Das genügt, um jeden zum Denken zu bringen, aber auch um Freude zu bringen angesichts der wundervollen Werke unseres Vaters und darüber, wie sie uns das ganze Jahr über beeinflussen.

(Frank G. Speck, *Oklahoma Delaware Ceremonies, Feasts and Dances.*)

Ich traf einen Medizinmann, einen meiner Onkel. »Erzähle mir etwas über den Großen Geist«, bat ich ihn. »Er ist nicht wie ein Mensch, wie der weiße Gott. Er ist eine Macht. Die Macht, die in einer Tasse Kaffee sein könnte. Der große Geist ist kein bärtiger alter Mann.« (Lame Deer, *Seeker of Visions.*)

13. KAPITEL

Einen guten Pfad finden: Den Pfad des Herzens

Wie findet man einen guten Pfad? Der Gautama (Buddha) versuchte in seinen Lehren, seinen Hörern dadurch zu helfen, ihren Pfad zu finden, indem sie verstehen lernten, daß Schmerz und Elend durch Raffen und selbstsüchtiges Verlangen entstehen. *Native-American*-Lehrer beginnen häufig, anderen ihre Beziehung zur gesamten Welt verständlich zu machen. Interessanterweise sind beide Methoden, die des Gautama und die der *Native-American*-Lehrer, im wesentlichen empirischer Art, d. h. sie fußen auf Beobachtung oder unmittelbarer Erfahrung (entweder in Form unmittelbarer Sinneserfahrung im üblichen Sinne, oder mit Hilfe von Träumen, Visionen und anderen »ungewöhnlichen« Erfahrungen).

Die Tatsache unserer absoluten, totalen und vollständigen Abhängigkeit von der Erde wird von indianischen Lehrern beispielsweise als Teil des Selbstverständnisses aufgefaßt. Es ist empirisch völlig klar, daß wir nicht nur Kinder sind, die ihr ganzes Leben an der Brust unserer Mutter Erde saugen, sondern daß wir auch ein Teil dessen sind, was Europäer als »Umwelt« bezeichnen.

Für uns gibt es im Grunde keine »Umgebung«.

Ich kann meine Hände verlieren und dennoch leben. Ich kann meine Beine verlieren und dennoch leben. Ich kann meine Augen verlieren und dennoch leben. Ich kann mein Haar ver-

lieren, meine Augenbrauen, Nase, Arme und viele andere Teile, und dennoch lebe ich. Wenn ich aber die Luft verliere, sterbe ich. Wenn ich die Sonne verliere, sterbe ich. Wenn ich die Erde verliere, sterbe ich. Wenn ich das Wasser verliere, sterbe ich. Wenn ich die Pflanzen und Tiere verliere, sterbe ich. Sie alle sind mehr ein Teil von mir, notwendiger für jeden meiner Atemzüge als mein sogenannter Körper. *Was ist mein wirklicher Körper?*

Wir sind keine unabhängigen, sich selbst genügenden Wesen, wie es die europäische Mythologie lehrt. Solche Ideen sind durch Deduktionslogik gewonnen, die auf falschen Annahmen aufbaut. Wir sind genauso verwurzelt wie die Bäume. Jedoch kommen unsere Wurzeln aus Mund und Nase, die uns wie Nabelschnüre für immer mit dem Rest der Welt verbinden. Unsere Wurzeln wachsen auch aus unserer Haut und unseren anderen Körperhöhlungen.

Nichts von dem, was wir tun, tun wir selbständig. Wir sehen nicht selbständig. Wir hören nicht selbständig. Wir atmen, essen, trinken, scheißen, pissen und furzen nicht selbständig. Wir denken, träumen, erfinden oder zeugen nicht selbständig. Wir sterben nicht selbständig.

Was die Bäume ausatmen, atme ich ein. Was ich ausatme, atmen die Bäume ein. Wir bilden gemeinsam einen Kreis. Wenn ich atme, atme ich den Atem von Milliarden heut vergangener Bäume und Pflanzen. Wenn Bäume und Pflanzen atmen, atmen sie den Atem von Milliarden heut vergangener menschlicher, vierbeiniger und anderer Völker.

Auch ein Mensch ist viele Dinge gleichzeitig. Alles, woraus die Luft, die Erde, die Kräuter, die Steine sind, ist auch Teil unseres Körpers ... (Lame Deer, *Seeker of Visions.*)

Wer war meine Mutter? Ein Ei? Wer war mein Vater – ein kleines Tier, das Spermium genannt wird? Aber woher kamen dieses Ei und das Spermium? Sie wuchsen im Innern einer Frau und im Innern eines Mannes, aber sie hatten ihre eigenen Lebenspfade, die sich von denen der Frau und des Mannes unterscheiden. Ihre Körper, das Fleisch, mein Vorfahr, er wuchs in ihrem Innern, und was war es? Es war die Erde, es war der Himmel, es war die Sonne, es waren die Pflanzen und Tiere. Wir sind glücklich, so viele wunderbare Mütter und Väter zu haben!

Ich lebe in einem Universum. Ich bin ein Pünktchen Wahrnehmung, ein Bewußtseinskreis innerhalb eines Ablaufs von Kreisen. Der eine Kreis ist das, was wir »Körper« nennen. Er selbst ist ein Universum voll von Millionen kleiner Lebewesen, die ihre »separaten«, aber voneinander abhängigen Leben leben. Sie leben, kämpfen, »lieben sich«, spalten sich und sterben zumeist unabhängig von meinem Bewußtsein. Werden einige von ihnen gestört oder verletzt, können sie es mir mitteilen, damit ich ihnen helfen kann, ihnen Nahrung beschaffen, sie kratzen oder ihre Überbleibsel beseitigen kann.

Ein anderer Kreis ist der jener Dinge, von denen ich vollständig abhängig bin – Luft, Wasser usw. Ein weiterer ist der Kreis all der Dinge, die mein Bewußtsein füllen – Dinge, die ich sehe, rieche, höre usw ... Wieder ein anderer Kreis ist die Quelle meiner Träume, meines Bewußtseins, meiner Einsichten, Begabungen oder Kräfte, Ideen und »Intuitionen«.

Aber all diese »Kreise« sind nicht wirklich voneinander getrennt, sie sind alle gegenseitig abhängig, vermischen sich, überlagern sich und bewegen sich in- und auseinander.

Und diese gegenseitige Abhängigkeit fließt mit dem Kreis der »Liebe« zusammen, jenem Mysterium, jenem »Kleister«,

der das alles zusammenhält. Wissenschaftler mögen es »Attraktivität« oder »Affinität« nennen, »Magnetismus« oder »Schwerkraft«, »Zuneigung«, »Symbiose«, »Verwandtschaft«, »Gemeinschaft«, »Familie«, »Anteilnahme« oder wie auch immer. Aber es gibt eben diesen Kreis, diesen geheimnisvollen Kreis, der das Leben möglich macht.

Allerdings vollziehen moderne Europäer und andere Materialisten und Dogmatiker selten eine solche Analyse, die auf empirischer Offenheit und dem aufrichten Wunsch zu *lernen* basiert. Stattdessen lassen sie es zu, daß Mythen und Dogmen ihre Vorstellungen verzerren oder diktieren. [Ich tue nicht so, als seien meine »Gedanken« als solche »wahr«, sondern sage lediglich, daß sie meine Gefühle ausdrücken und vielleicht in eine Richtung weisen, die andere hilfreich finden könnten.]

Es ist vielleicht so, daß viele Europäer einfach keine Mystik vertragen können, besonders nicht in der »realen« Welt. Im Gegensatz dazu geben *Native People* zu, daß es ein Geheimnis gibt, und sie nehmen freudig die Aufgabe wahr, in einer so wunderbaren Welt zu leben.

Auch die Liebe gehörte dazu. Viele moderne Völker und *Wétikos* aller Religionen lieben die Erde nicht. Sie sagen, die Erde sei tot, eine Art großer Stein, der, selbst wenn er Leben hätte, keine »Seele« und keinen »Geist« besäße. Warum sie also lieben? Warum überhaupt irgend jemand oder irgend etwas lieben? Warum seine Frau lieben? Liebst du sie, weil sie lebt? Liebst du sie, weil sie eine »Seele« hat? Liebst du sie, weil sie eine Vagina hat, die deinen Penis glücklich macht?

Liebe ist ein Geheimnis. Spielt es überhaupt eine Rolle, ob die Erde lebt oder nicht? Unsere Liebe zu ihr ist etwas, was wir geben. Dafür gibt sie uns ihre Liebe. Fragt sie, ob wir lebendig

sind oder eine »Seele« besitzen? Wie wissen wir, daß wir leben? Wir bewegen uns – aber alles bewegt sich. Wir verändern uns – aber alles verändert sich. Wir atmen – aber alles atmet in seiner jeweils eigenen Art. Wir pflanzen uns fort – aber das tut alles andere auch, sei es »organisch« oder »anorganisch«. (Was heißt »Fortpflanzung«? Der Akt, Kinder zu zeugen? Dann sind vielleicht die Planeten, Monde und andere, Kinder einer vergangenen Sonne, die bei der Geburt ihr Leben gab. Dann sind wir die Kinder der Erde. Aber die Erde kann uns nicht allein hervorbringen. Aber wer kann das? Menschen nicht. Ohne Nahrung, Luft, Wasser und Wärme gäbe es keine Zeugung und keine neuen kleinen Babys. *Wir können uns nicht selbst reproduzieren.* Nichts kann das.)

Und der Tod: Tod ist ein weiterer Kreis, der alles betrifft. Wie kann eine Sonne sterben, wenn sie nicht gelebt hat? Alles nimmt am Kreis des Todes teil, doch wie oben bereits bemerkt, Tod ist Leben. Das Ei starb (oder wandelte sich), um uns Leben zu geben. Das Spermium gab, um uns Leben zu geben. Wir alle sterben, um Leben zu ermöglichen.

So lernen wir, wenn wir bereit sind, den Pfad des Wissens zu beschreiten, etwas über uns selbst, d. h., wenn wir uns selbst erforschen, erfahren wir auch etwas über das Universum und die große Schöpferkraft, und wenn wir uns mit der Welt befassen, erfahren wir etwas über uns selbst. Wer diesem Pfad folgt, darf nicht dogmatisch sein.

Ein Mann macht sich auf zum Wissen, wie er sich zum Krieg aufmacht, hellwach, voller Furcht und Achtung und absoluter Zuversicht ... Für mich gibt es nur das Reisen auf Wegen, die Herz haben, auf jedem Weg reise ich, der

vielleicht ein Weg ist, der Herz hat. Dort reise ich, und die einzig lohnende Herausforderung ist, seine ganze Länge zu gehen. Und dort reise ich und sehe und sehe atemlos ... Versuche ihn, so oft es dir notwendig erscheint. Dann stell dir, und nur dir selbst, eine Frage ... Ist es ein Weg mit Herz? Wenn er es ist, ist der Weg gut; wenn er es nicht ist, ist der Weg nutzlos. Beide Wege führen nirgendwohin, aber einer ist der des Herzens, und der andere ist es nicht.

(Carlos Castaneda, *Die Lehren des Don Juan.*)

Einem Pfad des Wissens zu folgen, sollte weder eine Frage von Dogmatismus noch eine Kapitulation vor einem anderen sein, aber auch nicht eine Frage von Ehrgeiz oder schnöder Befriedigung.

Es gibt viele Wege, wie zum Beispiel die von Carlos Castaneda, die zu einem vertieften Verständnis anderer Wahrheits Ebenen führen, Ebenen, die man normalerweise nur durch Träume, Visionen und/oder eine konzentrierte spirituelle Versenkung erreicht. Juan Matus sagt uns (durch Carlos), daß ein Weg nur ein Weg ist, dem man nur folgen sollte, wenn er nicht gegen die inneren Gefühle und Überzeugungen verstößt. Die Entscheidung, ihm zu folgen oder ihn zu verlassen, sollte allerdings nicht auf »Furcht oder Ehrgeiz« beruhen. Ein »Krieger« unterscheidet sich von Durchschnittsmenschen, weil er konsequent einen »Weg mit Herz« wählt, sagen Castanedas Lehrer. Der »Krieger« weiß, daß der Weg ein Herz hat, wenn er oder sie auf ihm »einen großen Frieden und Freude« findet. Der Weg mit Herz gewährleistet eine »frohe Reise«, während der ohne Herz nur mit Flüchen und Entkräftungen gepflastert ist. (Carlos

Castaneda, *A Separate Reality* und *The Teachings of Don Juan*,
dt. *Eine andere Wirklichkeit* und *Die Lehren des Don Juan*.)

Native American-Lehrer betrachten die Allgegenwart des Todes und die Vergänglichkeit aller materiellen Güter als richtungweisende Quellen für die eigene Lebensführung und als Ausgangspunkt für einen guten Weg.

Leben wir wahrhaftig nur durch Zufall auf der Erde?
Nicht für immer auf der Erde,
Sondern kurz nur hier!
Sei es Jade – sie bricht auch;
Sei es Gold – es bricht auch,
Und selbst die Quetzalfeder vergeht –
Nicht für immer auf der Erde,
Sondern kurz nur hier!

(Miguel León-Portilla, *Aztec Thought and Culture*.)

*Laßt uns sehen, ist es wahr,
Laßt uns sehen, ist es wahr,
Dieses Leben, das ich führe?
Geister, die überall weilen,
Laßt uns sehen, ist es wahr,
Dieses Lehen, das ich führe?*

(Pawnee-Lied.)

Juan Matus sagt uns:

Der Tod ist der einzige weise Ratgeber, den wir haben.
Immer wenn du ... das Gefühl hast, daß alles falsch läuft
und dir das sichere Ende bevorsteht, dann wende dich

an deinen Tod und frage ihn, ob das zutrifft. Dein Tod wird dir sagen, daß du unrecht hast ... Dein Tod wird dir sagen, »ich habe dich noch nicht angerührt.«

(Carlos Castaneda, *Reise nach Ixtlan.*)

Während dein Tod dich stärken kann, dir helfen kann zu sehen, daß du noch lebst in dieser wunderbaren Welt, lehrt unser Tod uns auch, die Kontrolle über unser Leben zu gewinnen. Wir haben nicht die Zeit, als Zuträger der *Wétikos* zu leben. Wir haben nicht die Zeit, uns in kleinlichen Eifersüchteleien oder schlimmen Handlungen zu verlieren.

Was immer du gerade tust, es kann deine letzte Tat auf Erden sein. Sehr wohldeine letzte Schlacht ...

(Castaneda, *Reise nach Ixtlan.*)

Das Wissen um den Tod hilft uns auch, einen guten Pfad zu finden, weil es uns vielleicht zu tieferen Reflektionen über unsere Stellung in der Natur bringen kann. Black Elk sagte:

Es ist gut, die Mahnung des Todes vor uns zu haben, denn sie hilft uns, die Unbeständigkeit des Lebens auf dieser Erde zu verstehen, und dieses Verständnis kann uns helfen, uns auf den eigenen Tod vorzubereiten. Wer gut vorbereitet ist, weiß, daß er nichts ist im Vergleich mit Uakan-Tanka, der alles ist; dann kennt er diese göttliche Welt, die allein wirklich ist.

(Schwarzer Hirsch, *Die heilige Pfeife.*)

Ein bloßes Faible für den Tod jedoch ohne andere Einsichten könnte schädlich sein. Ein Wahrheitssucher wird sich der Unvermeidbarkeit des Todes bewußt sein.

Die Furcht vor dem Tod zwingt jeden von uns, sich auf unser Selbst zu konzentrieren, und das schwächt uns. Das nächste, was ein Krieger braucht, ist daher das Losgelöstsein. Der Gedanke an den bevorstehenden Tod verliert dann alles Beängstigende und wird etwas Gleichgültiges.

(Carlos Castaneda, *Eine andere Wirklichkeit.*)

Die grundlegende Botschaft des eigenen bevorstehenden Todes ist die, ein lohnendes Leben zu führen, eins, das aus genau definierten, schönen und bedeutungsvollen Handlungen besteht, die uns helfen, den fruchtbaren Weg zu gehen, den Weg, den nur ein Wahrheitssucher gehen kann. Und was ist ein Wahrheitssucher? Männer oder Frauen, die furchtlos danach streben, wirklich wahrhaftig zu sein, während sie auf der Suche nach Wissen in Schönheit und Demut weiterschreiten.

Eine Stimme sagte (zu Lame Deer): »Du opferst dich hier, um ein Mediziner zu sein ... Bald wirst du einer sein ... Du wirst Kräuter und Wurzeln kennenlernen, und du wirst Menschen heilen. Du wirst nichts dafür verlangen. Das Leben eines Menschen ist kurz. Mach deins ein lohnendes.

(Lame Deer, *Seeker of Visions.*)

Leider ist die Wétiko-Welt darauf angelegt, uns von unserer Wahrhaftigkeit abzulenken, uns zu erniedrigen, uns mit fal-

schen Masken von Arroganz, Raffiniertheit und Hedonismus zu täuschen, uns mit den Versuchungen der Habgier und des Materialismus von unserem Weg abzulenken, uns zu lehren, Siegen nachzujagen, die hohl und bedeutungslos sind.

Dein Freund (ein alter begüterter Mann) ist einsam, weil er sterben wird, ohne zu *sehen*. Er glaubt, er hätte vierzig Jahre weggeworfen, weil er Siege wollte und nur Niederlagen fand. Er wird nie wissen, daß siegen und besiegt werden dasselbe ist ...

Es ist unser Los als Menschen zu lernen, und man geht zum Wissen so, wie man in den Krieg geht ... Und genauso fürchtest du dich vor der Leere, sage ich dir. Alles ist voll bis zum Rand ... Ich bin nicht wie dein Freund, der nur alt wurde ... Für ihn hat sich der Kampf nicht gelohnt, weil er besiegt wurde.

Für mich gibt es keinen Sieg und keine Niederlage und keine Leere.

(Carlos Castaneda, *Eine andere Wirklichkeit.*)

Es sind nicht die konkreten materiellen Ergebnisse meines Lebens, die wichtig sind, denn alle diese Dinge können zerstört, verloren oder schnell vergeudet werden. Es ist vielmehr die Qualität unserer Handlungen, unserer Kämpfe, unserer Motive, unserer Liebe und unserer Beständigkeit, die wirklich bedeutsam sind. Wie Black Elk sagte: »Die Macht eines Dings oder einer Handlung liegt in der Bedeutung und im Verstehen.«

Die *Wétiko*-Psychose ist eine Erkrankung des Geistes, die die Menschen auf einen häßlichen Pfad ohne Herz führt. Sie

mögen töten, aber sie sind keine Krieger. Sie mögen Fertigkeiten erlernen, aber sie erwerben keine Weisheit. Sie mögen vom Tod umgeben sein, aber sie lernen seine Botschaft nicht, können sie vielleicht nicht lernen. Sie jagen den Reichtümern und Belohnungen einer vergänglichen Welt nach und machen sich vor, daß große Grabmale und Gedenksteine die Welt verewigen könnten. Vor allem verwandelt die *Wétiko*-Krankheit solche Leute in Wehrwölfe und Vampire, jene Geschöpfe der europäischen Alptraumwelt, die Kreaturen der *Wétiko*-Realität sind.

Sie haben ihren Satan in alle Erdteile gebracht und ihn zu ihrem Gott erklärt.

Aber diese unsere Welt ist nicht häßlich. Weder der Himmel noch die Sonne noch der Mond. Ebensowenig sind die Tiere und Pflanzen häßlich. Wir leben in einem geheimnisvollen, wunderbaren Universum, und es gibt uns die Möglichkeit, durch seine liebende Umarmung geheilt zu werden.

Frieden kommt dann in die Herzen der Menschen, wenn sie ihre Beziehung zum Universum, ihr Einssein mit ihm und seinen Mächten erkennen, wenn sie sehen, daß im Zentrum des Universums Uakan-Tanka lebt, und dieser Mittelpunkt überall ist, in jedem von uns.

(Black Elk, in John Epes Brown, »The Spiritual Legacy of the American Indian«, *Tomorrow* (Autumn 1964).)

Im Mittelpunkt der meisten *Native-American-Philosophien* hat immer die Idee gestanden, einem guten Weg, einem Weg der Schönheit, zu folgen. Die jährliche *Big House-Zeremonie* der *Lenápe* war in Wirklichkeit eine Darstellung der Aufgabe,

die Menschen erwartet, die dem »Weißen Weg« – dem Weg des Lichts – des Schöpfers folgen, wobei sie Hindernisse wie Habsucht und andere negative gesellschaftliche Erscheinungen überwinden.

Ich bin wirklich dankbar und glücklich, meine Verwandten, daß ich den Weg des Vaters gehe, den wunderbaren Weißen Weg des Großen Geistes ... Wenn wir uns gegenseitig ernsthaft helfen, könnten wir ziemlich unerwartet einen spirituellen Sieg erringen, falls der Schöpfer unsere Bitte hört.

(Witapanoxwe in Frank G. Speck,
Delaware Indian Big House Ceremony.)

Ein Weg, der oft von den Indianern eingeschlagen wird, ist direkt von den Tieren und der Erde zu lernen.

Ich habe in meinem Leben bei allen Menschen bemerkt, daß sie eine Zuneigung zu einem besonderen Tier, einem Baum, einer Pflanze oder einem Ort haben. Vorausgesetzt die Menschen würden ihren Vorlieben mehr Aufmerksamkeit schenken, und sie würden danach streben, das Beste zu tun, um sich dem Objekt ihrer Vorliebe würdig zu erweisen, dann würden sie vielleicht Träume haben, die ihr Leben reinigen würden. Stellt euch vor, ein Mensch entscheidet sich für sein Lieblingstier und studiert es, lernt etwas über sein unschuldiges Wesen. Stellt euch vor, er lernt seine Laute und Bewegungen verstehen. Das Tier möchte mit dem Menschen kommunizieren, aber Uakan-Tanka (der Große Geist) möchte nicht, daß

sie es direkt tun – der Mensch muß mehr einsetzen, um die Verständigung zu sichern.

(Brave Buffalo in Densmore, *Teton Sioux Music.*)

Bei der Liebe der Mutter Erde handelte es sich für viele *Native Americans* nicht einfach um etwas Abstraktes.

Luther Standing Bear berichtet uns, wie die Lakota die Erde liebten.

Buchstäblich war die Liebe der alten Leute zum Erdboden – sie saßen oder lagen auf ihr mit einem Gefühl, einer treusorgenden Macht nahe zu sein. Es tat der Haut gut, die Erde zu berühren, und die alten Leute zogen gerne ihre Mokassins aus und liefen mit bloßen Füßen auf der geheiligten Erde ... Die Erde beruhigte, stärkte, reinigte und heilte ...

Wohin ein Lakota auch ging, die Mutter Erde begleitete ihn. Wo er am Tag auch lief oder in der Nacht schlief, mit ihr war er sicher.

(Standing Bear, *Land of the Spotted Eagle.*)

Darum kann das Lernen von der Erde, den Tieren und der »Natur« nicht bloß kalt und »wissenschaftlich« sein, sondern muß die Liebe, den magischen Stoff des Universums, beinhalten. Juan Matus hat uns von Genaros, einem Wahrheitssucher der *Mazatecos*¹, der zu einem bestimmten Augenblick ein leuchtender, schwimmender Ball auf der Erde wurde, erzählt und von seiner »Geliebten«:

1 Indianerstamm im mexikanischen Staat Oaxaca. Feldanbau.

Genaros Liebe ist die Welt ... Jetzt eben hat er die gewaltige Erde umarmt, aber da er so winzig ist, kann er nur in ihr schwimmen. Aber die Erde weiß, daß Genaro sie liebt, und sie schenkt ihm ihre Fürsorge ... Genaro wandert auf den Pfaden der Liebe, und wo immer er ist, da ist er ganz und gar ... Dies ist die ›Innere Wahl zweier Krieger‹, sagte er. ›Diese Erde, diese Welt! Für einen Krieger kann es keine größere Liebe geben ... Dieses liebeiche Wesen, das bis in den letzten Winkel lebendig ist und jedes Gefühl versteht, besänftigte mich, es heilte mich von meinem Schmerz, und schließlich, als ich meine Liebe zu ihm ganz begriffen hatte, lehrte es mich Freiheit.‹

(Juan Matus in Carlos Castaneda, *Der Ring der Kraft*.)

Für einige bedeutet die »Gute Rote Straße« notwendigerweise Leiden oder das Opfern von etwas, was uns wirklich gehört – unser Fleisch zum Beispiel – oder unser Leben, wenn es für andere gelebt wird.

So wie ich es verstehe, gehört nur unser Körper wirklich zu uns ... Der Unterschied zwischen dem weißen Mann und uns besteht darin: Du glaubst an die erlösende Kraft des Leidens, das ein anderer vor zweitausend Jahren auf sich nahm. Wir glauben, daß es an jedem einzelnen liegt, dem anderen zuhelfen, selbst durch körperliche Schmerzen. Wir bürden das nicht unserem Gott auf, auch wollen wir die spirituelle Kraft von Angesicht zu Angesicht erleben. Während wir auf den Hügeln fasten oder unser Fleisch beim Sonnentanz zerfetzen, erfahren wir eine plötzliche Einsicht, sind wir dem Großen Geist am

nächsten. Einsicht kann nicht auf billige Art und Weise erworben werden, und wir wollen auch nicht, daß sie ein Engel oder ein Heiliger für uns erlangt und sie uns aus zweiter Hand gibt.

(Lame Deer, *Seeker of Visions.*)

Cesar Chavez, der bekannte Vertreter der *Chicanos*, hat auf die positiven Seiten dieser Sichtweise für das eigene Leben hingewiesen:

Wenn wir wirklich ehrlich mit uns umgehen, müssen wir zugeben, daß nur unser Leben uns wirklich gehört. Was für Menschen wir sind, entscheidet sich daran, wie wir mit unserem Leben umgehen. Ich glaube zutiefst daran, daß nur durch das Geben von Leben Leben gefunden wird. Nach meiner Überzeugung zeigt es wahrhaftige Zivilcourage und eine ausgeprägte Männlichkeit, sich für andere in einem vollständig gewaltfreien Kampf um Gerechtigkeit zu opfern. Ein Mensch zu sein, heißt, für andere zu leiden. Gott möge uns helfen, Menschen zu werden.

(*Ahora!*, VIII. No. 3.)

Viele finden die wahre Weisheit und Schönheit in ihrem Leben, indem sie durch »gute Taten«, Taten der Schönheit, allmählich zu einem vertieften spirituellen Verständnis gelangen, dessen einzelne Facetten so tiefgründig sind wie die einer eher direkten Suche nach Erkenntnis, aber dennoch anders, da letztere durch eine übertriebene Selbst-Zentriertheit getrübt werden kann. Mary Morez, eine *Navajo*, sagte dazu:

Wenn ich alt werde, möchte ich wissen, daß ich etwas zurückgelassen habe. Nicht als Künstlerin, sondern als Mensch, der liebt, sich sorgt, sich kümmert und anderen Menschen hilft. Das zu tun, heißt, in Schönheit zu wandeln.

(Mary Morez zit. n. Jane B. Katz
(ed.), *I Am the Fire of Time.*)

Und wenn schließlich der Tod vor der Tür steht, öffnet sich vor uns ein neuer Weg, ein Weg, dem die meisten traditionellen *Native Americans* mit Vertrauen und schönen Gedanken entgegensehen, wie dieses alte *Wintu-Lied* von Jim Thomas belegt:

Oben sollen gehen
die Geister der Menschen
sich rhythmisch wiegend,
sich wiegend mit Quasten aus Löwenzahn
in ihren Händen.

(Jim Thomas in D. Demetracopoulou
(Dorothy Lee) »Wintu Songs« *Anthropos.*)

LITERATURVERZEICHNIS

- Astrov, Margot (Ed.). *American Indian Prose and Poetry*. New York: Capricorn Books, 1962.
- Azuela, Mariano. *The Underdogs*. New York: Signet Books, 1962.
- Bancroft, Hubert Howe. *History of California*. San Francisco: The History Company, 1890.
- Bartram, William. *Travels Through North and South Carolina*. Savannah: Beehive Press, 1973.
- Bierhorst, John (Ed.). *In the Trail of the Wind: American Indian Poems and Ritual Orations*. New York: Farrar, Straus and Giroux, 1971.
- Black Elk. *The Sacred Pipe*, ed. John Epes Brown. Baltimore: Penguin, 1971. (Übersetzung: Schwarzer Hirsch. *Die heilige Pfeife*. Das indianische Weisheitsbuch der sieben geheimen Riten. Aufgeschrieben von Joseph Epes Brown, mit einem Nachwort von Frithjof Schuon und einem Bericht von Hans Läng. Olten und Freiburg: Walter Verlag, 2. erw. Aufl. 1978.)
- Black Elk. *Black Elk Speaks*, ed. John Neihardt. Lincoln: University of Nebraska Press, 1961. (Übersetzung: Schwarzer Hirsch. *Ich rufe mein Volk*. Leben, Visionen und Vermächtnis des letzten großen Sehers der Oglalla-Sioux. Übersetzt von Siegfried Lang, Freiburg: Walter, 4. Aufl. 1978.)
- Black Hawk. (Ma-ka-tai-me-she-kia-kiak), *Autohiography*. Urbana: University of Illinois Press, 1955.
- Bodard, Lucien. *Green Hell*. New York: Ballantine, 1971.
- Bunzel, Ruth. »Introduction to Zuñi Ceremonialism«, in *Forty-Seventh Annual Report*, Bureau of American Ethnology,

- Washington: Government Printing Office, 1932.
- Burt, E. A.. *The Teachings of the Compassionate Buddha*. New York: Mentor Books, 1955.
- Brown, John Epes. »The Spiritual Legacy of the American-Indian«, *Tomorrow*, Autumn 1964; S. 297–307.
- Cadogan, Leo and Alfred López Austin. *La Literatura de los Guaraniers*. Mexico: Mortiz, 1965.
- Calachaw Nunez, Bonita Wa Wa. *Spirit Woman*. Ed. by Stan Steiner. San Francisco: Harper and Row, 1980.
- Casas, Bartolome de las. *Historia de las Indios*. Ed. by Augustin Millares Carlo. Mexico: Fondo de Cultura Economica, 1951.
- Castaneda, Carlos. *A Separate Reality*. New York: Simon and Schuster 1971. (Übersetzung: Carlos Castaneda. *Eine andere Wirklichkeit*. Neue Gespräche mit Don Juan. Übersetzt von Nils Lindquist. Fischer TB 1616. Frankfurt/M.: Fischer, 5. Aufl. 1978.)
- Castaneda, Carlos. *Journey to Ixtlan*. New York: Simon and Schuster, 1972. (Übersetzung: Carlos Castaneda. *Reise nach Ixtlan*. Die Lehre des Don Juan. Übersetzt von Nils Lindquist. Fischer TB 1809. Frankfurt/M.: Fischer, 5. Aufl. 1979.)
- Castaneda, Carlos. *Tales of Power*. New York: Simon and Schuster, 1974. (Übersetzung: Carlos Castaneda. *Der Ring der Kraft*. Don Juan in den Städten. Übersetzt von Nils Lindquist. Fischer TB 3370. Frankfurt/M.: Fischer, 1978.)
- Castaneda, Carlos. *The Teachings of Don Juan*. New York: Ballantine, 1969. (Übersetzung: Carlos Castaneda. *Die Lehre des Don Juan*. Ein Yaqui-Weg des Wissens. Übersetzt von C. u. H. Bastian, Fischer TB 1457. Frankfurt/M.: Fischer, 9. Aufl. 1978.)
- Chávez, Cesar. *Ahora!* V, III, no. 3, Jan. 28, 1972.

- Clementi, Hebe. »National Identity and the Frontier« in *American Studies International*, 18 (3–4), c. 1981.
- DeMallie, Raymond J.. *The Sixth Grandfather: Black Elk's Teachings Given to John G. Neihardt*. Lincoln: University of Nebraska Press, 1984.
- Demetracopoulou, D.. »Wintu Songs«. *Anthropos*, 30 (1935).
- Densmore, Frances. *Teton Sioux Music*. Bulletin 61, Bureau of American Ethnology, 1918.
- DuBois, Cora. »Wintu Ethnography« in *University of California Publications in American Archaeology and Ethnology*. v. 36, 1935–1938.
- Dyk, Walter (Ed.). *Son of Old Man Hat*. Lincoln: University of Nebraska Press, 1979.
- Edwards, Johnathan. *Memoris of the Rev. David Brainerd, Missionary to the Indians*. New Haven: S. Converse, 1822.
- Erdoes, Richard (Ed.). *Lame Deer: Seeker of Visions*. New York: Simon and Schuster, 1972.
- Fanon, Frantz. *Black Skin, White Mask*. New York: Grove Press, 1967. (Übersetzung: Frantz Fanon, *Schwarze Haut, weiße Masken*. Übersetzt aus dem französischen Original von Eva Moldenhauer. Frankfurt/M.: Syndikat, 1980.)
- Fernandez de Navarrete, Martin. *Colección de los Viages y Descubrimientos*. Madrid: Imprenta Real, 1829.
- Forbes, Jack D. *Aztecas del Norte: The Chicanos of Aztlan*. New York: Fawcett, 1973.
- Forbes, Jack D. *Black Africans and Native Americans*. Oxford: Blackwell, 1988.
- Forbes, Jack D. »Colonialism and Native American Literature: Analysis, *Wicazo Sa Review*, 3 (2), (Herbst 1987), S. 17–23.
- Forbes, Jack D. »Middle Continent People«, *The Blue Cloud*

- Quarterly*, 32 (4), 1986.
- Forbes, Jack D. *Native Americans of California and Nevada, Happy Camp: Naturegraph*, 1982.
- Forbes, Jack D. *Native Americans and Nixon: Presidential Politics and Minority Self-Determination*. Los Angeles: UCLA American Indian Studies Center, 1981.
- Forbes, Jack D. »Teaching Native American Values and Cultures«, *Newsfrom Native California*, 4 (1), (Herbst 1989), S. 35–39.
- Forbes, Jack D. »The Humanities Without Humanity: or Native American Literature and Humanistic Education.«, *Native American Literatures*, University of Pisa, Italien: Forum 1 (1989), S. 113–122.
- Forbes, Jack D. *The Indian in America's Past*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall, 1964.
- Forbes, Jack D. »The Manipulation of Race, Caste and Identity«, *The Journal of Ethnic Studies*, 17 (4), (Winter 1990), S. 1–51.
- Forbes, Jack D. *Tribes and Masses*. Davis: D-Q University Press, 1978.
- Forbes, Jack D. *Warriors of the Colorado*. Norman: University of Oklahoma Press, 1965.
- Foreman, Carolyn Thomas. *Indians Abroad, 1493–1938*. Norman: University of Oklahoma Press, 1943.
- Fox, Hugh (Ed.). *First Fire: Central and South American Indian Poetry*. New York: Anchor Press – Doubleday, 1978.
- Freire, Paulo. *Pedagogy of the oppressed*. New York: Herder and Herder, 1971. (Übersetzung: Paulo Freire. *Pädagogik der Unterdrückten: Bildung als Praxis der Freiheit*. Mit einer Einführung von Ernst Lange,rororo Sachbuch 6830. Reinbek: Rowohlt, 1973.)

- Garibay K. Angel M. *La Literatura de los Aztecas*. Mexico: Moritz, 1964.
- Grinnell, George Bird (ed.). *Pawnee Hero Stories and Folk Tales*. Lincoln: University of Nebraska Press, 1961.
- Hittell, Theodore H. *History of California*. San Francisco: Pacific Press, 1885.
- Huxley, Francis. *Affable Savages*. New York: Capricorn Books, 1966.
- Jane, Cecil. *The Voyages of Christopher Columbus*. London: Argonaut, 1930.
- Jones, David E. *Sanapia, Comanche Medicine Woman*. New York: Holt, Rinehart and Winston, 1972.
- Jones, Hugh. *The Present State of Virginia*. Ed. by Richard L. Morton. Chapel Hill: University of North Carolina Press, 1956.
- Katz, Jane B. (ed.). *I Am the Fire of Time*. New York: E. P. Dutton, 1977.
- Lamb, F. Bruce. *Wizzard of the Upper Amazon*. New York: Houghton Mifflin, 1975.
- Lee, Dorothy. *Freedom and Culture*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall, 1959.
- León-Portilla, Miguel. *Aztec Thought and Culture*. Norman: University of Oklahoma Press, 1963.
- León-Portilla, Miguel. *La Filosofía Nahuatl: Estudiada en sus Fuentes*. Mexico: Universidad Nacional, 1966.
- Lévi-Strauss, Claude. *Tristes Tropiques*. New York: Atheneum, 1973. (Übersetzung: Claude Levi-Strauss. *Traurige Tropen*. Übersetzt aus dem französischen Original von Suzanne Heintz. Köln: Kiepenheuer und Witsch, 1974.)
- Lévi-Strauss, Claude. *La pensée sauvage*. Paris: Libraire Plon,

1962. (Übersetzung: Claude Levi-Strauss. *Das wilde Denken*. Frankfurt/ M.: Suhrkamp Verlag, 1968; 1973.)
- Linderman, Frank B. (ed.). *Pretty Shield, Medicine Woman of the Crows*. Lincoln: University of Nebraska Press, 1974.
- Lurie, Nancy Oestreich (ed.). *Mountain Wolf Woman: Sister of Crashing Thunder*. Ann Arbor: University of Michigan Press, 1961.
- McLaren, Charles. »America« in *Werner Encyclopaedia*. Akron: The Werner Company, v. I, 1909, S. 602, 604.
- McCarty, Charles and Fr. George Zabelka. »Pilgrimaging East«, *Sarvodaya*, 25 (1), Januar 1985.
- McLuhan, T. C. *Touch the Earth*. New York: Outerbridge and Dienstfrey, 1971.
- Mendelsohnjack. *The Forest Calls Back*. Boston: Little, Brown, 1965.
- Modesto, Ruby (with Guy Mount). *Not for Innocent Ears*. Angelus Oaks: Sweetlight Books, 1980.
- Moquin, Wayne and Charles Van Doren (Eds.). *Great Documents in American Indian History*. New York: Praeger, 1973.
- Morey, Silvester M. (Ed.). *Can the Red Man Help the White Man*. New York: Gilbert Church, 1970.
- Muro Orejón, Antonio. »La Primera Capitulación Con ... Pinzón«, *Anuario de Estudios Americanos*, IV (1947).
- Ohiyesa (Charles Eastman). *Soul of the Indian*. Fenwyn, 1970.
- Peckham, Howard H. *Pontiac and the Indian Up-Rising*. Chicago: University of Chicago Press, 1947.
- Petrullo, Vincenzo. *The Diabolic Root: A Study of Peyotism ...* Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 1934.
- Reck, Gregory G. *In the Shadow of Tlaloc, Life in a Mexican Village*. Harmondsworth, England: Penguin Books, 1978.

- Reghaby, Heydar (ed.). *Philosophy of the Third World*. Davis: D-Q University Press, 1973.
- Saco, José Antonio. *Historia de la Esclavitud de los Indios en el Nuevo Mundo*. Habana: Cultural, 1932.
- Sacramento Bee*. 31. Dezember 1975 und 14. Januar 1986.
- Speck, Frank G. *A Study of the Delaware Indian Big House Ceremony*. Publications of the Pennsylvania Historical Commission, v. 2., Harrisburg, 1931.
- Speck, Frank G. *Oklahoma Delaware Ceremonies, Feasts and Dances*. Philadelphia: American Philosophical Society, 1937.
- Standing Bear, Luther. *Land of the Spotted Eagle*. Lincoln: University of Nebraska Press, 1978.
- Todorov, Tzvetan. *The Conquest of America: the Question of the Other*. Tr. by Richard Howard. New York: Harper and Row, 1984. (Übersetzung Tzvetan Todorov. *Die Eroberung Amerikas. Die Frage nach dem Anderen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag, 1983.)
- Traven, B. *Caoba: Roman aus Mexiko*. Hamburg: Kruger, 1959; *Der Marsch ins Reich der Caoba*. Zürich: Büchergilde Gutenberg, 1933; Frankfurt/M.: Diogenes Verlag, 1982.
- Traven, B. *Government*. New York: Hill and Wang, 1971.
- Traven, B. *March to Caobaland*. Harmondsworth: Penguin, 1971.
- Traven, B. *Regierung*. Berlin: Buchmeister, 1931; Berlin: Büchergilde Gutenberg, 1931.
- Trujillo, Miguel (Ed.). *Perspectives on Contemporary Native American and Chicano Educational Thought*. Davis: D-Q University Press, 1974.
- Turnbull, Colin. *The Lonely African*. New York: Doubleday, 1963.

- Vestal, Stanley. *Sitting Bull, Champion of the Sioux*. Normann: University of Oklahoma Press, 1957.
- Wallace, Paul A. W. *Indians in Pennsylvania*. Harrisburg: Pennsylvania History and Museum Commission, 1964.
- Washington, Booker T. *Upfrom Slavery*, New York: Bantam, 1959.
- Weltfish, Gene. *The Lost Universe*. New York: Ballantine, 1965.
- Wilson, Carter. *Crazy February*, Berkeley: University of California Press, 1974.
- Zavala, Silvio. *Estudio Indianos*. Mexico: Colegio Nacional, 1948.

Nachwort

»Returning the Gift« (Rückgabe des Geschenks) lautet der Titel eines großen Kongresses indianischer Schriftsteller, der im Sommer 1992 in Oklahoma stattfand. Vier Tage lang beschäftigten sich etablierte und neue Autorinnen und Autoren der indigenen Völker Nord-, Süd- und Mittelamerikas mit ihrer schriftlichen Literatur, zumeist in englischer Sprache. Sie zeigten der Welt, daß sie in den fünfhundert Jahren seit ihrer Entdeckung des/durch Kolumbus, Schriftsprache europäischen Zuschnitts nicht nur als Kulturtechnik angenommen haben, sondern daß sie es zu herausragenden literarischen und wissenschaftlichen Leistungen brachten, mit denen sie heute die lesende Welt bereichern und erfreuen. Somit geben sie das Geschenk der Schriftlichkeit durch ihre Romane, Gedichte, Dramen und Essays an Europa zurück. Angesichts dessen, was Europäer den ursprünglichen Amerikanern angetan haben, ist »Returning the Gift« eine »Gegengabe« von beschämender Großzügigkeit.

Dieses Buch des indianischen Wissenschaftlers und Schriftstellers ist ebenfalls eine solche Gegengabe, mit der immer auch Gegenaufklärung verbunden ist. Es wurde in seiner ersten Fassung bereits vor über zehn Jahren auf Deutsch veröffentlicht unter dem Titel *Die Wétiko-Seuche*. Als damaliger Herausgeber und Koordinator der Übersetzung, und als mittlerweile langjähriger Freund und Kollege des Autors, freue ich mich, daß Jack Forbes sich zu einer Neubearbeitung und Ergänzung und der Hammer Verlag sich zur Veröffentlichung von *Columbus und andere Kannibalen* entschlossen haben, und ich danke Uwe Zagratzki, daß er die Neu-Übertragung ins Deutsche übernahm.

Statt wissenschaftlicher Überlegungen möchte ich hier die Geschichte erzählen, wie ich mich über Jahrzehnte auf dieses Buch und die Freundschaft mit Jack Forbes zubewegt habe, denn die Übersetzung dieses indianischen Textes ist verbunden mit einer Reihe von Zufällen in meinem Leben, deren Bezug zueinander erst im Rückblick erkennbar wird.

Als »deutscher Junge« des Jahrgangs 1945 wuchs ich mit deutscher Indianertümelei auf. Winnetou ließ mich kalt, aber nachdem mein Großvater mir die Tecumseh-Bände des (fascistischen!) Autors Fritz Steuben (pseud. Erhard Wittek) in die Hand gedrückt hatte, begann eine Faszination, in deren Verlauf ich immer mehr über die *conquista* Lateinamerikas und die fast ebenso verheerende Eroberung Nordamerikas las. So beschäftigte ich mich mit siebzehn Jahren z. B. intensiv in Zeichnungen und Notizen in meinem Taschenkalender mit »Quetzalcoatl«, dem aztekischen Gotte und Staatsgründer, – und ich wußte nicht, warum gerade dieser Name mich so faszinierte. Abitur, PH-Studium, die 68er Bewegung und schließlich die Promotion in Englischer Literatur unterbrachen die Beschäftigung mit der indigenen Bevölkerung Nord-, Süd- und Mittelamerikas. Erst als mir ein Freund 1975 zum Geburtstag Edmund Wilsons *Abbitte an die Irokesen* schenkte, erkannte ich, daß jene vermeintlich »ausgestorbenen« Indianer seit Beginn der siebziger Jahre ihren jahrhundertealten Kampf um Selbstbestimmung und Menschenwürde verstärkt fortsetzen. Besonders fasziniert war ich von dem, was ich über Deganawidah, den Gründer des irokesischen Nationenbundes, in Erfahrung brachte. In der Folge las ich mehr und begann im Rahmen meiner Lehrtätigkeit an der Universität Osnabrück, amerikanistische Seminare und Unterrichtsprojekte über Native Americans, ihre Literatur

und Geschichte, aber auch ihre Unterdrückung und Stereotypisierung anzubieten. Ich versuchte zu klären, weshalb eine so fremdenfeindliche, ja zutiefst rassistische Kultur wie die deutsche, angesichts vermeintlich »rothäutiger« Fremdlinge eines anderen Kontinents so ins Schwärmen gerät, bei gleichzeitiger Ablehnung anderer Menschen, deren Religion, Hautfarbe, Sprache und Lebensart sich von unserer unterscheidet. Daraus entstand ein Forschungsprojekt über »Indianer« und »Native Americans« in der Literatur, also zur Stereotypenbildung durch Bücher über Indianer [*»Indianer« und »Native Americans«: Zur sozial- und literarhistorischen Vermittlung eines Stereotyps* (Hildesheim 1985)]. Ich bemühte mich um ein Stipendium, um die Arbeit möglichst in Kontakt mit Native Americans in den USA fortsetzen zu können. Da erschien unerwartet Jack Forbes in meinem Leben.

Bei Vorarbeiten in einer Bibliothek im damaligen Westberlin (John-F.-Kennedy-Institut für Nordamerikastudien) stieß ich im Februar 1979 auf ein Zitat, dessen Klarheit mir unmittelbar einleuchtete: »Als Antwort auf die Frage, ›was ist ein Indianer (*Indian*)?‹ würde ich sagen, Indianer ist ein Mensch, dessen Vorfahren in Indien (*Indio*) lebten. In meinem Sprachgebrauch sind Personen, deren Vorfahren zur Urbevölkerung Nordamerikas gehörten, ›Native Americans‹.« Das Zitat, so stellte ich fest, stammte von einem indianischen Professor in Kalifornien, Jack Forbes.

Wenige Tage später gab mir ein Berliner Kollege, Reinhard Schulz, eine Tonbandkassette mit einer beeindruckenden Rede über »Gefangene Nationen und Kolonialismus«, – auch sie von Jack Forbes. Ich suchte nach weiteren Texten dieses faszinierenden Autors und wurde reichlich fündig: Bücher wie *Apache*, *Na-*

vaho and Spaniard (1960), *The Indian in America's Past* (1964), *Warriors of the Colorado* (1965), *Nevada Indians Speak* (1967), *Afro-Americans in the Far West* (1967), *Native Americans of California and Nevada* (1969) und *Aztecas del Norte: The Chicanos of Aztlan* (1973) zeigten mir deutlich, daß dieser indianische Wissenschaftler ein sehr produktiver Forscher sein mußte, der nicht nur über »Native Americans«, wie er die Uramerikaner bezeichnete, sondern auch über Chicanos und Afro-Amerikaner des Südwestens der heutigen USA schrieb.

Als ich wenige Tage später wie üblich aus Berlin zu Hause anrief, sagte mir meine Frau gegen Ende unseres Telefonats: »Du hast übrigens einen Brief von irgend einem Prof aus den USA bekommen, John Forbes oder so.« Ich war elektrisiert, »Jack Forbes, vielleicht?« – »Ja, Jack Forbes. Er hat irgendwas von Dir gelesen und fragt, ob Du ihm bei der Übersetzung und Veröffentlichung eines Buches ins Deutsche helfen kannst?«

Danach lief alles recht schnell und reibungslos. Jack schickte das Manuskript *A World Ruled by Cannibals: The Wétiko Disease of Aggression, Violence, and Imperialism* zur Übersetzung. Da ich für das Sommersemester 1979 zufällig gerade ein Seminar über indianische Rhetorik und Poesie angeboten hatte, diskutierte ich mit den Studierenden das Manuskript, und wir beschlossen, es gemeinsam zu übersetzen und einen Verleger zu finden. Unter den Studierenden war auch Uwe Zagratzki, der mittlerweile als promovierter Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Osnabrück lehrt und forscht, und der die Überarbeitung des vorliegenden Buches übernommen hat. Als ein Ende unserer Übersetzungsarbeit abzusehen war, schrieben wir mehrere Verlage an, und durch die Vermittlung einer indianischen Bekannten aus Lateinamerika, Dora Weidhaas-

De La Vega, die damals in Deutschland lebte, gerieten wir an den Peter Hammer Verlag, der das Buch 1981 unter dem Titel *Die Wétiko-Seuche: Eine indianische Philosophie von Aggression und Gewalt*, herausbrachte. Eine zweite Auflage erschien dann 1984.

Als das Manuskript beim Verlag war, befanden meine Familie und ich uns bereits in Kalifornien. Zufällig brachte uns mein Forschungsstipendium nach Davis, an das Institut für Indianische Studien (Native American Studies) an der Universität von Kalifornien, das mittlerweile von Jack Forbes geleitet wird, und dem er bereits damals angehörte. Der Name des Instituts: »Tecumseh Center.« Nur sieben Meilen westlich von Davis liegt ein kleines 1971 gemeinsam von Indianern und Chicanos gegründetes College, das Jack mitbegründet hatte. Der Name des Colleges: »Deganawidah-Quetzalcoatl University.« Ich unterrichtete dort »nebenbei« einige Kurse. Jack und ich waren Kollegen geworden, und wir sind noch heute über Jahre und Meilen hinweg Freunde. Die Namen »Tecumseh«, »Quetzalcoatl« und »Deganawidah« haben konkrete Bedeutung bekommen.

Solche »Zufälle« sind mir in meinem Leben seither immer wieder in Kontakt mit Native Americans passiert, und ich habe es längst aufgegeben, sie unbedingt als erstaunliche, aber logische Kausalketten analysieren zu müssen. Native Americans, mit denen ich darüber spreche, grinsen nur und sagen höchstens, »So muß es halt sein!« Ich nicke jetzt, und freue mich, daß es klappt.

Das vorliegende Buch ist eine Überarbeitung, Ergänzung und Weiterentwicklung des zuerst 1981 erschienenen Buches *Die Wétiko-Seuche*, das uns als Übersetzer/innen damals intensiv beschäftigte und oft auch schockierte. Jack hat die vorlie-

gende Fassung anlässlich der 500-Jahrfeiern der »Entdeckung Amerikas« speziell für europäische Leser/innen geschrieben. Wer *Columbus und andere Kanibalen* liest, erhält einen Einblick in indianisches Denken, und auch indianischen Zorn über die Vergewaltigung Amerikas seitens der Europäer. Das Buch ist unbequem. Es ist besonders für aufgeklärte, liberale, wohlmeinende Sympathisanten mit Völkern der Dritten und Vierten Welt schmerzhaft, einen solchen Spiegel der europäischen »Krankheit« vorgehalten zu bekommen, und doch ist es höchste Zeit, daß wir hineinschauen. Wir erfahren, daß nicht nur der ausbeuterische Handel mit Eingeborenen, nicht nur die militärische Eroberung außereuropäischer Gebiete, sondern auch und gerade die vermeintlich humanitäre Zuwendung seitens europäischer Missionare, Lehrer/innen und Entwicklungshelfer/innen in der Regel Völker der Dritten und Vierten Welt zerstört, daß hinter der Maske des Missionars bereits der Helm des Eroberers auftaucht, daß unter der Bibel die Kasse des Händlers liegt, daß das Leben Jesu die Ermordung der alten Götter nie ausgleichen kann, daß Entwicklungs- und Wirtschaftshilfe Abhängigkeit und Ausbeutung in der Regel fördern.

Der Kannibalismus abendländisch-christlicher Kultur findet in Wein und Brot, die im Abendmahl Blut und Leib Christi werden, nur einen symbolischen Ausdruck. Wer aber die klaffenden Wunden und Krebswucherungen auf unserer Mutter Erde miterlebt, der sieht konkret, wie Recht Jack Forbes mit seiner Anklage hat, daß wir in kannibalistischer Manier gierig das Leben selbst konsumieren, und damit uns selbst vernichten. Die Tatsache, daß er das Buch im Kolumbusjahr noch einmal neu für uns Europäer/innen geschrieben hat, zeigt aber auch, daß er, wie andere Native Americans, im Kampf gegen die »Wétiko-

Seuche« auf Verbündete in Europa hofft, denn es hängt von uns allen ab, ob Rassismus, Faschismus, Sexismus und ökologischer Wahnsinn weiter um sich greifen oder ob es gelingt, die gerade Straße unserer Entwicklung, die linear in den Tod führt, zu verlassen und wieder in den Kreis einzutreten, zu dem wir alle gehören, und der »Leben« heißt.

Thank You, Jack!

Icker, Februar 1992

Hartmut Lutz